

Band 1225

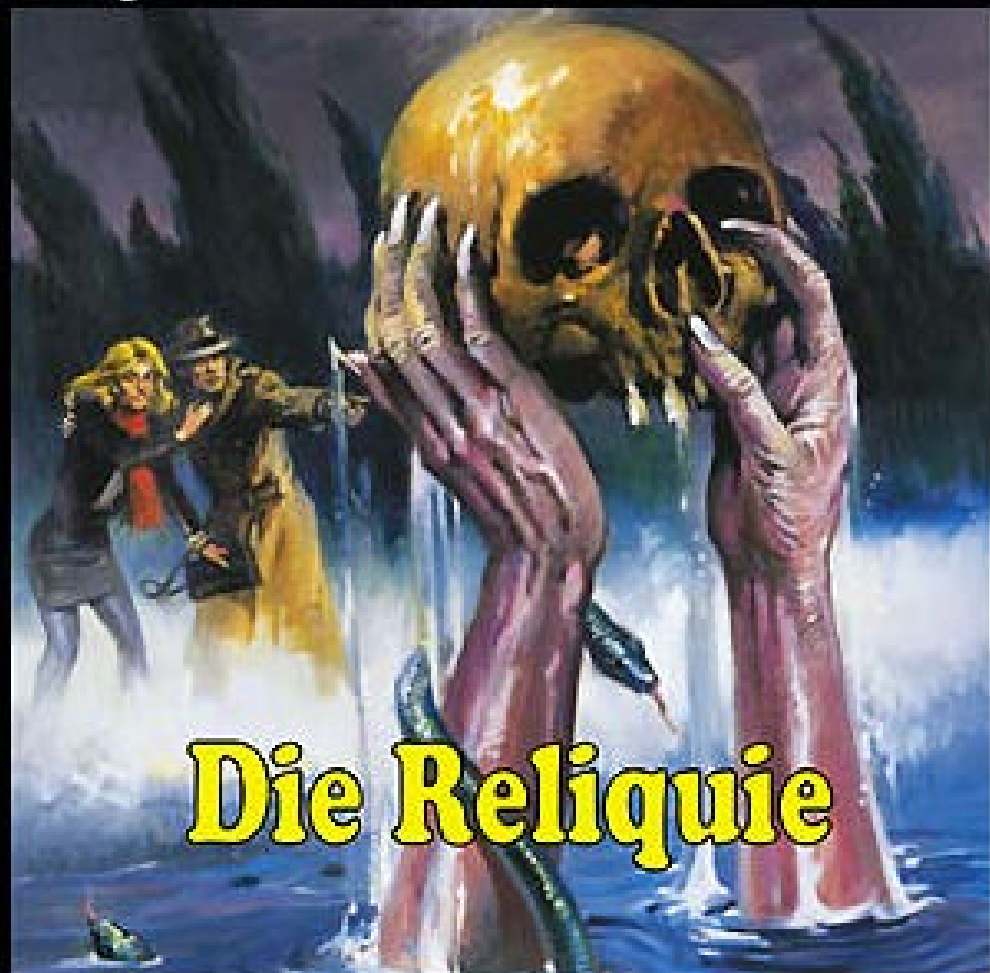
Neuer Roman

BASTEI

GEISTERJÄGER

JOHN SINCLAIR

Die große Gruselserie von Jason Dark



Band 1225 • Deutschland 1,35 €

Österreich 1,80 € • Schweiz 2,70 CHF

BeNeLux / Frankreich / Italien 1,70 €

Spanien / Portugal / Griechenland 1,50 €

BASTEI
ROMAN



01225

4 191914 201358



JOHN SINCLAIR 1225

Die Reliquie

Der Zollbeamte hielt mich an der Schulter zurück und sagte, während ich mich umdrehte: »Passen Sie höllisch auf, wenn Sie den Raum betreten, Mr. Sinclair. Dieser Mann ist gefährlich.« »Danke.« Ich lächelte knapp. »Ist der Mann nicht gefesselt?«

»Das schon. Aber...«, der Beamte hob die Schultern. »Manchmal reagieren Menschen eben wie Tiere. Da nehmen sie auf nichts Rücksicht. In seinem Koffer haben wir Knochen gefunden. Menschenknochen...«

»Okay, ich werde mich vorsehen.«

Weit brauchte ich nicht zu gehen. Die Tür markierte das Ende eines kurzen Flurs, der zum Sicherheitsbereich des Zolls hier auf dem Airport gehörte. Wer sich durch diesen Trakt bewegte, der dachte wirklich nicht daran, auf einem Flughafen zu sein.

Nur durch das Brummen der startenden und landenden Maschinen wurde er daran erinnert.

Ich blieb vor der Tür stehen und sah den flachen Schlüssel außen stecken. Die Tür war durch Stahl verstärkt. Sie konnte ohne Hilfsmittel nicht aufgebrochen werden.

Der Zollbeamte hatte von einem gefährlichen Menschen gesprochen. Zu hören war davon nichts. Auch als ich mein Ohr gegen die Tür drückte, blieb es dahinter still.

Für einen Moment musste ich wieder daran denken, weshalb man mich hergeholt hatte. Der Grund war simpel, aber auch nicht normal. Der Zoll hatte einen Mann erwischt, in dessen Koffer sich Menschenknochen befanden, wie sehr schnell festgestellt worden war. Damit hatte er ausreisen wollen.

Klar, dass der Typ festgehalten wurde. Er hieß Eric Tallier, stammte aus Frankreich, lebte aber in England und musste sich gegen das Einsperren gewehrt haben. Er hatte getobt und vom Teufel, der Hölle und der neuen Zeit gesprochen. Das alles hatte die Männer vom Zoll misstrauisch gemacht. Sie schalteten die normalen Polizisten ein, die den Mann zwar bändigen konnten, aber nicht vergaßen, was er auch bei ihnen schrie und androhte.

Irgendein findiger Kopf war dann auf die Idee gekommen, beim Yard Bescheid zu geben, und da war ich greifbar gewesen. So war ich dann zum Flughafen rausgefahren und stand nun vor der verschlossenen Tür.

Weil ich nicht wusste, wer oder was sich hinter der Maske verbarg, hatte ich darum gebeten, mich mit Eric Tallier allein zu lassen. Da man ihn mit Handschellen versorgt hatte, würde er nicht zu viel Unsinn machen können. Davon ging ich aus.

Ich fasste nach dem Schlüssel, drehte ihn zwei Mal, dann hatte ich die Tür offen und konnte eintreten.

Ich kam nicht mit der Wucht eines Chefs, der seine Mitarbeiter anmotzte, weil sie etwas in den Sand gesetzt hatten, sondern betrat den fensterlosen Raum völlig normal, wie jemand, der hier zu Hause ist. Licht spendete eine quadratische Deckenleuchte, deren Birnen durch ein Kunststoffgehäuse verdeckt

waren.

Die Einrichtung war mehr als karg. Auf dem glatten Fußboden standen ein Tisch und zwei Stühle. Auf einem der Stühle saß der Mann, auf den es mir ankam. Der zweite Stuhl war leer und lud mich zum Sitzen ein, was ich mir allerdings noch verkniff.

Ich drückte die Tür hinter mir zu und steckte den schmalen Schlüssel ein, den ich zuvor abgezogen hatte. Erst dann kümmerte ich mich um die Gestalt, die auf dem Stuhl saß.

Eric Tallier war um die 40. Obwohl er saß, erkannte ich, dass er nicht besonders groß war. Dafür besaß er breite Schultern. Er hatte dünnes schwarzes Haar. In seinem Gesicht regte sich nichts als er mich anschaute. Die Haut sah ziemlich hell aus, fast schon wie Mozzarella-Käse. Er schwitzte stark, denn über sein Gesicht liefen kleine Rinnsale aus Schweiß. Abwischen konnte er sie nicht, denn man hatte ihm die Hände auf dem Rücken gefesselt.

Er trug ein helles Sommerjackett und darunter ein dunkelgraues Hemd, das dicke Schweißflecken zeigte und an diesen Stellen am Körper klebte.

Er schaute mich von unten her an, und ich wich seinem Blick nicht aus. Beide musterten wir uns gründlich, wobei ich glaubte, das Flackern in seinem Blick zu sehen, was allerdings auch eine Täuschung sein konnte. Tallier machte einen insgesamt nicht eben ruhigen Eindruck. Ich sah, dass er innerlich unter Druck stand.

Da ich keine Lust hatte, lange stehen zu bleiben, ging ich bis zum zweiten Stuhl vor, rückte ihn mir zurecht und nahm Platz.

Tallier sagte nichts. Er schaute mich auch nicht mehr an und hielt seinen Blick gesenkt. Die Unterlippe hatte er vorgeschoben. So wirkte er nachdenklich.

»Sie sind Eric Tallier«, begann ich das Gespräch.

Er schaute hoch. Das war für ihn Antwort genug.

»Mein Name ist John Sinclair«, erklärte ich.

Irte ich mich oder reagierte er wieder mit einem kurzen Zucken in den Augen? Es war durchaus möglich, dass er diesen Namen schon gehört hatte, aber mit Worten reagierte er auf diese Eröffnung nicht.

»Ich bin gekommen, um mit Ihnen über die Knochen zu sprechen, die Sie außer Landes schmuggeln wollten. Sie wollten nach Frankreich fliegen, nach Paris. Mit zwei Koffern. In einem befanden sich die Menschenknochen, wie eine Untersuchung schnell ergab. Mich würde interessieren, für wen die Gebeine bestimmt waren.«

»Nein!«, sagte er nur.

»Wer sollte der Empfänger sein?«

»Das ist meine Sache.«

Bisher hatte er sich ruhig verhalten und auch mit ruhiger Stimme gesprochen. Ich konnte die Besorgnis der Zollbeamten nicht ganz verstehen, aber wir hatten auch das Ende der Unterhaltung noch nicht erreicht. »Ist Ihnen nicht klar gewesen, dass man die Knochen bei der Durchleuchtung des Gepäcks entdeckt? Auch wenn es sich nur um insgesamt drei gehandelt hat. Das musste Ihnen doch klar gewesen sein.«

Er schaute mich an und lächelte nur.

Sogar recht überheblich, was mir wiederum klar machte, dass er darauf gesetzt hatte, eben nicht entdeckt zu werden.

»Für wen waren die Knochen bestimmt? Und woher stammen sie?«

Plötzlich redete er. »Wie heißen Sie?«

Ich wiederholte meinen Namen.

»Okay, Sinclair.« Er sprach so, als wäre ihm mein Name ein Begriff. »Ich an Ihrer Stelle würde jetzt aufstehen und von hier verschwinden. Es ist besser, wenn man gewisse Dinge ruhen lässt. Besser für Sie und andere.«

»Danke für den Rat.«

»Der ist kostenlos.«

»Aber ich gehöre nun mal zu den Menschen, die bei diesen

Ratschlägen immer neugierig werden. Die unbedingt erfahren wollen, was dahinter steckt. Und deshalb werde ich erst aufstehen und von hier verschwinden, wenn ich mehr über Sie weiß.«

»Ich sage nur das, was ich will.«

»Abwarten.«

»Wollen Sie mich zwingen?«, höhnte er.

»Nein, sicherlich nicht. Aber wie man mir mitteilte, haben Sie schon etwas gesagt. Sie sprachen von der Hölle und vom Teufel. Sie haben getobt, als sie fest genommen wurden, und das muss einen Grund gehabt haben. Haben Sie auf die Hölle gesetzt und auf den Teufel? Glauben Sie wirklich, dass er Sie beschützt?«

»Ja.«

»Warum?«

»Verschwinden Sie, Sinclair!«

Seine Stimme hatte jetzt einen leicht drohenden Unterton erhalten, was mich aber nicht weiter störte. Ich gelangte vielmehr zu dem Schluss, dass ich auf der richtigen Fährte war, und lächelte ihn entwaffnend an.

»Sie haben auf den Falschen gesetzt, MR. Tallier. Der Teufel oder die Hölle werden Ihnen nicht beistehen können.«

Meine Antwort gefiel ihm nicht. »Lassen Sie die Finger von der Sache. Sinclair.«

»Bestimmt nicht.«

»Kümmern Sie sich um Ihren eigenen Mist. Lassen Sie mich in Ruhe. Sie werden es nicht schaffen.«

Das machte mich nur noch neugieriger. »Dienen Sie wirklich dem Teufel, Tallier?«

»Lassen Sie mich in Ruhe, verdammt!«

»Nein!«

Tallier holte Luft. Er beugte sich vor. »Sie haben schon genug verloren, verstehen Sie?«

Ich wusste nicht, was er damit meinte. Eigentlich sah ich

mich nicht als Verlierer an, auch wenn ich nicht immer als großer Sieger auf dem Podest stand. Wer schafft das schon? Aber diese letzten Worte, die zwar allgemein gesprochen waren, kamen mir trotzdem sehr speziell vor, und das wiederum machte mich misstrauisch. Ich konnte mir vorstellen, dass Tallier mehr über mich wusste, als ich über ihn. Wenn das so zutraf, dann arbeitete er für die andere Seite, auf der genügend Todfeinde standen.

»Nicht genau, Tallier. Wo sollte ich denn verloren haben? Was ist so wichtig, dass es von Ihnen noch extra betont werden muss?«

»Man hält uns nicht auf!« »Gut. Akzeptiert. Wer ist denn uns?« »Eine neue Macht wird sich finden. Es dauert nicht mehr lange, und wir lassen uns nicht aufhalten.«

Er hatte jedes einzelne Wort drohend ausgestoßen, und ich entdeckte auch die Veränderung in seinem Gesicht. Besonders in den Augen, denn sie kamen mir plötzlich blutunterlaufen vor. Das malte sich in den kleinen Äderchen rund um die Pupillen herum ab. Der Mund stand halb offen, und Tallier schnaufte mir seinen Atem entgegen.

Unruhe hatte ihn gepackt. Er rutschte auf seinem Stuhl hin und her. Er kam langsam in Rage. Ähnliches mussten auch die Kollegen vom Zoll erlebt haben. Noch sah ich keinen Grund zum Eingreifen. Nur fragte ich mich, warum er sich so verändert hatte. Lag es nur an meinem Anblick oder hatte er gemerkt, dass ich etwas bei mir trug, das ihm nicht passen konnte?

Für mich stand fest, dass er kein normaler Schmuggler war und der Knochentransport auch nichts mit einem Schmuggel zu tun hatte. Er wollte nur etwas von einem Ziel zum anderen schaffen. Und diese beiden Ziele lagen eben in verschiedenen Ländern.

»Wer sollte die Knochen in Paris bekommen?« »Hau ab!« »Bestimmt nicht!«

Er wurde immer unruhiger. Er drohte mir durch seine Gestik, und plötzlich war er nicht mehr zu halten. Mit einem Satz sprang er von seinem Stuhl hoch. Dabei stieß er gegen den Tisch, der mir entgegenkippte, aber von mir abgefangen werden konnte. Der Mann griff mich nicht an, obwohl ich fest damit gerechnet hatte. Er sprang nur zurück und prallte sehr schnell mit dem Rücken gegen die Wand, wo er stehen blieb.

Jetzt kam er mir wirklich vor wie ein Tier in der Falle. Er bewegte seinen Kopf. Der Schweiß löste sich dabei in Tropfen von seiner Haut wie ein kleiner Regen. In seinen Augen leuchtete eine irre Wut. Etwas hatte von ihm Besitz ergriffen. Es musste etwas Fremdes gewesen sein, das bisher tief in ihm gelauert hatte.

Ich wollte ihn nicht provozieren und blieb deshalb sitzen. »Sollen wir nicht vernünftig miteinander reden?«

»Verschwinden Sie. Kümmern Sie sich um alles andere, Sinclair. Nur nicht um mich. Sie werden uns nicht stoppen können. Nein, Sinclair, das ist unmöglich.

Wir sind zu gut, verstehen Sie? Wir sind einfach zu gut. Und deshalb weg mit Ihnen.«

Da er nichts mehr sagte, übernahm ich die Initiative. Ich sprach ihn nicht an, sondern tat etwas anderes. Tallier hatte momentan genug mit sich selbst zu tun. Er schnaufte, er schüttelte den Kopf und presste seinen Rücken gegen die Wand.

Als mein Blick zufällig zur Decke fiel, sah ich in zwei Ecken die kleinen Kameras, die diesen Verhörraum überwachten. Wenn es hart auf hart kam, konnte jemand eingreifen, doch ich traute mir zu, mit diesem Typen allein fertig zu werden.

Ich wollte ihn auf die Probe stellen und herausfinden, wie tief er in diesen Fall verstrickt war. Für mich war er ein Mensch und kein direkter Dämon, aber er stand auf der falschen Seite, das stand für mich fest.

Da er mich nicht beobachtete, fingerte ich in aller Ruhe nach

meinem Kreuz. Ich zog die Kette über den Kopf, aber auf dem Metall war keine Wärme zu spüren.

Ein Pluspunkt für Tallier!

Ich stand langsam auf. Diese Bewegung fiel ihm auf. Er stoppte seine hektischen Bewegungen und blieb an die Wand gedrückt stehen. Zu Eis war er nicht geworden, aber er wirkte so, und der Vergleich war deshalb nicht so weit hergeholt.

Sein Blick war auf das Kreuz gerichtet, das ich in der rechten Hand hielt. Ich beobachtete ihn und wollte jede seiner Reaktionen genau registrieren. Er sprach nicht mehr. Er hielt auch den Atem an, aber sein Gesicht erbleichte noch stärker, und der Schweiß auf seiner Haut verdichtete sich.

Ich ging um den Tisch herum, weil ich ihm das Kreuz aus der Nähe zeigen wollte.

Er sah es.

Er hätte sicherlich gern seine Arme vor das Gesicht gerissen, um dem Anblick zu entgehen. Da ihm das nicht möglich war, drehte er den Kopf zur Seite.

»Haben Sie Probleme, Tallier?«

»Ich hasse es!«

»Die meisten Menschen lieben es«, erwiderte ich. »Nur diejenigen, die sich den Mächten der Finsternis verschrieben haben, verfolgen es mit ihrem Hass. Das scheint bei Ihnen so zu sein, Tallier. Wem haben Sie sich verschrieben?«

Auf einmal blieb er ruhig. Aber er sah mir dabei ins Gesicht. Seine Lippen bewegten sich. Noch sprach er nicht. Für mich sah es aus, als suchte er nach den Worten.

Dann brach es aus ihm hervor.

»Baphomet!«

Es war ein Schrei, der in meinen Ohren gellte. Tallier schien um einige Zentimeter zu wachsen, und tatsächlich hatte er sich auf die Zehenspitzen gestellt.

»Baphomet!«, brüllte er mich wieder an. Er schloss den Mund sofort danach, die Haut an seinen Wangen zog sich zusammen,

dabei formte der Mund ein Oval, und einen Augenblick später spie er mir eine dunkle Flüssigkeit entgegen.

Es war Blut!

Nur durch eine blitzschnelle Reaktion entging ich der Ladung. Zwar nicht ganz, denn ich wurde noch an der linken Gesichtsseite erwischt, aber ein Großteil verfehlte mich und erwischte stattdessen das Kreuz, das ich wie zum Schutz in die Höhe gerissen hatte.

Sofort hörte ich das Zischen, denn hier waren zwei verschiedene Welten aufeinander getroffen. Das Blut löste sich in einer Wolke auf, und wieder brüllte er mir den Namen entgegen.

»Baphomet!«

Die nächste Ladung fegte aus seinem Mund.

Diesmal duckte ich mich rechtzeitig. Ich hörte sein Schreien, das in meinen Ohren tobte, und dann hielt ihn nichts mehr an der Wand. Obwohl er gefesselt war, stürmte er auf mich zu. Den Kopf hatte er gesenkt. Er wollte mich rammen und mich dann so wuchtig wie möglich zu Boden stoßen.

Die Distanz zwischen uns war ziemlich knapp gewesen. Ich konnte ihm nicht so schnell ausweichen und wurde getroffen. Zwar nicht voll, aber an der Seite. Ich flog herum, prallte gegen den Schreibtisch, der zur Seite rutschte und beinahe noch den Stuhl zu Boden gestoßen hätte, dann aber hatte ich mich gefangen und konnte mich um Eric Tallier kümmern.

Er hatte mich mit sehr viel Schwung angegriffen und auch nicht mehr stoppen können. So hatte ihn erst die Tür aufgehalten, gegen die er geprallt war.

Er hatte sich mit den Händen nicht abstoßen können. Wie eine dicke Kröte kniete er am Boden und röchelte.

Es sah so aus, als hätte er verloren, doch ich traute ihm nicht. In Tallier steckte etwas anderes. Er war aufgeputscht worden.

Man konnte sein Inneres auch als die eigene Hölle bezeichnen.

Ich nahm mir die Zeit, das Blut von meinem Hals abzuwischen. Bevor er es mir entgegengespien hatte, war der Name Baphomet gefallen. Ich glaubte nicht daran, dass es gelogen war, und ich erinnerte mich, dass auch mein Kreuz durch das Blut getroffen worden war und wie es dann gezischt hatte.

Für mich stand fest, dass dieses Blut nicht das normale eines Menschen gewesen war. Es war auch kein Vampirblut, es musste durch irgendetwas verändert worden sein.

Ich drehte mich zu Tallier hin. Er tat nichts mehr. Starrete vor sich hin, atmete röchelnd, stieß manchmal ein Knurren aus und schaute hoch, als ich neben ihm stehen blieb.

»Stehen Sie auf!«

Das schaffte er trotz seiner gefesselten Hände. Sein Gesicht wirkte auf mich wie eine mit Öl bestrichene Maske, und die Boshaftigkeit in seinen Augen war nicht zu übersehen.

An seinen Lippen klebte noch das Blut, und es malte sich auch als Flecken auf dem Kinn ab.

»Ihr Blut?«, fragte ich.

»Baphomet!«, flüsterte er, »Baphomet wird mich rächen. Darauf kannst du dich verlassen.«

»Nicht van Akkeren?«

Er kannte den Namen. Ich sah es ihm an. So gut schauspielern konnte er nicht, als dass es mir entgangen wäre. Plötzlich heulte er auf und trat zurück.

Van Akkeren also! Ich hätte es mir auch denken können. Es rumorte im Hintergrund. Der aus der Hölle zurückgekehrte Grusel-Star versuchte, Zeichen zu setzen, um seinen gewaltigen Plan erfüllen zu können. Leider war mir nicht bekannt, um was es sich dabei handelte, aber der Plan setzte sich aus verschiedenen Teilen zusammen, für die er Helfer benötigte, um zum Ziel zu gelangen.

Sogar Suko und mich hatte er als Helfer missbraucht, als er uns auf die herzlose Hexe Xenia gehetzt hatte. Und jetzt erlebte

ich dies. Wieder war der Name gefallen. Tallier hatte ihn ausgesprochen, wobei ich Baphomet und Vincent van Akkeren stets in einem Zusammenhang sah, weil sich der Grusel-Star als dessen legitimer Nachfolger betrachtete.

»Du kennst ihn, Tallier. Du kennst den Grusel-Star. Ich sehe es dir an ...«

Er lachte und zischte mir ins Gesicht: »Niemand wird ihn stoppen können. Er ist zurück. Er wird Baphomet ein Fest bereiten. Er wird die neue Herrschaft übernehmen und ...«

»Dabei hilfst du ihm, nicht wahr?«

»Ja.«

»Sehr schön. Durch die Knochen, die nach Frankreich gebracht werden sollten?«

»So ist es.«

»Wo sollte er sie bekommen? Hält sich van Akkeren in Paris auf? Hast du ihm die Knochen bringen wollen?«

Eric Tallier gab mir keine Antwort. Stattdessen benahm er sich sehr seltsam. Er duckte sich und wich zugleich zwei Schritte zurück. Dabei begann er zu lachen. Nein, es war mehr ein Schreien. Er brüllte den Namen des Dämons, er spuckte plötzlich wieder Blut, aber nicht in meine Richtung, sondern nach oben. Es breitete sich aus und blieb für einen Moment über ihm stehen, bevor es wieder zurück auf sein Gesicht klatschte. Es war, als hätte es dem Mann einen kräftigen Schlag gegeben, denn Eric Tallier rutschten die Beine weg, und er prallte mit seinem vollen Körpergewicht auf den Rücken.

So blieb er auch liegen.

Ich hatte nicht eingegriffen, weil ich nichts falsch machen wollte. Als ich ihn allerdings so liegen sah, das Gesicht blutverschmiert, mich ihm näherte, mich vorbeugte und dann auch einen bestimmten Geruch nach bitteren Mandeln wahrnahm, da wusste ich, dass ich einen Fehler begangen hatte.

Ich hatte ihn unterschätzt. Ihn und seinen Lebenswillen. Er musste eingesehen haben, dass er aus dieser Klemme nicht

mehr herauskam und ihm auch Baphomet nicht mehr helfen konnte.

Ich kniete mich trotzdem nieder. In den Augen gab es kein Leben mehr. Keinen Hass, keine Wut, er war tot. Eric Tallier hatte sich selbst gerichtet.

Und ich kam mir vor wie der Dumme...

Man hatte die Leiche abtransportiert. Sie würde untersucht werden müssen, und auch das Blut sollte analysiert werden. Es war nicht normal, dass es auf meinem Kreuz verdampfte, doch auch für das Unnormale fanden sich Antworten.

Ich ging davon aus, dass dieses Blut besondere Zusätze erhalten hatte, und dieses Zeug hätte durchaus einem Dämon wie Baphomet gehören können, damit seine Diener noch mehr an ihn gebunden wurden und damit auch an van Akkeren.

Den beschlagnahmten Koffer hatte ich noch nicht näher in Augenschein nehmen können, weil der Inhalt noch untersucht werden musste. Besonders die Knochen, denn durch sie hoffte ich, einen Hinweis auf die Fundstelle zu finden.

Eric Tallier war mir völlig unbekannt. Aus seinen Papieren hatte ich erfahren, dass er nicht aus London stammte. Er hatte in der Einsamkeit des Nordens gelebt, und es war möglich, dass wir dort mit unseren Recherchen beginnen mussten.

Mit uns meinte ich auch meinen Freund Suko, auf den ich in der Kantine der Flughafen-Kollegen wartete. Ich kannte den Raum von früheren Einsätzen her. Viel verändert hatte sich nicht. Es war nur ein neuer Tee-Automat hinzugekommen.

Dort hatte ich mich allerdings nicht bedient, sondern trank lieber ein Mineralwasser.

London erlebte einen brutalen Sommer. Es war heiß und zudem noch schwül.

Durch die großen Fenster der Kantine schaute ich hinaus auf

die Rollfelder. Auch über ihnen stand die Hitze und erzeugte dieses Flimmern, als wäre die Luft mit kleinen Metallteilen gefüllt.

Suko hatte versprochen, so schnell wie möglich bei mir zu sein, und das Versprechen hielt er auch. Sehr lange musste ich nicht warten. Er war fast pünktlich, ließ sich auf den schlichten Stuhl neben mir fallen und trank meine Flasche Wasser leer.

»Danke«, sagte ich nur. »Ich spendiere dir mal eine neue.«
»Das will ich auch hoffen.« Er stützte sein Kinn auf den rechten Handballen, schaute mich fast schon bohrend an und fragte: »Was ist genau geschehen? Am Telefon hast du ja wenig gesagt.«

»Es gab einen Toten.«

»Klar, das weiß ich. Wie sehen die Hintergründe aus? Wie ist er gestorben?«

»Durch Gift. Zyankali. Er hat sich selbst umgebracht, weil er keine Chance mehr sah.« Danach erfuhr Suko Einzelheiten und zuckte schließlich mit den Schultern.

»Da wird ein Mann beim Schmuggeln von Knochen erwischt und bringt sich um. Wie passt das zusammen?«

»Moment, nicht so schnell. Es ist nicht gesagt, dass er die Knochen schmuggeln wollte. Er hatte nur vor, sie außer Landes zu bringen. Das ist etwas ganz anderes.«

»Nach Paris. Zu einem Absender, den weder du noch ich kennen.«

Ich zuckte die Achseln. »Er ist eben zu früh gestorben, und wir müssen uns mit dem zufrieden geben, was er uns unfreiwillig zurückgelassen hat.«

»Das sind die Knochen.« »Was sonst?«

»Wo sind sie?«

»Werden noch untersucht.«

»Wie lange?«

Ich klopfte ihm auf die Hand. »Keine Sorge, du brauchst hier nicht zu übernachten.«

»Das will ich wohl meinen. Aber Baphomet spielt eine große Rolle, und damit auch van Akkeren, denke ich. Der sich aber wieder, wie schon beim letzten Fall, im Hintergrund hält.«

Ich schaute Suko schräg von der Seite her an. »Wobei er an seinem großen Plan bastelt. In dem Knochen eine wichtige Rolle spielen.«

Suko runzelte die Stirn. »Kannst du mir sagen, was er mit den Knochen vorhaben könnte?«

»Genau das kann ich nicht, Suko. Aber sie spielen eine Rolle. Wenn ich den Gedanken fortführe, dann kommt es mir so vor, als wäre er dabei, nach etwas zu suchen. Van Akkeren, meine ich. Aber er tut es nicht selbst, sondern hat sich Helfer herangezuchtet, die ihm ergeben sind. Vielleicht kann man Eric Tallier sogar im weitesten Sinn als Templer bezeichnen. Als Baphomet-Diener.«

»Das halte ich für möglich, John. Hast du schon mit Godwin de Salier gesprochen?«

»Nein, habe ich nicht. Ich will ihn auch nicht unbedingt nervös machen. Wichtig ist, dass wir hier erst mal ins Reine kommen. Dann können wir sehen, wie es weitergeht.«

»Klar. Nur sollten wir die Templer in Alet-les-Bains immer im Hinterkopf behalten. Mir will zum Beispiel der Begriff der Übernahme nicht aus dem Kopf. Er hat den Abbe getötet und jetzt...« Suko winkte ab. »Erst mal sollten wir uns da keine Gedanken machen. Vielleicht führt uns ja der Tote auf die richtige Spur.«

Das wäre zu wünschen gewesen. Die andere Spur, die in Paris, war mir wichtiger, doch jetzt war sie leider abgerissen, und so hatten wir zunächst das Nachsehen.

»Hast du die Knochen gesehen?«

»Nein, noch nicht.«

Suko lächelte. »Dann werden wir wohl beide davon überrascht werden. Hast du dir schon Gedanken darüber gemacht, welches Ergebnis die erste Untersuchung bringen könnte?«

»Habe ich nicht. Ich hoffe allerdings, dass sie bald beendet sein wird. Außerdem interessiert mich eine Analyse des Blutes. Es ist ja nicht normal, dass es bei der Berührung mit meinem Kreuz verdampft.«

Suko klopfte locker auf den Tisch. »Vergiss nicht, dass van Akkeren, Dracula II und Justine Cavallo zusammenarbeiten. Da sind Begriffe wie >Blut< und >Vampir< nicht fern.«

»Eric Tallier war kein Vampir. Da hätte er sich ganz anders verhalten.«

»War auch nur ein Gedanke.«

Ich schaute auf die Tischplatte. »Ärger, nichts als Ärger«, murmelte ich. »Obwohl er uns nicht gegenübersteht, hält uns van Akkeren in Atem. Mit seinem großen Plan, was immer es auch sein mag. Ich fange schon jetzt an, ihn zu hassen.« .

»Frag mich mal.«

»Eric Tallier stammte nicht aus London«, sagte ich.

»Woher?«

Ich hob die Schultern. »Aus irgendeinem Kaff im Norden. Aber ich weiß nicht, wo es liegt.«

»Müssen wir dort hin?«

Ich verdrehte die Augen. »Wenn alle Stricke reißen, ja. Irgendwoher muss er die Knochen ja gehabt haben. Außerdem bin ich gespannt, was die erste Untersuchung ergibt.«

»Wichtig ist, dass man auch ihr Alter bestimmen kann.«

»Klar, Suko, das ist den Experten hier möglich. Und irgendwie setze ich darauf.«

Wir hatten bisher recht lange gewartet, aber die Wartezeit hatte ein Ende. Ein Mann mit Bierbauch und einer spiegelblanken Glatze erschien in der Kantine, schaute sich kurz um, bevor er an unseren Tisch trat. Er stellte sich auch namentlich vor, aber ich vergaß den Namen sofort. Wichtig war nur, dass er uns zu Dr. Miller bringen wollte. So hieß der Mann, der die Knochen untersucht hatte.

»Wunderbar«, sagte ich und stand zugleich mit Suko auf.

»Gutes oder schlechtes Gefühl?«, fragte mich mein Freund.
»Gar keines.«
»Das klingt schlecht. Dann ist es eher mies, davon gehe ich mal locker aus.«
»Du sagst es, Alter.«

Dr. Miller sah interessanter aus als sich sein Name anhörte. Er war hoch gewachsen, trug trotz des schmalen Gesichts eine Brille mit dickem Gestell und auf seinem Kopf wuchsen die Haare in einem nach oben stehenden Wirbel, den wohl auch keine Bürste bändigen konnte. Sein Lächeln war jugenhaft frisch, und mir fiel auf, dass ich selten einen Menschen mit so langen und schmalen Fingern gesehen hatte. Da konnte ich mir richtig vorstellen, wie er die Beweisstücke behutsam angehoben und gedreht hatte.

Jetzt jedenfalls lagen die drei Knochen als makabre Fundstücke auf seinem Schreibtisch, der in der Ecke des Laborraums stand.

»Ja«, sagte er, nachdem wir uns kurz vorgestellt hatten. »Es ist mir gelungen, eine erste Analyse zu erstellen, und ich muss Ihnen sagen, dass die Fundstücke schon sehr interessant sind.« Während des Sprechens schwebte sein langer rechter Zeigefinger immer wieder von links nach rechts über die nebeneinander liegenden Knochen hinweg.

»Inwiefern sind sie interessant?«, fragte Suko.

»Zunächst mal ihr Alter.« Dr. Miller lachte und schob seine Brille nach oben. »Nicht so alt wie der berühmte Ötzi, aber sie haben schon ihre Jahre auf dem Buckel, will ich mal sagen.« Er suchte jetzt unseren Blick. »Zweihundert und mehr.«

»Da sind Sie sicher?«

»Ich schwöre.«

»Das ist nicht nötig«, sagte ich und schaute mir die bleichen

Fundstücke genauer an. Sie wirkten wie aus der Waschmaschine geholt. Es waren zwei Knochen dabei, die zu den Armen zählten und einer gehörte ins Bein. Er war länger und auch dicker. Alle drei Knochen wirkten, als wären sie abgenagt und später noch gereinigt worden.

Mir brannte eine wichtige Frage auf der Zunge, und ich stellte sie. »Gehören die Knochen einem Mann oder einer Frau?«

»Sie werden lachen, MR. Sinclair, aber sie gehören eindeutig zu einer Frau.«

Hoppla, das war eine Überraschung.

Ich hörte, wie Suko tief Luft holte.

»Überrascht, nicht wahr?«

»Das kann man wohl sagen«, gab ich zu.

»Ja, ja«, meinte der gute Doktor Miller. »Auch unter den Knochen ist die Emanzipation weit verbreitet.«

Ich hielt nur mühsam das Lachen zurück. Es war auch zu komisch, wie er das rausbrachte.

»Haben Sie sonst noch etwas herausgefunden, was für uns interessant sein könnte?«, erkundigte sich Suko. »Jedes Detail kann in diesem Fall wichtig sein.«

»Bedaure«, sagte der gute Doktor Miller, »aber für Details bin ich nicht zuständig.«

»Das heißt, die Knochen müssen von Spezialisten untersucht werden.«

»So ist es.« Er lächelte wieder jungenhaft. »Ich denke, dass auch Sie beim Yard die entsprechenden Spezialisten haben, die sich darum kümmern. Würde ich Ihnen wünschen.«

»Danke, Dr. Miller.«

Auch ich bedankte mich, und dann verließen Suko und ich das kleine Labor auf dem Flughafen-Gelände.

In der Nähe eines Kaffee-Automaten blieben wir stehen. »Eine Frau«, sagte ich, »und ich glaube nicht, dass sich Miller geirrt hat. Warum hat Eric Tallier die Knochen einer Frau gesammelt?«

»Keine Ahnung. Aber was wollen Baphomet oder Vincent van Akkeren mit den alten Gebeinen einer Frau?«

»Woher soll ich das wissen?«

»Ich denke schon, dass dieses Rätsel uns in der Zukunft beschäftigen wird. Aber erst müssen wir herausfinden, woher Tallier die Knochen geholt hat.«

»Sir James soll Druck machen und Spezialisten einschalten. Man kann die Knochen noch so reinigen, Suko, irgendetwas bleibt immer zurück. Es reicht schon ein Erdkrümel, um zu bestimmen, woher die Knochen stammen.«

»Dann werden wir sie am besten mitnehmen.«

»Der Vorschlag hätte von mir sein können.«

»Glaube ich nicht«, meinte Suko. »Um so etwas herauszufinden, dafür braucht man Gehirnschmalz.«

»Und was sagt ein Gesunder?«, fragte ich nur...

Es lief alles nach unseren Wünschen und Vorstellungen, denn auch Sir James zeigte sich sofort einverstanden. Er selbst setzte sich mit unserer kriminaltechnischen Abteilung in Verbindung und bat darum, dieser Untersuchung Vorrang einzuräumen.

Man versprach es ihm, aber so lange mussten wir warten, was uns nicht behagte.

Wir blieben in Sir James' Büro, in dem es durch die Klimaanlage angenehm kühl war. Aber auch unser Chef, hatte sein Jackett abgelegt und den Knoten der Krawatte gelockert. So saß er uns im kurzärmeligen Hemd gegenüber.

»Wieder Baphomet!«, fasste er zusammen.

»Oder immer noch.«

»Ja, auch das.«

Ich zuckte mit den Schultern. »Wir haben leider nicht mehr in Händen. Auch über den Transporteur der Knochen wissen wir nicht viel. Er ist nicht registriert, das haben wir schon heraus-

gefunden, aber wir wissen zumindest, woher er stammte.«

»Wie hieß der Ort noch?«, fragte Sir James.

»Knockbain.«

Ein kurzes Räuspern. »Bitte?«

Ich wiederholte den Namen und fügte noch eine Information hinzu. »Der ist auf der Black Isle zu finden.«

»Auf der Schwarzen Insel?« Sir James schüttelte den Kopf.

»Bitte, ich habe mich schon mit unserem Land beschäftigt, aber die Black Isle, wo kann ich die finden?«

»Schottland«, sagte Suko. »Es ist eine Halbinsel. Nördlich von Inverness.«

Sir James verzog die Lippen. »Muss man sich das antun?«

»Sie nicht, Sir, wir.«

»Dann gehen Sie davon aus, dass Sie dort oben mehr über diesen rätselhaften Fall erfahren?«

»Und ob«, erklärte ich. »Hinzu kommt, dass wir davon ausgehen, dass die Fundstücke aus der gleichen Gegend stammen.«

»Moment, das ist nicht sicher.«

»Die Untersuchung wird es ergeben.«

Sir James räusperte sich. »Schottland, van Akkeren, Baphomet, die drei Frauenknochen, da werden Sie schon Mühe haben, die entsprechenden Verbindungen zu finden, um damit dem großen Plan des Grusel-Stars auf die Schliche zu kommen. Wenn ich wüsste, was er vorhat, wäre mir wohler.«

»Uns auch, Sir«, sagte ich. »Aber wir nehmen beide an, dass die Templer eine Rolle spielen.«

»Und können Sie sich mit dem Gedanken anfreunden, dass die Knochen von einem Templer stammen?«

»Nein!«

Sir James schaute mich an. »Wegen der Frau, John?«

»Ja. Soviel mir bekannt ist, hatten die Templer mit Frauen nichts am Hut. Zumindest offiziell nicht. Sie haben sie zwar verehrt, aber ihre Beziehung zu ihnen war mehr von der

esoterischen Art. Zwei Frauen standen bei ihnen hoch im Kurs. Zum einen war es Maria, die Himmelskönigin, zum anderen Sophie, die Weisheit und die Philosophie an sich. Vielleicht auch noch die Heilige Katharina, dann aber ist meines Wissens Schluss, es sei denn, man geht an die Göttinnen heran.«

»Trotzdem muss die Frau wichtig gewesen sein«, sagte Sir James. »Sehr wichtig sogar. Und ich bin auch auf das Alter gespannt, das muss ich ehrlich zugeben.«

»Zweihundert plus, hat Dr. Miller gesagt. Er rechnet ja damit rückwärts. Die Fundstücke können auch fünfhundert Jahre alt sein. Vielleicht sogar noch älter.«

»Man sollte auch an Druiden denken«, sagte Suko.

Ich hob die Schultern. »Auch das möchte ich nicht ausschließen. Bei van Akkeren müssen wir immer mit Überraschungen rechnen. Ich freue mich nur, dass er die Knochen nicht bekommen hat und so in der Ausübung seines Plans gehindert wird.

»Mittlerweile sind wir schon soweit, dass wir uns über die kleinen Dinge freuen«, sagte Sir James. »Ich hoffe nur, dass Sie beide es schaffen können, van Akkeren an seinen Plänen zu hindern. Natürlich im Verein mit Godwin de Salier.«

»Sie sagen es, Sir.« Ich lächelte. »Genau diesen jungen Mann muss ich noch anrufen.«

»Dann tun Sie es gleich.«

Godwin de Salier hatte nach der Ermordung des Abbe Bloch die Führung der Templer in Alet-les-Bains. Der Abbe hatte es so bestimmt gehabt, als hätte er gewusst, dass er nicht mehr lange zu leben hatte. Van Akkeren war rücksichtslos gewesen. Er hatte sogar noch eine Verwandte des Abbe mit einer Bombe zur Beerdigung geschickt, aber diesen Anschlag hatten Suko und ich verhindern können.

Natürlich waren die Templer auf der Hut und dachten stets an van Akkeren und Baphomet, denn Godwin de Salier erkundigte sich sofort nach diesen beiden, als er meine Stimme hörte.

»Nein, Godwin, wir haben noch die Ruhe vor dem Sturm. Oder eine relative.«

»Dann ergeht es euch nicht anders als uns. Allerdings sind wir verdammt auf der Hut.«

»Van Akkeren mischt mit.«

Er schwieg einen Moment. »Das weißt du genau?«

»Ja. Aber im Hintergrund. Das ist auch der Grund, weshalb ich dich anrufe ...«

Er bekam von mir einen Kurzbericht und wunderte sich ebenso wie ich über den Knochenfund. Damit konnte er beim besten Willen nichts anfangen, wobei ich ihn noch fragte, ob ihm der Name Eric Tallier etwas sagte.

»Nein, John, momentan nicht.«

»Er hört sich aber französisch an.«

»Klar, aber mir ist er nicht aufgefallen. Auch den anderen Brüdern nicht, das hätte ich gehört. Nur bin ich dir dankbar, dass du den Namen erwähnt hast, denn unabhängig von euch werden auch wir unsere Nachforschungen anstellen.«

»Das ist eine gute Idee.«

»Kann ich denn damit rechnen, dass ihr zu uns in das Kloster kommt?«

»Nichts Genaues steht fest. Unmöglich ist nichts. Wir gehen zunächst den Spuren der Knochen in Schottland nach und finden hoffentlich eine Lösung oder zumindest den Ansatz.«

»Dann alles Gute und viel Glück.«

»Danke, Godwin.«

Sir James und Suko hatten mitgehört. Das Gespräch war über Lautsprecher übertragen worden. »Es sieht ja nicht allzu positiv aus«, meinte unser Chef.

»Abwarten«, sagte ich.

Er hob den Blick. »Was macht Sie so optimistisch?«

»Die Erfahrung. Ich kann behaupten, dass wir schon bei manchen Fällen weniger Informationen hatten, dann aber voll zuschlagen konnten, was auch gut war. Einen kleinen Hinweis

hat es immer gegeben, eine geringe Spur, und in diesem Fall setze ich auf die Untersuchung der Knochen. Es ist wichtig, woher sie stammen und wie alt sie sind.«

»Vergiss das Blut nicht«, erinnerte mich Suko. »Tallier hat dich damit bespuckt. Warum? Aus Spaß sicherlich nicht. Woher hat er es gehabt? Drang es aufgrund innerer Blutungen in seinen Mund? War es überhaupt sein Blut? Oder hat man es manipuliert? Altes Blut, das er mal getrunken hat? Da ist vieles möglich.«

»Zumindest war er kein Vampir«, sagte ich.

»Vielleicht ein ehemaliger«, vermutete Suko.

»Nein, das glaube ich nicht. Ich denke, dass van Akkeren hier allein die Fäden zieht, ohne dass er sich dabei von Mallmann und Justine Cavallo unterstützen lässt. Er setzt auf die Zukunft. Auf *seine* Zukunft. Er hat sich einen Plan zurechtgelegt, weil er unbedingt etwas erreichen will. Es ist ein großes Ziel. Wahrscheinlich das größte überhaupt für ihn, und er muss es sorgfältig vorbereiten.«

»Durch die Knochen«, sagte Sir James.

Ich verzog die Lippen zu einem Grinsen. »Ja, durch sie. Die Knochen sind für ihn wichtig, und wir werden vielleicht weiterkommen, wenn wir wissen, woher sie stammen.«

»Was könnte er damit vorhaben?«, sinnierte Sir James. »Was macht man mit Knochen?« Er schaute uns an und tupfte dabei Schweiß mit einem Taschentuch von der Stirn. »Können Sie mir das sagen?«

»Sie könnten für ihn zu einer Reliquie geworden sein«, gab ich ihm zur Antwort.

»Ja, kein Widerspruch. In diese Richtung könnte es laufen. Dann aber müssten es die Reste einer dämonischen und sehr mächtigen Gestalt sein, auf die van Akkeren, der sich ja als Baphomets legitimer Vertreter fühlt, scharf ist. Haben Sie eine Idee, wer dafür in Frage käme?«

Die hatten weder Suko noch ich. Wir schauten ziemlich trübe

aus der Wäsche, und ich ärgerte mich noch immer darüber, nicht besser aufgepasst zu haben. Sonst wäre es Eric Tallier nicht im letzten Augenblick noch gelungen, eine Kapsel zu zerbeißen.

Wie ich die Dinge auch drehte und wendete, perfekt sah es für uns nicht aus. Aber das kannten wir. Wie oft waren wir hinterher gelaufen, und manchmal hatte uns auch der Zufall geholfen.

Fest stand jedenfalls, dass Vincent van Akkeren es versuchen musste. Er war nicht einfach erschienen, um den Anführer der Templer, Abbe Bloch, zu töten und sich dann wieder zurück-zuziehen, um sich in irgendeinem Versteck ins Fäustchen zu lachen. Nein, bei ihm steckte schon ein Plan dahinter, der ihn letztendlich auch ans Ziel führen würde. Das sahen wir schon so.

Fest stand außerdem, dass Eric Tallier voll auf Baphomet gesetzt hatte. Ein Mann, der in Knockbain lebte, auf der Black Isle. Verlassener ging es fast nimmer mehr, und in mir breitete sich immer mehr die Überzeugung aus, dass wir am nächsten Tag um diese Zeit mehr über Knockbain wussten, weil wir es dann mit eigenen Augen sehen würden.

Mir ging auch durch den Kopf, dass Tallier nach Paris hatte fliegen wollen. Warum? War das sein Ziel gewesen oder nur eine Zwischenstation? Möglicherweise hatte er dort nur die Knochen abgeben wollen, um sich dann auf einen weiteren Weg zu machen, der ihn dann in den Süden führte, denn dort und auch in Spanien waren die Hochburgen der Templer gewesen, obwohl sie überall in Europa ihre Spuren hinterlassen hatten.

In Frankreichs Süden lag auch der kleine Ort Alet-les-Bains. Da gab es auch Rennes-le-Château, ein mehr als wichtiger Ort in der Vergangenheit der Templer-Historie, der uns bei unseren Untersuchungen allerdings noch nicht so sehr interessiert hatte. Eigentlich ein kleines Wunder, wenn man sich mit der Temp-

ler-Historie befasste, aber man kann nicht auf mehreren Hochzeiten zugleich tanzen, und möglicherweise öffnete sich jetzt für uns ein anderes Kapitel, das uns direkt mit der Vergangenheit dieses Ordens konfrontierte.

Wenn das zutraf, war es natürlich ein sehr weites Feld, denn da gab es irre viele Wahrheiten und Spekulationen. Da flossen Religion, Mystik und Götzentum zusammen. Verschiedene Strömungen von verschiedenen Seiten, die sich letztendlich in einem gewaltigen Strom trafen, der auch uns mitreißen konnte, wenn wir nicht aufgaben.

Ich war so tief in meinen eigenen Gedanken versunken, dass ich das Klingeln des Telefons beinahe überhört hätte. Als ich »wach« wurde, hielt Sir James den Hörer bereits in der Hand. Seinem zufriedenen Gesicht entnahm ich, dass er die Nachricht erhielt, auf die wir alle schon gewartet hatten.

Auch diesmal hörten wir mit und vernahmen das schwere Atmen des Wissenschaftlers, der seine Nachricht übermittelte.

»Da haben Sie uns aber vor ein Problem gestellt, Sir James.«

»Unlösbar, Doktor?«

Wir vernahmen das Lachen. »Nein, im Prinzip nicht. Wir sind ja dafür da, um Lösungen zu finden. Wir haben in der kurzen Zeit getan, was wir konnten, und fanden selbst die Knochen auch sehr interessant. Ich würde von einem alten, gut erhaltenen Meisterwerk sprechen, wäre ich ein Kunstkritiker, Sir.«

»Alt also?«

»Genau!«

»Wie alt?«

Bisher waren die Antworten sehr prompt erfolgt, das allerdings änderte sich. »Ich kann es nicht genau sagen, aber die Zahl zweitausend käme schon fast hin.«

»Moment mal, Doktor ...«

»Ja, Sie haben sich nicht verhört. Ich tippe in die Nähe eines Alters, das an die zweitausend Jahre liegt. Ein Phänomen, dass sie noch so gut erhalten sind, aber es ist auch nicht zu unge-

wöhnlich, denn das kenne ich aus alten Keltengräbern, da haben wir das gleiche Phänomen erlebt. Da müssen stets besondere Umstände zusammenkommen, und man hat ja auch die Mumie des Ötzi gefunden, und der war noch älter, bevor ihn der Pfeil dann erwischte und sein Leben auslöschte.«

Sir James wiederholte die Zahl murmelnd und hörte erneut die Bestätigung des Kollegen aus der wissenschaftlichen Abteilung.

Suko schaute mich an und nickte, als hätte er es schon zuvor gewusst. Durch meinen Kopf wirbelten die Gedanken und Vermutungen, die ich allerdings nicht so sortieren konnte, um ein klares Ergebnis zu bekommen.

»Gut«, fasste Sir James zusammen, »diesen unerwarteten Schock habe ich verdaut. Abgesehen von dem Alter, Doktor, haben Sie sonst noch etwas herausgefunden? Es ging uns auch darum, zu erfahren, woher die Knochen stammen. Auch wenn sie noch so sauber aussahen, man wird sicherlich Spuren gefunden haben.«

»Da muss ich auch etwas schwammig bleiben - leider.«

»Spielt keine Rolle.«

»Exakt kann ich Ihnen auch nichts sagen. Also nicht auf den Punkt bestimmen.«

»Das ist auch nicht nötig. Uns reichen schon ungefähre Angaben.«

Der Wissenschaftler räusperte sich. »Wir haben tatsächlich noch einige Minispuren gefunden, auch wenn die Fundstücke aussahen wie abgebürstet. Diese Spuren weisen auf einen Fundort hin, der in unserem Land liegt, wenn man Schottland und England als Ganzes sieht.«

»Ich tippe auf Schottland.«

»Nun ja, Sir, da würde ich mich nicht so fest legen wollen, aber es kann stimmen.«

»Das ist ausgezeichnet, Doktor.«

»Danke, aber ...«

»Mehr wollten wir gar nicht wissen. Durch Ihre Ergebnisse haben Sie unsere Theorie unterstützt. Wir bewegten uns zuvor auf einem zu schwankenden Boden, aber jetzt wissen wir endlich, wo wir ansetzen können.«

»Es ist ein weites ...«

»Das sagten Sie schon. Nun haben auch wir einen Anhaltspunkt, der dieses Feld stark eingrenzt. Ich denke, dass Sie uns sehr geholfen haben. Vielen Dank vorerst.«

»Nichts zu danken. War auch für uns interessant. Nur geben Sie uns beim nächsten Mal etwas mehr Zeit, wenn es möglich ist.«

»Werden wir versuchen. Zuvor noch etwas. Die Blutuntersuchungen sind noch im Gange?«

»Ja. Das habe ich den Kollegen übergeben. Da müssen Sie wohl noch etwas warten.«

Sir James zeigte, dass ihm das genau nicht gefiel. Er blieb freundlich, als er den Wissenschaftler bat, ihn doch mit dem entsprechenden Kollegen zu verbinden.

»Gern, warten Sie.«

»Und Ihnen noch mal vielen Dank.«

Während der Wartezeit lächelte Sir James uns zu. In der Tat hatten wir einen kleinen Erfolg errungen, mit spitzen Fingern wieder ein Puzzleteil aus der großen Masse herausgeklaut. Nur wussten wir noch nicht, wohin wir es setzen mussten.

Die anderen Kollegen waren zwar vorangekommen, wollten sich aber nicht fest legen. Das Ergebnis ließ trotzdem aufhorchen, auch wenn es für uns nicht die absolute Überraschung bedeutete.

Das Blut, das Eric Tallier mir entgegengespien hatte, war mit seinem eigenen nicht identisch. Es war ein altes, aber auch von der Zusammensetzung her ein fremdes Blut. Es hatte sich dann mit dem anderen vermischt, und seine Reste waren nur schwer zu finden gewesen, aber es gab sie, und damit standen wir vor einem weiteren Rätsel. Es würde nicht so schnell zu lösen sein

wie der Knochen. Ohne sehr groß darüber nachzudenken, gelangte ich zu dem Schluss, dass dieses Blut von einem Dämon stammte, und da schwirrte mir wieder der Name Baphomet durch den Kopf.

»Das war es vorläufig!«, erklärte unser Chef. »Mit anderen Worten, jetzt sind Sie an der Reihe.«

»Und damit auch die Halbinsel Black Isle«, murmelte Suko. »Wird eine weite Fahrt.« Er blickte mich an. »Weißt du, ob es in Inverness eigentlich einen Flughafen gibt?«

»Nein.«

Sir James lächelte. Er kannte uns und wusste, dass wir den kurzen Dialog nicht grundlos geführt hatten. Unser Chef war ein Mann mit weitreichenden Beziehungen, die er jedoch nicht immer einsetzte. Da musste er genau abwägen und sich nach der Schwere des Falls richten.

In diesem Fall konnten wir ihn erweichen. Wir brauchten nicht mal etwas zu sagen, er reagierte von ganz allein. »Ich werde versuchen, für Sie eine Maschine zu organisieren, die Sie in die Nähe bringt. Von dort können Sie dann mit einem Leihwagen weiterfahren. Ist das der Vorschlag, auf den Sie gewartet haben?«

»Sir, Sie kennen uns gut genug.«

»Danke.« Er schaute auf die Uhr. »Ich kann mir vorstellen, dass es heute nicht mehr klappt. Zudem ist es recht spät. Aber morgen in aller Frühe werden Sie bestimmt starten können.«

»Wenn Sie das sagen, glauben wir Ihnen.« Ich lächelte ihn an, als ich mich von dem Stuhl erhob.

Auch Suko stand auf. Oft verabschiedeten wir uns mit einem Lächeln von unserem Chef, diesmal war das nicht der Fall. Es lag auch an Sir James' ernstem Gehabe.

»Vergessen Sie niemals, dass Vincent van Akkeren einen Teilsieg bereits errungen hat und den Templern die erste große Niederlage beigebracht hat. Ich möchte nicht, dass es sich wiederholt und Sie beide dann anstelle des Abbe büßen

müssen.«

»Wir passen schon auf, Sir. Außerdem ist uns verdammt viel daran gelegen, dass er es nicht schafft.«

»Ich weiß«, sagte er nur und geleitete uns bis zur Tür ...

Von der Hitze und der Schwüle hinein in die wunderbare Kühle des Nordens und die Einsamkeit.

Wir waren mit einer kleinen Maschine geflogen und in der Gegend von Inverness gelandet. Der Ort liegt der Halbinsel Black Isle direkt gegenüber. Die A 9 führte über die Halbinsel hinweg, auf der Menschen das fanden, was sie suchten.

Einsamkeit und Ruhe!

Die berühmten Lochs, für die Schottland ja bekannt ist, lagen westlich von Inverness. Die Stadt war praktisch der Ausgangspunkt für ganze Heerscharen von Touristen, die sich später in der Einsamkeit der schottischen Highlands verließen.

Allerdings hatte der Strom der Besucher stark nachgelassen, denn das englische Pfund war einfach zu teuer geworden, sodass die Festland-Touristen es sich drei Mal überlegten, ob sie auf die Insel fahren sollten oder nicht.

Wir hatten damit keine Probleme. Für uns war gesorgt worden. Da hatte Sir James wieder mal seine Beziehungen spielen lassen und auch dafür gesorgt, dass wir einen Range Rover als Leihwagen erhielten. Er wurde von einem Kollegen aus Inverness zum Flughafen gebracht, und wir sollten den Kollegen dann wieder mit zurück in die Stadt nehmen und dort absetzen.

Es war noch nicht mal Mittag. Der Flug war wunderbar verlaufen, der Wagen stand bereit und der Kollege auch, der auf den Namen Hiram Tubbs hörte.

Tubbs war groß, kräftig, trug keine Uniform, sondern hatte zivile Klamotten an. Eine Jeans, ein Sweat Shirt, eine Jacke aus

Leder und hohe Turnschuhe.

Der Bartwirrwarr in seinem Gesicht bestand aus zwei Farben. Zum einen dunkel, zum anderen grau, wie auch das Haar, das sehr kräftig und dicht auf seinem Kopf wuchs.

Er war ein Mann mit Humor, das sah ich an seinen Lachfältchen, die sich um die Augen verteilten.

»Wir nehmen erst einen Drink«, schlug er vor.

»Wie Sie meinen.«

»Ich heiße übrigens Hiram. Kann ich selbst nichts dafür. Meine Mutter liebte den Namen. Außerdem habe ich einen wahnsinnigen Durst.«

»Whisky?«, fragte Suko.

»Ha, ha, von wegen. Nicht um diese Zeit. Am Abend können wir darüber reden, aber Wasser tut es auch. Wenn man älter wird, bescheidet man sich eben.« Er lachte wieder und führte uns zu einem kleinen Kiosk, in dem eine Frau hockte und in einer Illustrierten blätterte. Der kleine Bau sah aus, als könnte er den nächsten Sturm nicht überleben, aber das täuschte wohl, denn er stand schon lange, und seine Mauern waren im Laufe der Zeit grün wie alte Grabsteine geworden.

Man hatte Tubbs nicht informiert. Nachdem er den ersten Schluck aus der Flasche getrunken hatte, stellte er die Frage, die ihm auf der Seele brannte.

»Was treibt eigentlich zwei Yard-Leute in diese von Gott vergessene Gegend?«

»Spurensuche«, sagte Suko.

»Aha. Und wonach suchen Sie?«

»Wir gehen einem alten Knochenfund nach.«

Tubbs verzog das Gesicht. »Wollen Sie einen Mord aufklären, der schon lange zurückliegt?«

»So ungefähr.«

»Wie lange denn?«

Auch Suko genehmigte sich einen Schluck aus der Flasche.

»Vielleicht zweitausend Jahre.«

Die Antwort hätte er sich sparen können, denn damit hatte der gute Hiram Tubbs nicht gerechnet. Sie traf ihn ausgerechnet noch zu dem Zeitpunkt, als er schlucken wollte und sich plötzlich verschluckte, was in einem Hustenanfall endete.

Suko schlug ihm fürsorglich gegen den Rücken, während ich etwas abseits stand und mich amüsierte. Schließlich erholte Tubbs sich wieder, schüttelte den Kopf, schnappte noch nach Luft und sagte krächzend: »Da habe ich mich doch wohl verhört - oder?«

»Nein, das haben Sie nicht.«

»Sie suchen Knochen, die so alt sind?«

»Das nicht. Die Knochen sind bereits gefunden worden. Wir verfolgen nur den Ursprung.«

»Dann seid ihr Kriminal-Archäologen?«

»So ähnlich.«

»Und wo sind die Dinger gefunden worden?«

»Auf der Black Isle. In einem Ort, der wohl Knockbain heißt. Da sind wir nicht so sicher.«

Hiram Tubbs überlegte, und seine Stirn erhielt plötzlich tiefe und auch breite Falten. »Nun ja«, murmelte er, »ich will mich da nicht einmischen, aber Knockbain kenne ich.«

»Und?«

Er lachte uns beide an. »Da ist die Welt zu Ende. Wie überall hier. Es gibt nichts Besonderes in Knockbain, abgesehen von einem kleinen See mit dem gleichen Namen. Loch Knockbain. Den kennt allerdings so gut wie niemand. Für die Kenner ist er nur eine Pfütze, und ich kenne ihn auch nur, weil mein Schwager mit seiner Familie dort vor Jahren mal Urlaub gemacht hat, um dem Glasgower Stress zu entgehen. Er hat den Urlaub dort nie wiederholt. Jetzt fliegt er immer in den Süden.«

»Hat es ihm dort nicht gefallen?«, fragte Suko.

Tubbs musste lachen. »Gefallen? Es war zu langweilig. Nichts los. Abgesehen von den Mücken. Die sind dann am Abend in Scharen über die Menschen hergefallen. Mein

Schwager und seine Familie haben noch nie so wenig Schlaf im Urlaub bekommen.« Er schüttelte den Kopf. »Und ausgerechnet dort wollen Sie hin.«

»Man kann sich die Einsatzorte eben nicht immer aussuchen«, gab Suko zu bedenken.

»Da haben Sie Recht.« Tubbs kam wieder auf das richtige Thema zu sprechen. »Und in Knockbain sind diese Knochen gefunden worden?« Seine Stimme klang noch immer skeptisch.

Suko zuckte mit den Schultern. »Wir wissen es nicht genau. Wir nehmen den Ort nur als Ausgangspunkt für unsere Nachforschungen.«

»Da kann ich Ihnen auch nicht viel helfen«, sagte Tubbs. »Ich wüsste auch nicht, dass es in Knockbain etwas Besonderes gegeben hat. Das ist kein Ort mit einer Geschichte, bei der es sich lohnt, ihr auf den Grund zu gehen. Das Einzige, was in Knockbain existiert, ist dieser kleine See, in dessen Nähe meine Verwandtschaft mit ihrem Wohnwagen gestanden hat. Mehr kann ich Ihnen auch nicht sagen.«

»Den Rest müssen wir wohl selbst herausfinden«, meinte Suko. »Und nicht jede Geschichte ist auch aufgeschrieben und nachgehalten worden. Das wissen Sie selbst.«

Hiram Tubbs überlegte und kam auch zu dem richtigen Resultat. »Denken Sie da an etwaige Sagen, Legenden oder alte Geschichten, die man sich hier überall erzählt, mal abgesehen von Nessie?«

»So ungefähr.«

Tubbs lachte uns an. »Sorry, selbst da kann ich Ihnen nicht dienen. Aber ich stamme auch nicht von der Halbinsel. Kann sein, dass die Einheimischen mehr über die Geschichte und auch über irgendwelche Knochen wissen.« Er stellte seine inzwischen leere Flasche wieder zurück und nickte dem Range Rover entgegen. »Können wir?«

»Aber sicher.«

Ich hatte die Zeit über zugehört und mich gedanklich mit den

Knochen beschäftigt. Mir wollte einfach nicht aus dem Kopf, dass es die Knochen einer Frau gewesen waren. Das war tatsächlich in diesem Fall für mich die größte Überraschung. Frauen hatten bei den Templern wirklich keine große Rolle gespielt, abgesehen als mehr esoterische und verehrungswürdige Wesen. Und doch hatten sich die Experten nicht geirrt. Tallier hatte drei Knochen vom Körper einer Frau nach Frankreich schmuggeln wollen, und er musste die Knochen auf der Halbinsel gefunden haben. Davon ging ich zunächst aus. Wenn ich an die Zukunft dachte, dann war mir schon jetzt klar, dass die Knochen einer Frau eine wichtige Rolle in Vincent van Akkerens Plänen spielte.

Aber welche Frau?

Es hatte wirklich keinen Sinn, sich darüber den Kopf zu zerbrechen. Wir mussten vor Ort recherchieren, das allein war wichtig.

»Also«, sagte Hiram Tubbs beim Einsteigen. »Sie können mich in Inverness absetzen. Der Rest ist ein Kinderspiel für Sie, und auch Knockbain werden Sie schnell finden.«

»Okay.«

Hiram Tubbs fuhr. Suko hatte seinen Platz neben ihm gefunden, ich flegelte mich in den Fond.

Hiram Tubbs hatte Knockbain als einen nichtssagenden Ort beschrieben. Als Kaff am Ende der Welt. Ich war davon nicht so recht überzeugt, denn sehr oft schon hatte ich die Erfahrung gemacht, dass gerade diese Orte ein düsteres und lebensbedrohliches Geheimnis verbargen ...

Es dauerte nicht mal zwei Stunden, da hatten Suko und ich unser Ziel erreicht. Wir waren wirklich durch eine interessante, aber nicht zu einsame Gegend gefahren, denn es gab auf dieser Halbinsel relativ viele Straßen und nicht nur schmale Wege

wie in den Highlands. Die Berge waren auch hier nicht so hoch. Zudem existierten nicht zu viele Gewässer, sodass sich auch der Dunst in Grenzen hielt und unsere Sicht allgemein als klar bezeichnet werden konnte.

Die Hügelrücken waren hier noch bewaldet. Weiter im Westen wirkten sie kahl, weil dort ab einer gewissen Höhe keine normalen Bäume mehr wuchsen, denn das Klima war einfach zu rau.

Wer hier Ruhe im Urlaub suchte, der fand sie auch, und eine sanfte Landschaft bekam er gratis.

Es gab den Ort, es gab auch den kleinen See. Im Vergleich zu den anderen Seen Schottlands war er wirklich nur eine Pfütze. Aber eine verdammt dunkle. Obwohl die Sonne schien, wirkte die Oberfläche fast schwarz. Erst als die Straße näher an das Gewässer heranführte, entdeckten wir, dass die dunkelgrüne Farbe überwog, die aber auch keinen Vertrauen erweckenden Eindruck machte.

Mit Seen hatten wir unsere Erfahrungen gesammelt. Manch düsteres Geheimnis hatten wir ihnen schon entrissen. Auch beim Anblick dieses kleinen Lochs breitete sich in mir ein gewisses Gefühl der Spannung aus, das einfach nicht verschwinden wollte. Ich hatte mittlerweile meinen Platz gewechselt und saß vorn neben Suko. Da wir an der linken Seite des Sees entlangfuhren, glitt mein Blick auch über ihn hinweg bis hin zum anderen Ufer, an dem hinter einer Schilf- und Grasregion der Wald wie ein Schutzwall wuchs.

»Halte doch mal an!«

»Warum?«

»Bitte.«

Suko stoppte den Wagen auf der schmalen Straße, die den See umrundete. Knockbain hatten wir noch nicht erreicht. Der Ort lag wie ein pittoreskes Bild im Sonnenschein vor uns, aber selbst die Strahlen der Sonne schafften es nicht, die Düsternis der Umgebung zu vertreiben und auch nicht die Feuchtigkeit in

der warmen Luft.

Ich stieg vor Suko aus und schritt über den weichen ufernahen Boden auf das Gewässer zu. Das Gras besaß hier den idealen Nährboden und reichte bis zu den Kniekehlen. Durch meine Geräusche hatte ich eine Schar Vögel aufgeschreckt, die sich aus der sicheren Deckung des Schilfs lösten und emporflatterten.

Sie fanden einen anderen Platz am gegenüberliegenden Ufer. Um uns herum wurde es wieder still.

»Fällt dir was auf?«, fragte ich Suko.

»Ja. Es ist hier sehr still und auch einsam. Selbst der Ort scheint mir menschenleer zu sein.«

»Das meine ich nicht. Mir geht es mehr um den See. Wir haben ja unsere Erfahrungen mit diesen Gewässern sammeln können, und mir fällt hier auf, dass es keinen Steg gibt, der in den See hineinführt. Nicht hier am Ufer und auch nicht am anderen. Er liegt dort wie vergessen oder unberührt. Und einen Campingplatz habe ich auch nicht gesehen. Wer hier campst, der macht es wild und ohne Zivilisation.«

Suko wiegte den Kopf. Er war nicht ganz meiner Meinung. »So ein Steg kann auch überwachsen sein, sodass wir ihn nicht sehen.«

»Möglich. Ich glaube trotzdem nicht daran. Wenn jemand hier steht und auf das Wasser schaut, dann kann er es durchaus mit der Angst zu tun bekommen, meine ich zumindest. Das Wasser ist düster. Es bewegt sich nichts auf der Oberfläche, und jetzt, wo kein Wind weht, gibt es nicht mal Wellen.«

»Aber es gab die Knochen.«

»Moment, Suko. Noch können wir nichts beweisen.«

»Wenn Eric Tallier sie tatsächlich hier gefunden hat, dann kann der Fundort unter Wasser gelegen haben.«

Damit hatte er nicht mal so Unrecht. Wasser verbirgt oft viel. Besonders Altertümer, die seit Hunderten von Jahren auf dem Grund des Meeres oder eines Gewässers liegen. Das ist immer

wieder durch Aktionen und Forschungen zu Tage getreten.

»Möchtest du hier wohnen?«, fragte ich meinen Freund.

»Nicht unbedingt.«

»Eben. Aber Tallier hat hier wohl gewohnt.«

»Fragt sich nur wie lange?«

»Bis seine Aufgabe beendet war und er die Knochen gefunden hat, um sie nach Frankreich zu schaffen. Der Empfänger ist uns nicht bekannt, obwohl ich fast davon überzeugt bin, dass es nur van Akkeren gewesen sein kann. Ich bin gespannt, bei wem er gewohnt hat und ob er mit diesen Menschen über seinen Job geplaudert hat.«

»Höchstens in Ansätzen, um Informationen zu erhalten«, sagte Suko. »Er wird seine eigentlichen Pläne nicht verraten haben. Aber das werden wir herausfinden.«

Ich warf noch einen letzten Blick auf den See, der so ruhig neben uns lag. Geheimnisvoll, lockend und abstoßend zugleich, aber auch gefährlich.

Ich traute dem Gewässer nicht...

Suko übernahm wieder das Lenkrad. Es war nicht weit bis Knockbain, und ich war gespannt, ob wir etwas erfahren oder auf eine Mauer des Schweigens stoßen würden...

Der Ort enttäuschte uns auf eine angenehme Art und Weise. Er war nicht so menschenleer wie es den Anschein auf uns gehabt hatte. Er wirkte auch nicht so düster. Das mochte daher kommen, dass der Schatten des Gewässers verschwunden war, denn auf ihn nahmen uns die Hausfronten die Sicht. Dennoch konnte ich mich des Eindrucks nicht erwehren, dass wir in eine Märchenlandschaft hineinfuhren oder in die Vergangenheit, von der alte Leute ihren Enkeln und Urenkeln erzählten, wenn sie von der guten alten Zeit berichten.

Es gab keinen Supermarkt. Es gab keine Tankstelle, und wir

sahen auch keine TV-Schlüssel auf den Dächern oder an den Wänden. Hier lebte man für sich, hier war man sich selbst genug.

Wir fühlten uns beim Aussteigen wie auf einer kleinen Insel und sahen in der Nähe die kleine Kirche, die schon mehr eine Kapelle war. Graues Mauerwerk, in das sich Pflanzen hineingefressen hatten und den größten Teil mit einem grünen Schutz aus Blättern umgaben.

Natürlich waren wir aufgefallen. Wahrscheinlich gab es keine weiteren Fremden hier im Kaff. Unser Wagen parkte neben einer Mauer, hinter der ein flaches bungalowähnliches Haus stand, das so gar nicht zu den anderen passen wollte. An einem Schild lasen wir, dass man dort Dinge des täglichen Bedarfs erwerben konnte und Reparaturen aller Art durchgeführt wurden.

Wir schauten uns beide etwas ratlos um, und Suko fragte: »Wo sollen wir anfangen?«

Das wusste ich auch nicht. Die Bewohner jedenfalls machten nicht den Eindruck, als wollten sie unbedingt mit uns ins Gespräch kommen, denn sie taten so, als wären wir nicht vorhanden. Drei Jugendliche standen beisammen, unterhielten sich, schauten hin und wieder zu uns rüber, taten jedoch ansonsten so, als gäbe es uns nicht. Eine Frau fuhr auf dem Rad an uns vorbei und lenkte es dann in einen schmalen Weg hinein, der zu dem flachen Laden führte.

Es gab einen Pub.

Oft genug schon hatten wir in diesen Gasthäusern etwas über Menschen erfahren, aber dieser Pub sah so aus, als hätte er geschlossen. Niemand ging hinein, niemand trat heraus, und vor der Tür hockte eine schwarze Katze wie ein Wächter.

»Man will hier keine Fremden, John.«

»Warum nicht?«

»Man lebt für sich.«

»Und mit alten Knochen.«

»Okay, da kommt jemand.«

Suko hatte einen Mann in mittleren Jahren gemeint, der eine zweirädrige Karre hinter sich herzog, auf die er einen Kasten Wasser geladen hatte. Er sah uns, aber auch er reagierte nicht. Das musste er Sekunden später, als wir ihm in den Weg traten.

Er tat so, als hätte er uns erst jetzt gesehen. »Ja, bitte, was wollen Sie?«

Hinter uns fuhr ein Auto entlang. Das Motorengeräusch hörte sich schon urig laut an.

»Wir möchten Ihnen einige Fragen stellen.«

Der Mann, der eine lange Jacke und eine graue Hose trug, schüttelte den Kopf. »Ich weiß nichts, tut mir Leid. Außerdem muss ich jetzt weiter. Sorry.«

»Es dauert nicht lange.«

»Nein.«

Ich blieb hart und trat auch nicht aus dem Weg. Ebenso wenig wie mein Freund Suko. »Es geht auch nicht um Sie, sondern um einen Mann, der hier gelebt hat oder von hier stammt. Er heißt Eric Tallier.«

Und plötzlich erlebten wir eine Reaktion. Der Karrenzieher erbleichte so stark, dass wir sogar die bläulichen Adern unter seiner Gesichtshaut erkennen konnten. Er blies uns mit einem Zischlaut die Luft entgegen, bevor er hastig zu sprechen begann.

»Es ist nichts. Sorry. Ich habe nichts mit ihm zu tun.«

»Aber Sie kennen ihn?«, fragte ich.

Das gab er widerwillig zu.

»Wo hat er gewohnt?«

Der Knabe schüttelte nicht nur seinen Kopf, er bewegte auch die Hände dazu. »Nein, nein, er hat nicht bei mir gewohnt. Das wollen wir mal festhalten. Ich habe mit ihm auch nichts zu tun gehabt, und will mit ihm auch nichts zu tun haben. Er ist nicht mehr da, und die Sache ist für uns vergessen.«

»Das soll sie auch sein, Mister. Mich würde nur interessieren,

wo er hier in Knockbain gewohnt hat.«

Er schaute sich um. Ihn bedrückte die Antwort, nur wollte er sie nicht sagen. Zudem fühlte er sich auch von einigen Dorfbewohnern beobachtet, und das schien ihm nicht zu passen.

»Ich will ihn vergessen. Er ist auch nicht lange hier geblieben. Man sollte gewisse Dinge ruhen lassen.«

»Dafür sind wir auch, Mister. Aber erst sollten sie aufgeklärt werden.«

»Gehen Sie zu Tessa Long!«, stieß er hervor.

»Gut. Und wo ist das?«

»Hinter der Kirche stehen drei Häuser!«, flüsterte er. »Das mittlere ist es. Und jetzt lassen Sie mich in Ruhe.«

»Eine Frage noch.«

Der Mann verdrehte die Augen, aber ich ließ nicht locker.

»Warum hat er bei Tessa Long gewohnt?«

»Sie vermietet Zimmer.«

»Danke sehr.«

Wir gaben ihm den Weg frei, und der Mann zog hastig seine Karre hinter sich her, sodass es wie eine Flucht wirkte. Wir schauten ihm nach, und Suko hatte seine Stirn gerunzelt.

»Da scheint etwas im Busch zu sein oder unter der Oberfläche zu gären«, meinte er.

»Und wie es gärt«, sagte ich nur. »Freund Tallier scheint nicht den besten Eindruck hinterlassen zu haben. Ich nehme an, das ist noch ein weiterer Grund, sich um ihn zu kümmern.«

»Du sagst es.«

»Hinter der Kirche«, murmelte ich. »Im dritten Haus. Na, das sollte doch zu finden sein ...«

Ich war gespannt auf Tessa Long, und mein Gefühl sagte mir, dass sie mehr wusste...

Das Haus zu finden, war kein Problem. Es war so klein wie

die übrigen Häuser. Durch das recht steile Dach auf den niedrigen Mauern wirkte es mehr wie eine Hütte, die von einem Garten umgeben war, in dem Sommerblumen blühten und die allgemein etwas düstere Atmosphäre auflockerten.

Vom Haus aus war auch wieder der kleine See zu sehen, der auf mich wie ein dunkel eingefärbter Spiegel wirkte, denn dort bewegte sich noch immer nichts.

Das Grundstück war teilweise von einem dunkel gestrichenen Zaun umgeben, dessen Latten an einigen Stellen schon recht schief standen, als hätte jemand ein paar Mal dagegen getreten. Durch eine Holztür war der Zaun unterbrochen. Sie stand offen, damit die Person, die gebückt im Garten arbeitete und neben sich eine mit Unkraut und Abfall gefüllte Karre stehen hatte, die Tür nicht erst zu öffnen brauchte, wenn sie ihr Grundstück verlassen wollte.

Wir gingen davon aus, dass es Tessa Long war, die uns nicht gesehen hatte und uns ihr Hinterteil entgegenstreckte, über das sich der Stoff einer stramm sitzenden Jeans spannte. Dazu trug sie ein weites Hemd und hatte um die blonden Haare ein Tuch gebunden, damit ihr die Flut nicht ins Gesicht fiel.

Sie war so in ihre Arbeit vertieft, dass sie uns nicht hatte ankommen sehen und merkte auch nichts, als wir den Garten betraten. Sie rupfte und zupfte das Unkraut, als bekäme sie dafür einen Rekordlohn bezahlt. Beim Näherkommen wurde uns auch klar, warum sie uns nicht gehört hatte. In den Ohren steckten die Stöpsel eines Walkman. Erst als ich einen kleinen Bogen schlug, sie mit Namen ansprach und ich in ihr Gesichtsfeld geriet, da schreckte sie hoch.

Ihr Gesicht verwandelte sich in eine Maske. Jemand, den ein Stromstoß erwischt hatte, der hätte kaum anders ausgesehen. Auch mit einem Lächeln erreichte ich bei ihr nicht viel.

Ich deutete auf ihre Ohren. Sie zog die Stöpsel hervor und klemmte sie neben dem Walkman fest, der an ihrem Gürtel angebracht worden war. Inzwischen war auch Suko in ihr

Gesichtsfeld getreten, und das Misstrauen bei ihr nahm zu.

Tessa Long, falls sie es war, zählte noch zu den jungen Frauen. Ihr Alter lag zwischen 30 und 35. Sie hatte ein etwas herbes Gesicht mit sommersprossiger Haut, die vermutlich keine Sonne vertragen konnte. Die Farbe ihres Haars war echt. Ihre Augen blickten klar, aber auch misstrauisch. Sie trug Arbeitshandschuhe, die sie jetzt auszog und mit einer etwas verlegenen Geste ihre Handflächen am Stoff des Hemds abwischte, wo kein Schmutz zurückblieb, sondern nur eine feuchte Schweißspur.

»Sie ... Sie ... wollen zu mir?«, fragte sie unsicher.

»Ja, wenn Sie Tessa Long sind«, bestätigte ich.

»Das bin ich.«

»Wunderbar, dann ...«

Sie ließ mich nicht ausreden. »Was wollen Sie denn von mir? Hier aus der Gegend sind Sie nicht.«

»Nein, wir kommen aus London.«

»Aha.«

»Damit Sie beruhigt sind, Mrs. Long, wir sind keine Touristen, sondern Polizisten. Scotland Yard, um genauer zu sein.«

Tessa Long hatte alles gehört. Sie war trotzdem nicht zufrieden, denn sie schaute sich einige Male um, ob sie von irgendwelchen Nachbarn beobachtet wurde. Das war nicht der Fall. Zumindest nicht offen. Auch als ich ihr unsere Namen preisgab, änderte sich ihr Verhalten nicht. Sie fühlte sich von uns umzingelt.

»Ich wüsste nicht, was ich mit Scotland Yard zu tun haben sollte«, sagte sie.

»Nicht Sie«, sagte Suko, der hin und wieder so wunderbar weich und beruhigend sprechen konnte. »Es geht um eine andere Person, die bei Ihnen gewohnt hat. Um Eric Tallier.«

Da hatten wir wieder ins Schwarze getroffen, wie schon bei dem Karrenzieher. Auch Tessa Long schrak zusammen. Dieser Mensch schien hier in Knockbain keinen guten Eindruck

hinterlassen zu haben. »Ja und ...?«

»Er hat also hier gewohnt?«

»Nicht lange.«

»Wir möchten uns trotzdem mit Ihnen über ihn unterhalten«, bat Suko. »Aber es ist wohl besser, wenn wir zu Ihnen ins Haus gehen. Da haben wir mehr Ruhe. Ich denke auch, dass wir dort vor gewissen Blicken Neugieriger geschützt sind.«

Tessa Long war zunächst unsicher. Dann nickte sie uns zu.

»Gut, Sie haben Recht, kommen Sie.«

Die Handschuhe ließ sie liegen, ging dann vor, und wir betraten einen schmalen Weg, der durch den Vorgarten mit den Sommerblumen bis zum Haus führte, dessen Fensterrahmen blau angestrichen waren und sich allein wegen dieser Farbe und den hellen Gardinen hinter den Scheiben von den anderen Häusern im Ort abhoben.

»Seitdem ich allein lebe, vermiete ich die oberen Zimmer an Gäste, die mal nur einen Tag bleiben oder mal zwei Wochen. Ich bin nicht eben mit Reichtümern gesegnet und muss sehen, wie ich über die Runden komme.«

»Das ist ganz natürlich«, stand ich ihr bei.

Sie blieb vor der Tür stehen und lachte. »Sagen Sie das mal den Leuten hier. Eine allein stehende Frau, die Zimmer vermietet, das passt nicht in ihre spießige Welt. Wer hier lebt, der existiert unter einer großen dumpfen Glocke aus Vorurteilen und Misstrauen.«

»Warum ziehen Sie nicht weg?«, fragte ich.

»Weil ich von hier stamme. Mein Mann ist vor einem Jahr abgehauen. Den hat nichts mehr hier gehalten. Der ist auf Nimmerwiedersehen verschwunden. Kann ich ihm nicht mal verdenken, denn die Leute hier haben ihn alles andere als gemocht.«

»Was war der Grund?«

»Sein Geburtsland. Er stammte aus Algerien, war aber Franzose. Nun ja, er sah eben anders aus, und dass es verschiedene

Menschen gibt, geht in diese Schädel nicht hinein. Was glauben Sie, wie die Leute sich heimlich gefreut haben, als mir das passierte.« Sie legte den Kopf zurück und lachte. »Ich bin so etwas wie eine Ausgestoßene, mit der man nichts mehr zu tun haben will. Wenn ich das Haus hier verkaufen könnte, ich würde es sofort tun. Aber welcher normale Mensch zieht schon in diese Gegend und zu den Leuten hier? So halte ich mich eben mit gewissen schlecht bezahlten Heimarbeiten und Zimmervermietungen über Wasser. Jetzt wissen Sie fast alles. Kommen Sie rein.«

Es war gut, dass Tessa Long Vertrauen zu uns gefasst hatte, so würde sie sich bei unseren Fragen auch nicht sperren. Die Tür war nicht abgeschlossen. Sie drückte sie nach innen. Ich zog sicherheitshalber den Kopf ein, als ich über die Schwelle trat, und dann stand ich in einem schmalen, aber sehr hellen und auch sauberen Flur. Eine enge Treppe führte nur einen Schritt von mir entfernt in die obere Etage, und auch deren Geländer war blau angestrichen.

Tessa Long merkte, dass Suko und ich sehr angetan waren, und sie fragte: »Gefällt es Ihnen?«

»Es ist wirklich sehr hübsch hier.«

»Nur so kann ich es hier in Knockbain aushalten. Ich habe mir ein kleines Refugium geschaffen. Irgendeine Insel muss der Mensch haben, denke ich. Da fällt mir ein, dass der Tee noch warm sein muss.« Sie schaute uns aus ihren hellen Augen an. »Möchten Sie eine Tasse?«

Da waren wir nicht abgeneigt.

»Dann kommen Sie.«

Oft hatten wir mit fremden Menschen in deren Küche gesessen, und das war auch hier der Fall. Die Tür befand sich direkt im Eingangsbereich, und es gab auch genügend Platz für uns alle. Der Raum war sogar recht groß, und Tessa Long hatte ihn mit hellen Möbeln eingerichtet, die im Baukastensystem zusammengesteckt werden konnten.

Unsere Plätze fanden wir an einem viereckigen Tisch, auf dem eine ebenfalls blaue Decke lag. Aufgelockert wurde das Blau durch zahlreiche gelbe Kreise. Da die Rahmen der Fenster von innen gestrichen waren, erinnerte mich das Haus von dieser Seite her an eine Puppenstube. Da hatte sich Tessa Long ein kleines Refugium eingerichtet, das sie die triste Äußerlichkeit des Hauses vergessen ließ.

Den Tee servierte Tessa Long in dünnen Glastassen. Sie hatte die Schuhe nicht gewechselt, und so malte sich noch die Gartenerde auf dem sauberen Boden ab, was die Frau aber nicht störte. Sie schob eine Zuckerdose in die Tischmitte und nahm zwischen uns Platz. Dann schaute sie mal Suko und mal mich an.

Wir ließen uns Zeit, probierten den Tee, der tatsächlich noch heiß war und auch schmeckte, und mir fiel auf, dass Tessa ihre innere Nervosität auch nach außen hin zeigte. Zwar stellte sie keine Fragen, aber sie bewegte ständig ihre Finger über die Handballen hinweg. Schließlich hielt sie es nicht mehr aus und fragte: »Jetzt wollen Sie bestimmt mehr über Eric Tallier wissen.«

»Das stimmt«, gab ich zu.

Tessa wusste nicht so recht wie sie beginnen sollte. Sie druckste noch etwas herum. Möglicherweise wollte sie auch nichts Falsches sagen und meinte: »Ich muss ja objektiv sein. Ich weiß nicht, aus welchen Gründen Sie den Mann suchen, aber ich kann nichts Negatives über ihn sagen, das müssen Sie mir glauben. Er hat hier eine Woche gewohnt, und ich habe ihn wenig gesehen. Ein sehr ruhiger Gast, der ruhig hätte länger bei mir bleiben können.«

»Was hat er als Grund für seinen Aufenthalt hier genannt?«, erkundigte sich Suko.

»Er wollte sich in der Umgebung umschaun. Eric Tallier war oft unterwegs.«

»Nannte er einen Grund?«

»Nein, das nicht.«

»Und Sie haben ihn auch nie darauf angesprochen?«, wunderte ich mich. »Oft ist es doch so, dass Wirtinnen und Gäste ein recht vertrautes Verhältnis zueinander haben, denn die Wirtsleute sind oft der einzige Bezugspunkt für den Gast.«

»Das stimmt«, gab sie zu. »Wer hier einsam lebt, der ist natürlich neugierig. War ich auch. Aber nie direkt. Das heißt, ich versuchte auf Umwegen, etwas herauszubekommen.« Sie lächelte etwas hintergründig.

»Ist es Ihnen gelungen?«

»Nein, MR. Sinclair, leider nicht. Eric Tallier war zwar nie abweisend zu mir und immer recht freundlich, aber das ging nicht tiefer. Es war mehr die Freundlichkeit eines Verkäufers. Sich in gutes Licht setzen, aber nicht zuviel über sich preisgeben.«

»Was wissen Sie überhaupt von ihm?«, fragte Suko, der seine Teetasse leicht drehte.

»Er ist hierher gekommen, um etwas zu suchen.«

»Ach. Und was?«

»Das hat er mir nicht gesagt.«

»Hat er das Gesuchte denn gefunden, oder war sein Aufenthalt hier vergebens?«

Diese Frage brachte Tessa zum Nachdenken. Sie gab sich ehrlich Mühe, eine Antwort zu finden, das sahen wir ihr an.

Sie wollte uns nicht belügen, hob einige Male die Schultern und sprach davon, dass sein Benehmen sich am letzten Tag schon verändert hatte.

»Zum Positiven?«

Sie nickte mir zu. »Ja, MR. Sinclair. Er war nicht unbedingt hysterisch oder super gut drauf, wie man so sagt, aber er wirkte erleichtert. Als er dann zahlte, hat er noch ein gutes Trinkgeld zurückgelassen, schon einen Bonus, was ich von meinen Gästen sonst nicht gewohnt bin. Dann ist er sehr schnell verschwunden. Sogar die beiden Pressluftflaschen hat er in

seinem Zimmer zurückgelassen.«

Ich bekam große Ohren und auch Augen, denn das war eine Nachricht, mit der ich nicht gerechnet hatte. Auch Suko wunderte sich und schüttelte leicht den Kopf.

»Was schauen Sie mich so an?«

»Wegen Ihrer Antwort«, erwiderte ich. »Sie haben eben Pressluftflaschen erwähnt.«

»Das stimmt. Sie stehen noch oben in seinem Zimmer. Sie können sie besichtigen, wenn Sie wollen.«

»Das werden wir wohl auch.« Ich räusperte mich kurz. »Pressluftflaschen braucht man, um zu tauchen. Müssen wir davon ausgehen, dass Ihr Gast getaucht ist?«

»Klar!«

»Draußen im See?«, fragte Suko.

Für Tessa Long war das alles völlig normal. »Natürlich, wo sonst?«

»Und dort hat er dann etwas gefunden, denke ich.«

»Ja, kann sein.« Sie lachte. »Er hat es mir nicht gezeigt, obwohl es mich interessiert hätte.«

Wir wussten ja, was er gesucht und schließlich auch gefunden hatte. Es kam mir trotzdem in den Sinn, noch einmal nachzuhaken. »Was liegt denn auf dem Grund des Sees, das so interessant ist, um danach zu tauchen?«

Tessa zeigte sich erstaunt. »Wissen Sie das wirklich nicht, meine Herren?«

»Nein«, antworteten wir schon synchron.

»Es ist die alte Kirche!«

Das hatte gegessen!

Alles, was Recht war, aber mit dieser Antwort hatten wir nicht gerechnet. Und Tessa Long wunderte sich über den erstaunten Ausdruck in unseren Gesichtern. Sie fing sogar an

zu lachen, weil wir so komisch ausgesehen hatten.

»Eine Kirche?«, flüsterte ich.

»Klar. Im See befindet sich eine kleine Kirche. Sie ist mehr eine Kapelle, aber sie hat dort gestanden, als es den See noch nicht gab. Das ist sehr lange her. Es muss dann vor einigen Hundert Jahren hier ein Beben gegeben haben. Es kam zu Veränderungen, die Kirche verschwand und mit ihr auch die Häuser des Dorfes.«

»Die wir im See dann auch finden können - oder?«

»Das denke ich schon, MR. Sinclair. Zumindest die Ruinen. Wie der See genau entstanden ist, weiß ich nicht. Ob sich Wasser aus den Bergen gelöst hat, als die Erde umgewälzt wurde, weiß ich nicht, aber nach der Entstehung des Sees hat sich hier nichts mehr verändert. Die Menschen haben ihren Ort wieder aufgebaut. Er ist dann kaum noch verändert worden. Und Beben gibt es in dieser Gegend auch nicht mehr.«

»Dann hat er also die Kirche gesucht«, sagte ich leise und mehr zu mir selbst, um die Stimme bei der folgenden Frage wieder anzuheben. »Sagen Sie, Mrs. Long, ist schon in früheren Zeiten nach der Kirche getaucht worden? Hat sich jemand für sie interessiert? Ob als Wissenschaftler oder aus purem Hobby. Wenn Eric Tallier das gewusst hat, dann war es sicherlich auch anderen bekannt.«

»Das mag schon sein, MR. Sinclair. Nur ist mir niemand bekannt, der sich dafür interessiert hätte.«

»Wie hieß die Kirche?«, fragte Suko.

Tessa dachte kurz nach. »Der Name ist zum Glück überliefert worden. Die Kirche heißt >Unserer reuigen Sünderin<! Seltsam, nicht?«

Das konnte sie laut sagen. Ich wiederholte den Namen und blickte meinen Freund Suko dabei an. Mit diesem Begriff konnten wir beide nichts anfangen, zumindest nicht im Moment.

»Sie wissen auch nicht, wem sie geweiht worden ist?«,

wandte ich mich an Tessa. »Hat man diesen Namen denn nicht personalisiert? Ich meine, das ist bei Kirchen so üblich. Zumindest bei kleinen Kirchen, nicht unbedingt bei allen Prachtbauten.«

»Nein, MR. Sinclair, das ist nicht der Fall gewesen. Es wurde nur immer allgemein von der reuigen Sünderin gesprochen, wen immer man sich darunter vorzustellen hat.«

Ja, wen immer!, dachte ich. Eines allerdings stand fest. Es ging hier um eine Frau. Da hatten wir wieder das Verbindungsglied zwischen den Templern und der Frau. Der reuigen Sünderin, wer immer das auch gewesen sein mochte.

Tessa musste lächeln. »Sie sehen ja sehr überrascht aus. Alle beide. Haben Sie das nicht gewusst?«

»Nein.«

»Sie kannten MR. Tallier doch. Hat er Ihnen nichts gesagt?«

Ich schüttelte den Kopf. »Überhaupt nichts.«

»Aber er hat etwas aus der Tiefe mitgebracht«, fuhr Suko fort und wartete kurz, bevor er weitersprach. »Es waren Gebeine, drei Knochen, die man bei ihm fand.«

Tessa Long geriet ins Staunen und gab uns eine Antwort, an die wir gar nicht gedacht hatten. »Eine Reliquie«, flüsterte sie.

»Bingo.«

»Äh - wie bitte?«

»Sie haben den berühmten Nagel auf den Kopf getroffen.« Suko wandte sich an mich. »Hast du schon an eine Reliquie gedacht, John? Ist dir das in den Sinn gekommen?«

»Nein, ehrlich gesagt nicht. Der Gedanke, dass es eine Reliquie sein könnte, ist mir nicht gekommen. Reliquien sind ja Überreste von Heiligen, aber die versunkene Kirche ist ja keiner Heiligen geweiht. Und auch keinem Heiligen, sondern der reuigen Sünderin. Demnach muss er die Knochen dieser Person unten in der Kirche gefunden haben. Sie stammen von der reuigen Sünderin.«

»Falls die Behauptung stimmt.«

Ich zuckte die Achseln. »Davon müssen wir zunächst ausgehen. Und dann müssen wir eine Verbindung zwischen Baphomet und dieser reuigen Sünderin herstellen.«

Sukos Augenbrauen zogen sich zusammen. Ich kannte die Gestik. Bei ihm ein Zeichen, dass er mir nicht folgen wollte und die Theorie ihm zu weit hergeholt erschien, was mich leicht ärgerte, sodass ich sagte: »Du bist nicht dabei gewesen, Suko, als er mich angriff, mir das Blut entgegenspie und der Name Baphomet fiel. Da gibt es Verbindungen, darauf kannst du dich verlassen.«

»Ja, ja«, murmelte er mehr zu sich selbst gewandt. »Das mag alles so sein.«

Tessa hatte zugehört und wahrscheinlich nicht begriffen. Jetzt griff sie ein. »Bitte«, sagte sie. »Kann mir von Ihnen mal jemand sagen, um was es eigentlich genau geht?«

Ich legte ihr eine Hand auf den Unterarm. »Nein Tessa, das bitte nicht. Sie würden es nicht begreifen. Nicht weil ich es Ihnen nicht zutraue, sondern weil Sie mit der Materie nicht so sehr vertraut sind. Wir aber können uns gratulieren, dass wir diese Spur hier gefunden haben. Das ist fast mehr, als wir erwarten konnten.«

»Ja, wenn Sie das sagen. Und damit ist also Ihr Besuch hier bei mir beendet -oder?« Sie fragte so, als würde sie an ihren eigenen Worten zweifeln.

»Bei Ihnen ja«, erklärte ich. »Aber für uns fängt er erst richtig an, Mrs. Long.«

»Bitte - wie soll ich das denn verstehen, MR. Sinclair?«

»Es ist ganz einfach. Wir werden das Gleiche tun, was auch Ihr Gast getan hat. Wir werden tauchen.«

Erst zuckte sie zusammen, dann saß sie starr auf ihrem Platz. »Sie ... Sie ... wollen tatsächlich ...«

Ich ließ sie nicht ausreden. »Ja, Mrs. Long, wir möchten uns die Kirche dort unten auf dem Grund des Sees genauer ansehen. Jetzt kann ich Ihnen sagen, dass wir aus diesem Grund

überhaupt hergekommen sind. Wir suchen nach einer bestimmten Spur, die uns später die Lösung eines Falls bringen wird.«

»Ich habe keine Ahnung ...«

»Das weiß ich. Und es ist auch gut so, Mrs. Long. Lassen Sie es sich gesagt sein. An gewissen Dingen soll man nicht rühren, finde ich.«

»Das tun Sie aber.«

»Richtig. Aber wir sind Fachleute und beschäftigen uns mit diesen Dingen.«

Sie nickte. »Wenn das so ist, kann ich wohl nichts dagegen sagen. Ich war ja nicht unten, aber ich nehme an, dass Sie auf dem Grund des Sees die Überreste finden werden. Bestimmt auch noch alte Gebeine, denn bei der Katastrophe sind auch Menschen ums Leben gekommen, aber was man da hätte finden können, das weiß ich auch nicht.« Sie räusperte sich.

»Nun ja, mein Problem ist es nicht. Da bin ich auch froh darüber, obwohl ich jetzt richtig neugierig geworden bin. Das war ich schon, als mein Gast noch hier weilte, doch ich habe mich nicht getraut, ihn nach seinen Motiven zu fragen. Er war zwar freundlich, aber auf eine bestimmte Art und Weise sehr distanziert.« Sie lächelte. »Egal, Sie beide werden das schon richten.«

»Das hoffen wir«, sagte Suko, während ich mich schon erhob und er mich anschaute.

»Wenn Sie gestatten, möchten wir uns das Zimmer Ihres Gastes anschauen. Sie haben da von Pressluftflaschen gesprochen, die er zurückgelassen hat.«

»Ja, und auch zwei lichtstarke Unterwasserlampen.«

»Sehr gut. Auch Taucheranzüge?«

»Nein, keinen Anzug. Er ist getaucht wie jemand, der diesen Sport zu seinem Hobby gemacht hat. Außerdem war es warm genug. Hier werden Sie keine Taucheranzüge kaufen können. Wenn sie hinunter wollen, dann eben ohne den Schutz.«

»Das befürchte ich auch«, gab ich zu.

»In Inverness bekommen Sie ...«

»Nein, nein«, sagte Suko auch in meinem Sinne. »Das würde uns zu sehr aufhalten. Wir wollen alles so schnell wie möglich hinter uns bringen. Wer weiß, was noch passiert.«

»Das müssen Sie wissen.«

Wir verließen die Küche und stiegen über die schmale Treppe mit den hohen Holzstufen der ersten Etage entgegen, wo sich die Wärme gestaut hatte und so etwas wie eine zusätzliche Wand bildete, die uns allerdings nicht aufhielt.

Hier oben war der nette und gemütliche Teil des Hauses verschwunden. Wahrscheinlich hatten die Mittel zur Renovierung gefehlt, denn die Wände, einschließlich der Tapeten, befanden sich noch in ihrem Urzustand. Ich sah die feuchten Flecken wie zerlaufene Augen auf dem Material und das braune Holz der vier Türen, wobei sich jeweils zwei gegenüberlagen.

Tessa Long öffnete die erste Tür auf der linken Seite und trat als Erste ein.

Das Zimmer war klein. Nicht mehr als eine Bude. Uns fielen sofort die zwei Pressluftflaschen auf, die an der Wand lehnten und innerhalb der alten Einrichtung wie Fremdkörper wirkten. Es gab das Bett, einen Tisch, einen kleinen Schrank und einen Stuhl, der so stand, dass die sitzende Person durch das Fenster schauen konnte.-

Suko öffnete die Schranktür. Er fand den Raum dahinter leer. Ich kümmerte mich um die Pressluftflaschen. Meine Befürchtung stellte sich nicht ein. Sie waren nicht leer, aber auch nicht mehr sehr voll. Ich dachte darüber nach, ob wir sie überhaupt brauchten und kam zu dem Ergebnis, dass es besser war, sie umzuschnallen, denn wir wussten nicht, wie lange wir uns dort unten aufhalten mussten und was wir noch alles fanden.

Etwas anderes hatte Eric Tallier nicht hinterlassen, abgesehen von den Unterwasserlampen, die wir ebenfalls mitnahmen.

Tessa Long war an der Tür stehen geblieben und wunderte

sich. Bis zu diesem Zeitpunkt schien sie noch an unserem Vorhaben gezweifelt zu haben, doch jetzt fragte sie: »Sie ... Sie ... wollen wirklich da hinunter?«

»Ja.«

»Nun ja, das ist Ihr Problem, MR. Sinclair.« Ein verlegenes Lächeln huschte um ihre Mundwinkel. »Ich weiß wirklich nicht, was ich dazu noch sagen soll. Bisher habe ich immer gedacht, das Alte und Versunkene ruhen zu lassen. Hier im Dorf spricht man kaum über die Kirche, das ist alles vergessen. Der Name...«, sie zuckte mit den Schultern, »nun ja, er ist schon etwas seltsam, doch darüber macht man sich in dieser Gegend keine Gedanken. Überhaupt lässt man den See links liegen, und das ist schon komisch. Selbst bei einem heißen Wetter wie wir es jetzt haben, traut sich niemand hinein, um zu baden.«

»Warum nicht?«

Tessa hob die Augenbrauen. »Den genauen Grund kann ich Ihnen nicht nennen, MR. Sinclair. Wahrscheinlich ist den Leuten der See zu unheimlich. Er ist voll mit dem grünen Wasser. Man kann nichts erkennen, und ein derartiges Gewässer verleitet zu Spekulationen, dass sich auf dem Grund etwas Unheimliches befinden könnte.«

»So völlig daneben liegt man damit wohl nicht«, sagte Suko.

»Ist eine Kirche denn unheimlich?«

»Eigentlich nicht. Es kommt nur darauf an, was man dort alles findet. Dann sieht die Sache schon anders aus.«

»Sie scheinen wirklich Experten zu sein.«

»Wir versuchen nur, unsere Arbeit zu tun.«

»Als Polizisten.«

»Genau.«

Tessa schüttelte den Kopf. »Die habe ich mir allerdings immer anders vorgestellt. Sie sind jetzt hier auf dem Land und kommen mir vor, als hätten Sie sich verlaufen.«

Suko nickte. »Manchmal denken wir auch so.«

Ich verließ das Zimmer und wartete mit den beiden Pressluftflaschen am Beginn der Treppe. Die Schläuche waren okay, die Mundstücke ebenfalls und auch gegen die Taucherbrillen konnten wir nichts sagen. Es musste klappen.

Als Tessa Long neben mir stand, fiel mir noch eine Frage ein. »Sagen Sie, Mrs. Long, wie hat es Ihr Gast eigentlich angestellt, bevor er tauchte? Ist er mit einem Boot in die Mitte des Sees gefahren oder hat er sich einen Steg gesucht? Dazu muss ich Ihnen sagen, dass wir keinen gefunden haben.«

»Es gibt auch keinen.«

»Dann müssen wir direkt am Ufer ins Wasser steigen und in die Seemitte schwimmen?«

»Da bleibt Ihnen leider nichts anderes übrig.«

Ich zuckte mit den Schultern. »Man kann es sich eben nicht aussuchen.« Dann stieg ich die Stufen hinab.

Suko und Tessa folgten mir. Vor der Haustür trafen wir wieder zusammen. Es war zu sehen, dass sich Tessa verändert hatte. Ihre Souveränität war verloren gegangen, und sie stand jetzt vor uns wie eine junge Frau, die nicht wusste, was sie sagen sollte, ihren Blick aber auch nicht ruhig hielt und ihn durch die Gegend schickte, als erlebte sie hier etwas völlig Fremdes.

»Darf ich Ihnen etwas sagen?«, fragte sie.

»Immer«, meinte Suko.

»Ich habe Angst bekommen.« Sie lachte über die eigenen Worte, aber das Lachen klang unecht. »Ja, richtige Angst. Als wäre etwas Unheimliches auf dem Weg zu uns.«

Suko winkte ab. »Da brauchen Sie sich keine Sorgen zu machen. Wenn es etwas Unheimliches gibt, dann liegt es auf dem Grund des Sees begraben.«

»Ja.« Tessa nickte vor sich hin. »Die alte kleine Kirche, die Kapelle. Und ich dachte, sie wäre längst vergessen, aber manchmal irrt man sich eben.«

Ich nickte. »Und wir sind dazu da, um die Irrtümer aufzuklä-

ren. Ich nehme an, wir sehen uns noch. Vielen Dank für Ihre Informationen, damit haben Sie uns sehr geholfen.«

Tessa sagte nichts. Sie schaute uns nach, wie wir zu unserem Wagen gingen, einstiegen und abfuhr. Allerdings waren auch wir nicht eben von einer großen Freude erfüllt und hatten das unbestimmte Gefühl, als würden uns noch verdammt üble Überraschungen erwarten ...

Da es keine Rolle spielte, von welcher Seite her wir in das Wasser stiegen, hatten wir uns eine Stelle ausgesucht, die vom Ort her nicht so leicht einzusehen war. Das wilde Gestrüpp in der Nähe war so hoch gewachsen, dass es uns bis zu den Köpfen reichte und zudem noch den Range Rover schützte. Wir hatten unsere Hilfsmittel ausgeladen und standen auf dem weichen Uferboden, in dem unsere Sohlen Abdrücke hinterließen.

Es war sehr still. Vom Ort her hörten wir nichts. Er kam uns jetzt wieder wie ausgestorben vor. Nur hin und wieder durchbrach das Motorengeräusch eines Autos die Starre der Geisterstadt, bevor sie wieder zurück in ihre Agonie fiel.

Wir bereiteten uns noch nicht für den Tauchgang vor, sondern kümmerten uns zunächst um das Gewässer, über das immer noch kein Windhauch strich und das deswegen so ruhig, geheimnisvoll und düster-romantisch vor uns lag.

Hin und wieder hörten wir ein Klatschen, wenn irgendwo im dichten Uferbewuchs ein Frosch in die grüne Brühe gesprungen war. Mücken schwärmten über die Wasseroberfläche hinweg, als wäre sie der ideale Tanzplatz für sie.

So sehr wir uns auch anstrebten, von der Kirche sahen wir nichts. Das Wasser war alles andere als klar. Schon nach einer Handbreite Tiefe verlor sich die hellgrüne Farbe und wurde von einer dunklen aufgesaugt, die nichts preisgab.

»Wie tief wird der See wohl sein?«, murmelte ich vor mich hin.

»Keine Ahnung«, sagte Suko. »Ich rechne mal damit, dass er nicht sehr tief ist. Hätten wir hier ein trockenes Klima mit viel Sonne, würde mehr Wasser verdunsten und die kleine Kirche zumindest zum Teil auftauchen. Es wäre nicht das erste Mal, dass so etwas passiert.«

Ich schlug Suko auf die Schulter. »Da dem nicht so ist, bleibt uns nichts anderes übrig, als zu tauchen. Abgesehen davon, eine Erfrischung tut auch dir gut.«

»Dabei habe ich heute Morgen schon geduscht.«

Es half nichts, wir machten uns bereit und hatten schon vorher darüber gesprochen, dass wir unsere leichten Hosen und Hemden nicht ausziehen würden. Außerdem mussten wir mit unseren Waffen tauchen. Zwar schoss unter Wasser keine Beretta, aber wir wollten uns auch nicht von ihnen trennen.

Gegenseitig schnallten wir die Pressluftflaschen fest. Wir bliesen in die Mundstücke, merkten dass sie frei waren, setzten danach die Brillen auf, die gut passten, und dachten daran, dass uns Schwimmflossen gut gestanden hätten, aber auf die hatte auch Eric Tallier verzichtet.

Dann gingen wir nebeneinander durch den letzten Bewuchs des Ufers ins Wasser.

Ich zuckte schon leicht zusammen, als ich mit dem Wasser zum ersten Mal in Berührung kam. So kalt hatte ich mir das Wasser nicht vorgestellt, aber in dieser Gegend war es eben nicht so heiß wie im Süden der Insel. Mit seiner Temperatur erinnerte das Wasser schon an den Inhalt eines Gletschersees.

Es war hier auch nicht so wie bei dem Fall vor kurzem an der Ostsee. Sehr weit konnten wir nicht in den See hineingehen. Bereits nach dem vierten Schritt sackten wir weg.

Nach einem letzten Blick auf Suko, der sich nach vorn gebeugt hatte, ließ ich mich auch sinken. Die Welt verschwamm langsam vor meinen Augen, das normale Licht glitt weg.

Spritzer erschienen auf der Taucherbrille, Wellen rollten plötzlich an, die von Suko hinterlassen worden waren, und klatschten über.

Es wurde dunkel!

Nein, nicht richtig finster. Schwarz und grün verteilten sich als Farben und bildeten einen Mischmasch, als hätte sich ein Maler nicht für eine bestimmte Farbe entscheiden können.

Suko sah ich erst, als er seine Unterwasserlampe eingeschaltet hatte. Der Strahl baute sich vor dem Gerät auf und wurde zu einem Fächer, dessen Licht allerdings in dieser diesig-dunklen Welt sehr bald verschleierte.

Auch ich schaltete meine Lampe ein. Tessa Long hatte uns gesagt, dass der Teich nicht besonders tief wäre. Allerdings war er tief genug, um vom Licht der Lampen noch nicht erreicht zu werden, denn die beiden Kegel schwebten nach wie vor im Nichts und entrissen der schwarzgrünen Wand keinerlei Gegenstände.

Es gab keine Geräusche um uns herum. Wir glitten tiefer in das Maul des Sees hinein und schwammen jetzt dichter nebeneinander.

Suko bewegte neben mir seinen freien Arm. Er zuckte ein paar Mal nach vorn, und ich sah, was er meinte. Er hatte die ersten Umrisse der versunkenen »Schätze« entdeckt, die sich auf dem Grund des kleinen Sees ausbreiteten.

Der Kirchturm!

Nein, nicht hoch oder normal hoch, dann hätte er aus dem See hervorgeschaut. Er war klein und auf mehr als die Hälfte reduziert. Allerdings nicht zusammengekracht, man hatte die Kirche im Prinzip ohne einen normalen Turm gebaut.

Wie ein Stummel kam er mir vor, und Suko veränderte sein Licht nicht. Er schwamm auf ihn zu, ohne den Turm wieder im Dunkeln verschwinden zu lassen.

Ich richtete den Strahl der Lampe in eine andere Richtung und schaffte es, den Kegel über die alten Mauern der Kirche

hinweggleiten zu lassen.

Ich sah auch die kleinen Fenster und war für einen Moment irritiert, weil die Helligkeit nicht direkt hindurchging, sondern an der Außenseite gefangen wurde und sich verteilte. Dafür gab es nur eine Lösung. Die Fenster waren nicht zerstört worden. Es gab sie noch, und das wunderte mich schon, denn der Druck des Wassers war nicht eben gering.

Ich gab meinem Freund durch Zeichen zu verstehen, was ich meinte, und er schwamm an mich heran, sah auch, was ich meinte, hob die Schultern. Ein Zeichen, dass auch er ratlos war.

Ich leuchtete direkt gegen ein Fenster, als ich nahe genug herangeschwommen war. Das Licht erwischte die Scheibe und verteilte sich dort Schlierenhaft, sodass uns der Blick in das Innere der Kirche verwehrt war. Auch ohne Licht konnten wir nicht durch die Scheiben schauen, das Wasser verzerrte einfach zu viel.

Suko drehte sich von mir weg und schwamm an der Mauer entlang. Ich wusste, wohin er wollte und glitt hinter ihm her. Er bewegte seine Beine lässig und erinnerte manchmal an einen großen Fisch. Echte Fische sahen wir nicht. Kein einziger hatte bisher unseren Weg gekreuzt.

Ich folgte meinem Freund, und der Grund des Sees rückte näher. Er war auch gut zu erkennen, denn er präsentierte sich uns als eine schwarze Fläche, die allerdings nicht glatt war, denn um sie herum hoben sich große Brücken vom Grund her ab und wurden vom Wasser umspült. Es waren Trümmer und Reste der Häuser, die mit der Kirche versunken waren, und es war für uns an der Zeit, uns darüber zu wundern, denn jetzt fiel mir auf, was ich an den Mauern der Kirche eigentlich vermisst hatte. Wir hätten die Fenster gar nicht sehen können, weil sie eigentlich von einer dicken Schicht aus Schwebstoffen hätten bedeckt sein müssen. Das war nicht der Fall gewesen, wir hatten sie blank erlebt, und bei den Mauern hatte sich das gleiche Phänomen gezeigt.

Allerdings nicht an den anderen versunkenen Häusern oder Hütten. Es waren mehr Hütten, und sie waren auch zerstört worden. Es gab keine Dächer mehr, sondern nur noch überwachsene Mauerreste, zum Teil sehr tief im Schlamm vergraben.

Die Lichtkegel unserer Lampen glitten über sie und den Grund hinweg. Beide warteten wir auf ein helles Schimmern, das uns anzeigte, wo unter Umständen Knochen lagen, die zum Teil noch aus dem Schlamm hervorragten.

Es gab sie nicht.

Das Wasser und der dunkle Schlick verdeckten alles.

Aber Eric Tallier hatte hier unten im See die drei Knochen gefunden. Keiner von uns ging davon aus, dass es die Einzigen waren. Wir mussten nur lange genug suchen, um weitere Hinweise zu finden, falls der Sauerstoff reichte.

Noch war alles okay, und noch hatten wir die Kirche nicht umrundet. Wir waren nicht mal bis zu ihrem Eingang geschwommen und glitten von der Seite her darauf zu.

Suko entdeckte die Tür zuerst. Er sank nach unten, trat Wasser, wühlte dabei vom Boden dunkle Wolken auf, die uns wie Nebel umgaben, und richtete seine Lampe auf die Tür.

Ich glitt neben ihn, leuchtete die Tür ebenfalls an und war verwundert, denn auch sie hatten die Schwebstoffe verschont und keinen Belag auf ihr hinterlassen.

Warum nicht? War die Kirche etwas Besonderes? Schaffte sie es, den normalen Vorgängen zu trotzen und sich auszuklammern? Ich konnte es nicht glauben, aber ich musste mich mit den Tatsachen abfinden. Die Kirche hatte sich dem Wasser angepasst, ohne dass sie eine Veränderung durchlebte. Das war schon ein Hammer, nicht erklärbar, und ich dachte sofort an andere Kräfte.

Den diesigen Lichtkegel der Lampe ließ ich nach unten sinken und glitt noch näher an die Tür heran. Es war auch ein Griff zu erkennen, der wohl als Klinke diente.

Jetzt ging ich davon aus, dass Eric Tallier diese Kirche betreten und dort die Knochen einer weiblichen Person gefunden hatte. Eine Person, die mal ein Mensch gewesen war, irgendwann, sogar ein sehr wichtiger Mensch, von dem allerdings jetzt nur die Reste übrig geblieben waren.

Mit der freien Hand deutete ich gegen den Griff und schaute dabei nach links, auf Suko.

Er nickte zum Zeichen, dass er einverstanden war. Er wollte mir das Öffnen überlassen.

Ich schwamm bis an die Tür heran. Ich hatte das Gefühl, vor etwas Entscheidendem zu stehen. Diese Kapelle war nicht normal. Ich ahnte, dass sie ein Geheimnis enthielt, dass wir die Tür nur zu öffnen brauchten, um dieses Geheimnis zu erfahren.

Von der Physik her war es ein Unding, die Tür aufziehen zu wollen. Der Wasserdruck war einfach zu mächtig. Komischerweise war ich trotzdem davon überzeugt, dass es klappen würde.

Die Lampe klemmte ich mir in die Armbeuge. So hatte ich beide Hände frei, umfasste den Griff - und war verwundert, wie leicht sich die Tür aufziehen ließ.

Das war nicht normal. Wasser hätte den Widerstand setzen müssen, aber es musste aus irgendeinem Grund ein Druckausgleich entstehen, sodass die Kirchentür tatsächlich wie eine Schleuse wirkte.

Ich kam nicht dazu, mir weiterhin darüber Gedanken zu machen, denn etwas geschah mit meinem Kopf. Ich erhielt keinen direkten Schlag. Es war vielmehr ein leichter Druck oder ein Streicheln, das über meinen gesamten Kopf hinwegglitt und mit dem Wasser hier nichts mehr zu tun hatte. Plötzlich fiel ich nach unten.

Neben mir sah ich Suko, der auch mit einer ungewöhnlich grotesken Bewegung zu Boden fiel und zunächst dort liegen blieb.

Ich war so gefallen, dass ich sah, wie die Tür allmählich

wieder zuglitt, wie vom Wasser geschoben. Das war eigentlich unmöglich und nicht zu fassen, aber es stimmte.

Ich hätte mir das Mundstück zwischen den Lippen hervorreißen können, doch das brauchte ich nicht mehr, denn wir befanden uns in der Kirche und zugleich innerhalb eines Phänomens.

In dieser Kirche befand sich kein Tropfen Wasser!

Mit dieser Tatsache musste ich erst mal fertig werden. Noch lag ich auf dem Boden und meine starre Haltung glich der eines Ertrunkenen, der sich nie mehr rühren würde.

Aber ich war nicht ertrunken. Ich war auch nicht bewusstlos oder anders weggetreten. Es gab mich so wie immer, und es stand fest, dass wir uns in einem leeren Kirchenraum befanden, umgeben von den Wassern eines einsamen Sees, dessen Fluten es nicht geschafft hatten, in diese Kirche einzudringen.

Das also war das Geheimnis dieser kleinen Welt. Das also hatte Eric Tallier entdeckt, aber es war nicht alles, davon war ich überzeugt. Es musste hier unten mehr geben oder etwas Besonderes und Unheimliches, das diesen Vorgang erklärte.

Ich schob die Atemmaske vom Gesicht weg. Die künstliche Luft brauchte ich nicht mehr. Trennte mich von ihr und blieb auf dem Boden sitzen. Einige Male holte ich tief Luft. Ja, sie war völlig normal. Zwar nicht so wie im Freien, weil sie mit einem großen Prozentsatz an Feuchtigkeit angereichert war, aber das war schon okay. Sie ließ sich atmen und kam mir eigentlich vor wie die Luft an einem regenfeuchten Sommerabend. So ähnlich zumindest.

Ich drehte mich zur Seite, weil ich Suko anschauen wollte. Mein Freund hatte sich ebenfalls von seinen Hilfsmitteln befreit. Er hockte wie ich auf dem Steinboden, hatte die Hände um seine angezogenen Knie gelegt, schaute nach vorn und

schüttelte den Kopf.

»Und?«, fragte ich. Obwohl ich recht leise gesprochen hatte, war meine Stimme mit einem Hall versehen.

»Im Moment begreife ich es nicht«, sagte er. Er lachte leise, was wieder einen Hall hinterließ. »Sag nur nicht, dass du mehr weißt.«

»Nein. Ich stelle nur fest, dass wir in einer Kirche sind.«

»Sehr scharfsinnig.«

»Und diese Kirche liegt unter Wasser.«

»Wie man unschwer erkennen kann«, bemerkte Suko und löste seine Hände von den Knien. Er deutete auf die Fenster an den Seiten. Hinter ihnen war das Wasser zu sehen. Es bewegte sich nicht und stand dort wie eine grünliche Mauer.

»Aber sie ist nicht voll mit Wasser. Wie es eigentlich sein musste.«

»Genau das ist unser Problem, John. Wie konnte das geschehen?«

»Magie!«

»Sehr einfach.«

»Stimmt. Ich sehe es zunächst mehr global. Die Kirche ist in eine magische Zone hineingeraten, die irgendjemand oder irgendein Ereignis aufgebaut hat. Und sie muss sehr wichtig gewesen sein, sonst wäre ein gewisser Eric Tallier hier nicht getaucht, um nach den Knochen zu suchen. Aber wie wichtig mag sie gewesen sein und welche Funktion mag sie erfüllt haben?«

Suko stöhnte leise auf. »Da haben wir ein Problem, das wir lösen müssen.«

Wir hatten lange genug auf dem feuchten Boden gesessen und standen langsam auf. Zurück ließen wir einen verschimmelten Steinboden, der an zahlreichen Stellen einen grünen und bleichen Überzug bekommen hatte und besonders dort sehr stark hervortrat, wo die Steine aneinanderlagen und Fugen bildeten.

Wir standen in einer kleinen Kirche. Das stand fest, und ferner stand fest, dass diese Kirche unter Wasser lag und trotzdem nicht von den Fluten durchdrungen war.

Wir konnten atmen, wir konnten uns normal bewegen, und wir drehten auch nicht durch. Der Grund unserer relativen Gelassenheit lag auf der Hand. Oft genug hatten wir es mit Phänomenen und Vorgängen zu tun, die der normale Verstand in die einzelnen Schubladen der Logik nicht einsortieren konnte.

Wir nahmen diese Überraschungen hin, stellten uns ihnen oder bekämpften sie. So einfach war das im Prinzip. Und trotzdem konnten wir uns nicht damit abfinden, weil sich die andere Seite immer wieder neue Überraschungen einfallen ließ.

Suko atmete ein, wieder aus, als wollte er probieren, ob wir das tatsächlich erlebten und nicht träumten. Er sah etwas ratlos aus, eben wie ich. Dann stellte er eine Frage.

»Wir sind doch durch die Tür gekommen - oder habe ich das geträumt?«

»Nein, hast du nicht.«

»Wunderbar. Und dann?«

»War das Wasser verschwunden.«

»Damit haben wir eine andere Welt oder eine andere Zone betreten«, fuhr Suko fort. »Ist dir denn beim Eintritt über die Schwelle etwas aufgefallen?«

»Wenn du so fragst«, sagte ich, »ist dir etwas aufgefallen?«

»Ja, das stimmt. Ich spürte einen leichten Druck, so etwas wie einen Widerstand. Danach war alles anders.«

»Bei mir auch.«

Er räusperte sich. »Dann steht die Kirche gar nicht im Wasser, obwohl es so aussieht. In diesem See muss sich ein Teilstück einer anderen Zeit befinden.«

»Bravo.«

»Hör auf, John. Eine Zeit, in der es auch Knochen und Gebeine zu finden gibt, sonst hätte Eric Tallier sie ja nicht

mitnehmen können. Draußen habe ich zumindest diese Reste nicht gesehen.«

»Sie könnten auch unter dem Schlamm begraben sein«, gab ich zu bedenken.

»Glaubst du das?«

»Nicht so recht.«

»Eben, Alter.«

Unser Gespräch versickerte, und wir schauten uns in der Kirche um. Sie unterschied sich vom Bau her nicht von anderen, abgesehen davon, dass sie ziemlich klein war. Es gab trotzdem noch einen gewaltigen Unterschied. In dieser kleinen Kirche befanden sich keine Bänke. Sie war einfach nur leer. Es existierte überhaupt kein Sitzplatz, denn es waren auch keine Stühle aufgestellt worden.

Leer, verlassen und trotzdem nicht so wie wir es sahen. Nein, das konnte nicht stimmen. Hier war etwas. Es lauerte, es hielt sich nur noch versteckt. Mein Kreuz jedenfalls »meldete« sich nicht. Es gab nicht die geringste Wärme ab.

Ich löste die Pressluftflasche von meinem Rücken, denn hier brauchte ich sie nicht und empfand sie als Ballast. Ich legte sie zu Boden, und mir kam plötzlich der Gedanke, dass die Mauern der Kirche dem Druck der Wassermassen nicht mehr standhalten könnten, sodass alles über uns zusammenbrechen würde.

Darauf wies allerdings nichts hin, und so konnten wir uns daranmachen, die Kirche zu durchsuchen. Ich glaubte fest daran, dass wir Spuren finden würden, denn die hatte auch Tallier gefunden. Er war geschickt worden, um etwas zu holen. Er war unter die Kontrolle des Baphomet geraten. Er hatte sich ihm hingegeben, und so gingen wir davon aus, dass er zu den Templern gehörte, die den falschen Weg eingeschlagen hatten.

UNSERER REUIGEN SÜNDERIN!

So hieß die Kirche. Der Name spukte mir im Kopf herum. Ich konnte ihn einfach nicht vergessen, denn ich wusste genau,

dass sich dahinter praktisch die Lösung befand. Oder ein Großteil davon. Der Name war allgemein gewählt worden, was ich nicht so stehen lassen wollte. Deshalb war für mich klar, dass dahinter ein Name stand, den wir erst noch herausfinden mussten. Wenn wir ihn hatten, waren wir der Lösung des Rätsels einen großen Schritt näher.

Aber welcher Name konnte das sein?

Ich hatte es vor unserem Tauchgang nicht herausgefunden und bekam jetzt auch keine Lösung.

Dass wir beide tropfnass waren, interessierte uns in diesen Augenblicken nicht. Die Innenwände strahlten eine bestimmte Kälte ab, auch von unten her drang die Kälte in die Höhe. Nach der Hitze der letzten Tage froren wir hier unten besonders.

Hin und wieder schaute ich auf die kleinen Fenster. Sie waren länger als breit und viereckig. Es hätte mich nicht gewundert, wenn ich hinter dem einen oder anderen plötzlich einen Fisch gesehen hätte, der verwundert in die Kirche glotzte.

Es war auch nicht zu sehen, ob im Raum mal Bänke gestanden hatten oder nicht. Auf dem Boden jedenfalls waren davon keine Spuren hinterlassen worden. Auf den Steinen klebte nur ein feuchter Schmier.

Und noch etwas war interessant. Es hätte stockdunkel sein müssen, doch das war es nicht. Es war nicht hell, aber innerhalb dieser kleinen Kirche hielt sich ein ungewöhnlicher Schein, den selbst und dessen Herkunft ich mir nicht erklären konnte. Durch die Fenster jedenfalls drang er nicht, er musste seinen Ursprung an anderer Stelle haben. Er drang auch nicht aus den Wänden, der Decke oder dem Fußboden.

Ich fühlte mich nicht allein. Das lag nicht daran, dass Suko neben mir ging. Nein, der Gedanke, von irgendwoher unter Kontrolle gehalten zu werden, stieg immer stärker in mir auf. Eigentlich hätten wir am anderen Ende der Kirche einen Altar sehen müssen, aber das war auch nicht der Fall. Wenn je einer hier gestanden hatte, dann hatte man ihn zerstört oder abge-

baut.

Auch war die kleine Kirche nicht in Kreuzform gebaut worden. Aber auch nicht als Fünfeck wie eine Templerkirche. Sie besaß einfach nur eine längliche Form. Es gab keine ausgestellten Seitenflügel, was mich ins Grübeln brachte.

War die Kirche möglicherweise nicht dem Allmächtigen geweiht, sondern einer anderen Person?

Gut, sie hieß zur reuigen Sünderin, aber darüber stand immer Gott. Das war bei jeder Kirche so. Hier hatte ich den Eindruck, dass sie von dieser Allmacht verlassen und sich selbst überlassen worden war. Der Eindruck verstärkte sich mit jedem Schritt, den wir vorgingen.

Okay, es war nicht völlig finster, aber auf den Schein der Lampen verzichteten wir trotzdem nicht. Wir glitten voran und immer wieder über den feuchten Boden hinweg oder über die Wände mit ihren kleinen Fenstern.

Zugleich blieben wir stehen, weil wir etwas entdeckt hatten, das so etwas wie eine Spur zu den Knochen sein konnte. Dicht vor uns malten sich die Umrisse einer Luke, einer Klappe im Boden ab, deren Ränder deutlich zu erkennen waren, und zwar deshalb, weil sie vor kurzem angehoben worden sein musste. Als Hilfsmittel diente ein leicht verrosteter Metallring, der in der Mitte der Luke angebracht worden war.

Die Luke oder der Einstieg war groß genug, dass auch wir hindurchpassten, aber daran dachte ich zumindest im Moment nicht, weil mich viel mehr die in die Oberfläche eingemeißelte Schrift interessierte, die gar nicht zu übersehen war, obwohl das Material im Laufe der Zeit schon ziemlich gelitten hatte.

Ich ging in die Knie, um die Schriftzeichen besser lesen zu können. Suko leuchtete ebenfalls, und er hörte auch zu, wie ich den Text vorlas.

»Wehe euch, denn dieses Haus ist von Gott verlassen worden und trieb zurück in den Tunnel der Finsternis ...«

Ich richtete mich wieder auf und drehte mich meinem Freund

zu. Suko hielt die Augen weit offen und die Stirn gerunzelt.
»Ist doch ganz einfach zu verstehen oder nicht?«

»Klar.«

»Und trotzdem haben wir Probleme.«

Er kannte mich gut genug, um zu wissen, dass ich es ebenso sah. Probleme gab es tatsächlich. Wenn Gott die Kirche hier verlassen hatte, wie konnte sie dann den Namen »Unserer reuigen Sünderin« tragen?

Auf diese Frage bekamen wir hier zumindest keine Antwort. Wir würden sie vielleicht unter der Klappe finden.

Suko wischte sich einige Wassertropfen aus den Haaren, bevor er sich bückte und seine Hand dem alten Ring entgegenstreckte. Wir hatten erst gar nicht darüber diskutieren müssen, es gab nur diesen einen Weg, wenn wir fündig werden wollten.

Es war für Suko kein Problem, die steinerne Klappe anzuheben. Er musste zwar zwei Mal zerren, doch dann hatte er es geschafft. Zudem kam ich ihm zu Hilfe.

Gemeinsam zerrten wir die schwere Platte zur Seite und schauten dann nach unten in das finstere Loch.

Ein alter, fauliger Geruch wehte uns entgegen. Man konnte den Eindruck bekommen, dass sich hier einer der Eingänge befand, durch den man in die Hölle gelangte.

Nach der recht frischen Luft hier in der Kirche war das die reine Pestilenz, die uns entgegenschlug und auch einen Teil unseres Atems raubte, sodass wir zurückwichen.

Es gab auch etwas Positives. Aus der Tiefe wehte uns nicht der Verwesungsgeruch alter Leichen entgegen. Es war einfach nur die widerliche Fäulnis, die uns den Atem raubte.

Nach einigen Sekunden hatten wir uns daran gewöhnt und leuchteten in die Tiefe. Es war nicht viel zu sehen, aber die alte Steintreppe kam uns schon sehr gelegen. Sie war zwar sehr schmal, besaß auch kein Geländer, doch wir waren sicher, dass sie hielt, wenn wir nach unten gingen. Zudem waren wir bestimmt nicht die Ersten, die den Weg genommen hatten. Eric

Tallier hätte uns sicherlich einiges über diesen Weg in die Tiefe erzählen können.

»Warum gibt es diesen Raum unter der normalen Kirche, John? War es ein Grab? War es ein Fluchtweg für Menschen, die sich von Feinden verfolgt fühlten?«

»Kann alles sein. Da brauche ich nur an die ersten Christen zu denken, die sich in den Katakomben eingeschlossen hatten, um ihren Verfolgern zu entgehen.«

»Okay, dann werden wir wohl das Geheimnis lüften können oder zumindest einen Teil davon. Ich möchte zu gern wissen, was das Wasser davon abgehalten hat, diese Kirche in Besitz zu nehmen. Da hat bestimmt keiner seine Arme gehoben und die Fluten gestoppt.«

Ich hoffte, dass der Zustand noch einige Zeit anhielt und der Wasserdruck die Mauern der kleinen Kirche zu keinem für uns ungünstigen Zeitpunkt einbrach.

Ich leuchtete noch einmal über die offene Einstiegs Luke hinweg und tastete mit dem Lichtkegel die Wand ab. Es war wie bei den anderen Wänden. Auch hier hatte niemand Spuren hinterlassen. Es gab keine Fresken, keine in das Mauerwerk eingeritzte Texte. Nur die Feuchtigkeit und der Schimmel hatten Einzug gehalten.

Als ich meine Lampe wieder schwenkte, hatte sich Suko bereits bewegt und betrat mit ausgestrecktem Bein die erste alte Steinstufe. Er prüfte, ob sie sein Gewicht hielt, nickte zufrieden und machte sich dann auf den Weg in die Tiefe.

Ich wartete am Rand der Luke, zählte im Licht der Lampe sechs Stufen, die mein Freund rasch hinter sich ließ. Erst dann machte auch ich mich auf den Weg ins Unbekannte ...

Tessa Long hatte den Wagen der beiden Yard-Leute abfahren sehen und brauchte jetzt erst mal eine Zigarette und auch einen

Drink. Sie ging wieder zurück in ihre Küche, holte aus dem Schrank die Ginflasche und ein Glas, zog dann eine Schublade auf und entnahm ihr eine Packung Glimmstengel nebst Feuerzeug.

Sie zündete sich die Zigarette an, blies den Rauch aus und schaute in die graue Wolke hinein, die sich allmählich auflöste. Aus den Schwaden konnte sie nichts ablesen, obwohl sie darauf starrte und über den Besuch der Männer aus London nachdachte.

Ein leichter Schauer rann über ihren Rücken, als sie daran dachte, dass ihr ehemaliger Gast Eric Tallier nicht mehr lebte. Damit hätte sie nicht gerechnet, aber sie hatte ihn auch gewarnt, als sie von seinem Vorhaben erfahren hatte.

Es war nicht gut, in diesem kleinen See zu tauchen. Es war sogar verdammt gefährlich, das jedenfalls behaupteten die Einheimischen, zu denen Tessa auch gehörte, und deshalb hatte sie auch nie den Versuch gemacht, im See zu baden, mochte das Wetter noch so heiß sein wie in den vergangenen Tagen.

Sie hatte ihren Gast nicht davon abhalten können, und jetzt war er tot. Die Männer aus London würden es auch sein, wenn sie das Geheimnis des Sees zu ergründen versuchten. Da unten gab es etwas, das die Menschen nicht anrühren durften. Ein Relikt aus alter Zeit, als die Menschen sich von der Kirche abgewandt hatten, so jedenfalls sagte man.

Trotzdem hatten sie die Kirche der reuigen Sünderin geweiht, was nichts mehr brachte. Sie war trotzdem untergegangen und existierte unter Wasser weiter, mit allem, was in ihr steckte. All den bösen Gedanken der Menschen, die sie beeinflusst hatten und die auch in all den langen Jahren nicht vergangen waren.

Sie erinnerte sich daran, dass Eric Tallier zwei Mal getaucht war. Nach dem ersten Tauchgang war er noch stiller und verschlossener gewesen als bei seiner Ankunft. Er hatte grübelnd in seinem Zimmer gesessen und sich eine kleine Mahlzeit kommen lassen. Zwei Sandwiches und zwei Flaschen

Bier.

Dabei hatte Tessa ihm Fragen gestellt und nur sehr knappe Antworten bekommen.

»Es kann sein, dass ich Recht habe, MUSS aber nicht. Ich werde noch mal hinunter müssen.«

»Was suchen Sie denn?«, hatte Tessa gefragt.

»Den Beweis.«

»Wofür?«

Er hatte sie lange angeschaut, den Kopf geschüttelt und ihr erklärt, dass sie sowieso nichts verstünde und sie auf keinen Fall über seinen Besuch hier mit den Leuten im Ort sprechen sollte. Wenn sie es doch tat, konnte es gefährlich werden.

Tessa hatte sich gefügt.

Der zweite Tauchgang war für ihn erfolgreicher gewesen. Davon hatte er sogar etwas mitgebracht, was Tessa aber nicht zu Gesicht bekommen hatte. Tallier war überstürzt abgereist und hatte sogar seine beiden Pressluftflaschen und andere Ausrüstungsgegenstände zurückgelassen.

Jetzt allerdings wusste Tessa, was er dort in der Tiefe gesucht und auch gefunden hatte. Knochen. Gebeine von einem Menschen, dessen Namen sie nicht kannte.

Oder war es die Reliquie der reuigen Sünderin, der die kleine Kirche geweiht war?

An diese Möglichkeit glaubte sie schon eher. Kam aber auch hier keinen Schritt weiter, weil die reuige Sünderin nicht personifiziert worden war. Die Kirche hatte einfach nur diesen allgemeinen Namen erhalten. Tessa hätte gern gewusst, wem die Kapelle tatsächlich geweiht worden war, und genau das musste auch das Problem ihres Gastes gewesen sein. Aber er hatte schließlich etwas gefunden.

Tessa zündete sich einen zweiten Glimmstengel an und goss auch Gin nach. Je länger sie über das Phänomen nachdachte, um so stärker stieg in ihr das Gefühl der Neugierde hoch.

Verdammt noch mal, dachte sie. Ich lebe hier wie auf dem

Mond. Hier passiert nichts. Ich habe kaum Kontakt zu den anderen Menschen. Ich stehe oft genug im Regen, ich habe mich hier vergraben, aber jetzt sehen die Dinge anders aus.

Es ist etwas passiert. Es wird noch etwas passieren. Und es ist plötzlich spannend geworden.

Sie rauchte und kippte den Drink. Dann schüttelte Tessa sich, hustete, drückte die Zigarette aus und fasste einen Entschluss.

Sie wollte nicht mehr länger in ihrem Haus bleiben. Zwischen den Mauern versauern war nicht ihr Ding. Nicht weit entfernt passierte etwas, in das sie zwar nicht eingreifen konnte, aber es war auch nicht schlecht, eine Zeugin zu sein.

Tessas Entschluss stand fest. Sie würde nicht im Haus bleiben, sondern zum See fahren. Wo die beiden Männer getaucht waren, wusste sie nicht, aber das Gewässer war nicht groß, und der Range Rover konnte einfach nicht übersehen werden.

Nichts hielt Tessa noch in der Küche. Als sie aufstand, wurde ihr für einen Moment schwindlig, und sie fing an zu lachen. Sie hatte die beiden Drinks wohl etwas zu heftig getrunken.

Aber der Alkohol hatte es zugleich geschafft, ihre Bedenken wegzuspülen. Sie war bereit, das volle Risiko einzugehen, und sie würde auch dafür sorgen, dass sie nicht so schnell entdeckt werden konnte. Es gab genügend Büsche in der Nähe des Ufers. Die sorgten schon für Schutz.

Die Kleidung wechselte sie nicht. Fürs Fahrrad war sie gerade gut genug, denn Tessa hatte nicht die Absicht, den Weg zu Fuß zu gehen. Mit dem Rad war sie allemal schneller.

Hinter dem Haus und auf ihrem Grund und Boden gab es einen Schuppen, dessen Dach und Wände schon recht verfault aussahen, der allerdings bisher gehalten hatte. Im Schuppen stand ihr Rad. Unter anderem bewahrte sie dort auch die Geräte und Werkzeuge für ihren Garten auf. Ein Spaten kippte um, als sie das Fahrrad hervorzog und es rückwärts über die Schwelle schob.

Sie schob es auch weiter durch den Garten bis zur Rückseite

hin, wo es einen schmalen Feldweg gab, der später am Ufer des Sees endete. So brauchte sie nicht über die Straße zu fahren.

Das Haus schloss Tessa nicht ab. Hier stahl niemand etwas, denn hier war man einfach nur neugierig. Sehr bald schwang sie sich in den Sattel und trat hart in die Pedale, um über die nicht sehr ebene Strecke voranzukommen. Den See hätte sie an der linken Seite sehen können, wenn die Gewächse am Ufer niedriger gewesen wären, so fiel ihr Blick nur ab und zu über einen Teil der grünen Fläche, auf der sich so gut wie nichts bewegte. In der feuchtschwülen Luft war der Wind eingeschlafen. Vielleicht hielten ihn auch die fernen Hügel ab, die wie die Buckel von Drachen wirkten, die irgendwann einmal eingeschlafen waren.

Den Weg musste sie schließlich verlassen, denn in der unmittelbaren Nähe des Gewässers war er einfach zu weich geworden, sodass sie Schwierigkeiten mit der Fortbewegung bekam.

Sie schob das Rad dem normalen Weg entgegen und erreichte eine etwas erhöht liegende Stelle, von der sie auch einen Blick auf die normale Straße werfen konnte.

Da stand das Auto der beiden. Sie hatten es am Rand geparkt, aber nicht in eine Lücke im Gebüsch gefahren, damit es den Blicken der Menschen entging.

Obwohl niemand zu sehen war, bewegte sich Tessa Long jetzt vorsichtiger. Sie schob ihr Bike durch das Gelände, und erst als sie vor sich die normale Uferstraße sah, legte sie es nieder. Es war von der Straße nicht zu sehen, weil die hohen Gräser und Büsche die Sicht darauf verdeckten.

Das Dorf lag weit genug entfernt. Sie hörte nicht mal Stimmen. Es schien wie immer eingeschlafen zu sein, aber das täuschte, denn hinter den Fassaden herrschten die gleichen Gefühle der Menschen wie überall in der Welt.

Es dauerte nicht lange, da hatte sie den Wagen der beiden Männer erreicht. Sie spähte hinein.

Sie waren weg, tauchten also im See.

Tessa war zufrieden, wenn auch nicht mit sich selbst, denn in der schwülen Luft war sie ins Schwitzen gekommen. Schweiß klebte an ihrem Körper. Hier in der Gegend wurde es selten so drückend schwül, aber wenn, dann traf es die Menschen wie ein Hammerschlag.

In der Nähe des Range Rovers wollte sie nicht stehen. So suchte sie sich einen anderen Platz, näher beim Ufer.

Tessa konnte sich nicht vorstellen, dass die beiden in voller Montur in den See gestiegen waren, deshalb suchte sie nach Kleidungsstücken und fand tatsächlich die Jacken der Männer, obwohl sie diese ziemlich versteckt zwischen die Gräser gelegt hatten.

Von den Jacken ein paar Schritte weiter nach rechts suchte sich Tessa Long einen Platz aus, von dem sie über den See bis zum anderen Ufer schauen konnte.

Wie immer fühlte sie sich nicht besonders wohl, wenn sie über das Wasser schaute. Allein die Farbe machte ihr zu schaffen. Okay, man sah den Grund nicht, das war normal, aber es konnte auch kaum in das Wasser hineingeschaut werden, denn direkt unterhalb der Oberfläche begann die grün-schwarze Düsternis.

Der kleine See konnte alles verbergen. Die Kinder in Knockbain sprachen davon, dass sich auch Monster dort versteckt hielten. Lange schwarze schlangenähnliche Fische, nur viel dicker als Schlangen, die im tiefen Schlamm am Grund hausten, wenn sie besonders hungrig waren, holten sie sich sogar Menschen, die es trotz der Warnungen wagten, sich auf den See zu begeben.

Sinclair und Suko waren getaucht und auch jetzt nicht wieder aufgetaucht. Tessa wusste nicht, wie lange der Sauerstoff in den Flaschen noch hielt, aber eine Ewigkeit bestimmt nicht. Sie rechnete damit, dass sie schon bald wieder erscheinen würden.

Eine Kirche im See!

Davon konnte sie ihre Gedanken einfach nicht lösen. Jeder

wusste es, dass sich dort eine kleine Kirche befand, aber niemand traute sich, zu tauchen. Keiner sollte die Kirche sehen, sie sollte immer ein Geheimnis bleiben, ein Rätsel, über das man gern sprach, ohne es lösen zu wollen.

Eine alte Frau hatte mal behauptet, dass das Ende der Welt gekommen war, wenn die Kirche wieder auftauchte oder von Menschen entweiht wurde. Das glaubte Tessa Long zwar nicht, aber komisch war ihr schon, und auch jetzt rann ihr ein kühler Schauer über den Rücken, obwohl noch nichts passiert war.

Hin und wieder wischte sie über das schweißfeuchte Gesicht, auch um die verdammten Mücken zu vertreiben, die in ihr ein Ziel gefunden hatten. Die Plage war hier schlimm, besonders bei Einbruch der Dunkelheit. Sie war zwar noch einige Zeit entfernt, aber schon jetzt sah es so aus, als wäre sie im Werden, denn die Sonne hielt sich versteckt hinter einer bleigrauen Wolkendecke.

Gerüche umwehten sie. Es roch nach feuchtem Gras, nach leicht, verfaulten Blättern und brakigem Wasser. So sehr sie sich auch anstrengte, Tessa sah die Kirche nicht. Sie hatte darauf gesetzt, zumindest einen Schatten zu erkennen, doch auch das war nicht möglich. Loch Knockbain gab sein Geheimnis nicht preis.

Etwas störte die Ruhe.

Tessa schüttelte leicht den Kopf, weil es ihr nicht gelang, das Geräusch einzuordnen. Es war in ihrer Nähe erklingen, aber es hatte nichts mit dem Wasser zu tun. Das lag nach wie vor ruhig und glatt wie ein Spiegel vor ihr.

Woher war der Laut gekommen?

Es raschelte wieder.

Jetzt wusste sie Bescheid. Hinter ihr war es ertönt, und es hörte sich auch nicht schlimm, sondern völlig normal an. Da raschelten Blätter über Blätter hinweg. Tessa war davon überzeugt, dass es kein Tier war, das sich ihr näherte. Angespannt drehte sie sich um.

Der Mann stand da und bewegte sich nicht. Er sah düster aus, was an seiner schwarzen Kleidung lag.

»Hallo, Tessa«, sagte er nur ...

Tessa Long zitterte plötzlich, und sie wusste auch nicht, weshalb sie ein schlechtes Gewissen hatte, obwohl sie einfach nur hier am Ufer saß und auf das ruhige Wasser schaute. Aber sie hatte es, und ihr Herz schlug schneller.

Den Mann kannte sie. Er hieß Ian Caine. Er lebte in Knockbain und war so etwas wie ein Geistlicher. Nein, kein Pastor und auch kein Pfarrer. Er bezeichnete sich selbst als Prediger, der von Gott geschickt worden war und seine Botschaft in die Welt brachte.

Die Welt bestand für ihn nicht nur aus Knockbain. Einige Male im Jahr verließ er den Ort, um irgendwo im Land seine Botschaften loszuwerden. Zu welcher Religionsgemeinschaft er gehörte, wusste im Ort so gut wie keiner. Man machte sich schon seine Gedanken, aber man fragte ihn nicht, obwohl er nicht einsam lebte und schon recht kommunikativ war, doch über ein bestimmtes Thema wurde nie gesprochen.

Angst direkt hatte man nicht vor ihm. Wohl mehr Respekt oder eine leichte Furcht, die auch Tessa nicht verbergen konnte, als sie den Mann zwischen den Uferbüschen stehen sah, der ihr aufgrund seiner Haltung und des etwas erhöhtem Gelände noch größer vorkam als normal.

Er hatte sie angesprochen und wartete nun darauf, dass sie etwas sagte. Tessa wollte nicht mehr sitzen bleiben und sich so klein vorkommen. Sie stand langsam auf und schaute Ian Caine ins Gesicht, in das der Schatten der Hutkrempe fiel.

Sie kannte sein ausdrucksloses Gesicht mit den schmalen Lippen und der gekrümmten Nase. Seine Ohren waren sehr lang. Darüber hatten sich oft die Kinder amüsiert, aber ihn

selbst niemals darauf angesprochen.

Verlegen wischte Tessa sich die Handflächen am Stoff der Hose ab. »Hi, Ian. Auch unterwegs?«

»Ja.«

Tessa kam sich komisch vor. Über ihre letzte Frage hatte sie sich geärgert, aber etwas anderes war ihr einfach nicht eingefallen. Zudem glaubte sie, dass man ihr das schlechte Gewissen oder die Verlegenheit am Gesicht ablesen konnte.

»Warum bist du hier, Tessa?«

Sie drehte den Kopf und zeigte ein schwaches Lächeln. »In meinem Haus habe ich es einfach nicht mehr ausgehalten. Es ist so einsam, weißt du. Alles tote Hose. Auch die Firma schickt mir nichts für die Heimarbeit. Ferienzeit eben. Und von hier kann ich über den See schauen, was mir immer noch gefällt.«

»Ja, das stimmt. Es ist ein guter Platz. Ich kenne ihn. Ich gehe fast jeden Tag um den See, damit ich seine besondere Atmosphäre aufnehmen kann. Dabei sieht man viel, was den Augen der anderen Menschen zumeist verborgen bleibt.«

Tessa wusste nicht, was sie von dieser Antwort halten sollte. War sie eine Drohung? Wusste er mehr, als er zugeben wollte? Kannte er womöglich das Geheimnis des Sees, was den anderen Bewohnern in Knockbain unbekannt war?

Es konnte alles zutreffen. Caine selbst gab selten etwas zu. Er war einfach zu verschlossen und sprach nur, wenn er sprechen wollte, bei seinen Predigten zum Beispiel. Aber er war auch jemand, der möglicherweise Bescheid wusste, die Geheimnisse allerdings lieber für sich behielt.

Er kam jetzt näher. Tessa stellte fest, dass er hohe schwarze Schuhe trug. Mit den dicken Sohlen zertrampelte er Gräser und hinterließ im weichen Boden seine Fußspuren.

Als er links neben Tessa stehen blieb, sagte er nichts, sondern schaute nur über den See hinweg. Auch wenn er kein Wort sprach, so hatte Tessa zumindest das unbestimmte Gefühl, dass

er mehr wusste, aber es für sich behielt. Sie war gespannt auf seine ersten Worte und fast enttäuscht, weil sie so normal klangen.

»Es ist sehr ruhig hier, nicht?«

»Ja, das stimmt. Eigentlich wie immer.«

»Meinst du?«

»Klar.«

»Dein Gast ist auch weg - oder?«

»Ja, er wollte nicht mehr länger bleiben.«

Ian Caine lachte trocken. »Hat es ihm hier nicht gefallen? Ist ihm die Einsamkeit auf die Nerven gegangen?«

Achtung!, warnte sie die innere Stimme. Gib genau Acht; was du sagst. »Davon weiß ich nichts. Er hat mir gegenüber nichts dergleichen erwähnt, Ian. Er war sowieso ein Einzelgänger. Da kann man nichts machen. Der hat sich in sich selbst vergraben.«

»War er nicht öfter hier am See?«

»Bestimmt. Wäre auch unnatürlich, wenn es anders gewesen wäre. Der kleine See ist doch die Attraktion. Zumindest für Fremde.«

Caine nickte. »Ja, Fremde. Für sie soll das hier auch fremd bleiben, denke ich.«

»Äh - wie meinst du das?«

»Fremde sollten sich nicht um unsere Angelegenheiten kümmern und auch von Einheimischen keine Hilfe bekommen.«

Er hatte den Satz so leicht dahin gesagt, aber Tessa spürte, wie er gemeint worden war. Sie konnte nicht vermeiden, dass ihr das Blut in den Kopf stieg und sie schwerer atmete.

Sie ahnte es nicht nur, sie war jetzt überzeugt, dass Caine mehr wusste, als er zugab.

»Tun diese Fremden das denn?«

Caine schüttelte den Kopf. »In der Regel nicht. Nur wenn ihnen jemand hilft und sie mit Informationen versorgt. Dann

werden sie sehr neugierig.«

»Hast du eine bestimmte Person in Verdacht?«

»Gäbe es denn eine?«

Tessa senkte den Kopf. »Ich weiß es nicht. Ich für meinen Teil sitze hier und beobachtete das Wasser. Dessen Ruhe greift auch auf mich über, was ich toll finde.«

»Ja, ja, du gehörst zu uns.«

»Das weiß ich.«

Caine streckte seine Hand aus und deutete nach links. »Die Jacken, die dort liegen, aber nicht. Oder kannst du dir deren Vorhandensein hier erklären?«

Wieder schoss Tessa das Blut in den Kopf. Sie hatte sogar das Gefühl, rote Ohren zu bekommen und merkte, dass ihr kalt und warm wurde.

»Nein, kann ich nicht.«

»Hm.«

Caine sagte zunächst nichts, was Tessa auch nicht gefiel. Sie schaute strikt nach vorn und glaubte plötzlich, dass sich das Wasser bewegte und große gläserne Wellenberge bildete. Das traf nicht in der Wirklichkeit zu, so etwas spielte ihr die Fantasie vor.

»Ich bin überzeugt davon, dass du genau weißt, wem die beiden Jacken gehören, Tessa.«

»Ach ja?«, fragte sie schon trotzig. »Woher soll ich das denn wissen, verdammt?«

»Ganz einfach. Weil du von den Trägern dieser Jacken Besuch bekommen hast.«

Ruhig! Du musst ganz ruhig sein!, hämmerte sich Tessa ein. Du darfst jetzt nichts sagen. Nicht falsch reagieren. Nur nichts tun, was noch seinen Verdacht bestärkt.

»Woher willst du wissen, dass man mich besucht hat?«

Ian Caine lachte spöttisch. »Ich bitte dich«, sagte er mit einer Stimme, die auch zu einem Beichtvater hätte passen können.

»So etwas merke ich. Es gibt Tage, da genieße auch ich die

Natur, um meine Gedanken zu ordnen und viele Bibelstellen noch mal durchzugehen, um sie später den Menschen näher zu bringen. Da ist es mir dann aufgefallen, dass du Besuch bekommen hast.«

»Stimmt. Ist das etwa schlimm? Ich bin ein erwachsener Mensch, und das nicht erst seit gestern. Ich kann tun und lassen, was ich will. Ich bin keinem Rechenschaft schuldig.« Die Angst war weg. Sie regte sich auf, und schon kochte die Wut in ihr hoch.

Ian Caine berührte leicht ihre Schulter. »Ich will dir deine Privilegien auch nicht nehmen, meine Liebe, aber du solltest doch an das Allgemeinwohl denken, finde ich.«

»Ach ja? Wie sieht das aus?«

»Dass Fremde unser Geheimnis nichts angeht.«

»Wovon sprichst du?«

»Von dem, das vor dir liegt, meine Liebe. Das der See bewusst verborgen hält.«

»Toll.« Sie lachte jetzt. »Dann weißt du mehr als ich. Ich habe das Gewässer noch nicht untersucht. Tut mir Leid. Keiner aus dem Ort taucht hier und ...«

»Was auch seinen Grund hat«, erklärte der Prediger. »Man muss die Dinge so lassen und soll sie nicht unbedingt komplizieren.«

»Der Meinung bin ich auch.«

»Wunderbar.«

»Und wer hat sie kompliziert gemacht?«

»Dein Gast.«

Tessa schwieg. Sie presste nicht nur die Lippen zusammen, sie biss sich auch leicht auf die Unterlippe. Dabei musste sie zugeben, dass es stimmte, was ihr Caine gesagt hatte, und er fuhr auch damit fort, ihr sein Wissen mitzuteilen.

»Dein Gast ist getaucht.«

Tessa trat heftig mit dem rechten Fuß auf, um ihre Unsicherheit zu vertuschen. »Ja, verdammt, das ist er. Und ich habe ihn

nicht daran hindern können.«

Ian Caine schaute sie von der Seite an. Da Tessa ebenfalls zur Seite schielte, bemerkte sie seinen Blick. »Ich glaube dir sogar.«

»Oh!« Sie richtete ihren Blick gegen den Himmel. »Wie großzügig von dem Prediger.«

»Du solltest nicht spotten. Einmal kann man schon einen Fehler begehen. Das ist menschlich.«

»Danke.«

»Aber nicht zum zweiten Mal!« Plötzlich hatte seine Stimme an Schärfe zugenommen, als würde jedes einzelne Wort auf der Klinge eines Messers tanzen. »Ich brauche mir nur die beiden Jacken anzusehen, um zu wissen, was passiert ist. Aber es sind nicht nur die Jacken. Ich habe die Typen auch gesehen, zu denen sie gehören. Ich habe sie beobachtet. Ich bekam alles mit. Ich sah, dass sie tauchten.

Das hat mir überhaupt nicht gefallen, verstehst du jetzt?«

»Nein, tut mir Leid.« Tessa ging einen Schritt von ihm weg. »Wir leben hier in einem freien Land, verdammt, und nicht in einem Gefängnis. Hier kann jeder tun und lassen, was er will. An keiner Stelle des Ufers steht vermerkt, dass es verboten ist, in diesem kleinen See zu tauchen, und danach haben sich die Männer gerichtet.«

»Es existieren auch unausgesprochene Verbote. Jeder von uns hält sich daran, auch du. Aber du hast die Kerle nicht davon abgehalten, in das Wasser zu gehen.«

»Dazu hatte ich kein Recht!«, behauptete sie.

Caine winkte ab. Er ging nicht näher auf die Auseinandersetzung ein, sondern kam direkt auf die beiden Männer zu sprechen. »Woher sind Sie gekommen?«

Er merkt, wenn ich lüge!, dachte Tessa, und deshalb sagte sie auch die Wahrheit. »Sie sind aus London gekommen.«

»Ah - sogar aus London?«

»Stört es dich?«

»Nicht wirklich.« Er lächelte wieder. »Es kann sein, dass du sie in den Tod geschickt hast, denn das Geheimnis des Loch Knockbain soll für alle Zeiten ein Geheimnis bleiben.«

Tessa schloss für einen Moment die Augen. Sie musste erst nachdenken und fragte dann: »Aber du kennst es, wie?«

Er lächelte und nickte.

Genau diese Reaktion machte Tessa Angst...

Ich stieg die nicht eben heilen Stufen hinab, die von einer grünlichen Schicht überwachsen waren, und hatte bald den Boden erreicht, auf dem Suko stand und mich erwartete.

Wo befanden wir uns?

Die Antwort war schnell gegeben. Unter der Stelle, an der mal der Altar gestanden haben musste. Da wir unsere Lampen eingeschaltet hatten, war die Dunkelheit vertrieben worden, und wir stellten fest, dass wir uns in einem großen Raum oder einer Gruft aufhielten.

Im Prinzip war es nicht mal etwas Besonderes. Unter Altären hatte man öfter Gräber angelegt. Immer für Menschen, die der Kirche zu Lebzeiten besonders verbunden waren.

Wenn dies stimmte, dann konnte es durchaus hier der Fall sein. Eric Tallier hatte sich die Knochen besorgt. Er war in Knockbain gewesen. Er war in den See hineingetaucht, demnach war er auch hier in der Kirche ohne Wasser gewesen.

Wir unterhielten uns nicht, sondern leuchteten in die Runde. Zwei helle Geister huschten durch diese düstere Welt, die nicht nur finster, sondern auch feucht und klamm war. An den Wänden und auf dem Fußboden schimmerte die Feuchtigkeit, wenn die Lichtkegel sie trafen. Es roch nach altem Wasser, nach fauligen Pflanzen, die wir auch entdeckten. An manchen Teilen der Wände hingen sie wie eine schaurige Dekoration. Sie klebten auch an der Decke oder lagen auf dem Boden, wo

sie auf den Steinen eine glatte Schicht hinterlassen hatten.

Wenn wir von einer Gruft sprechen, dann war sie recht groß. Man hätte hier mehrere Särge aufstellen und die Mitglieder einer großen Familie begraben können.

Es gab aber nur einen Sarg.

Als wäre er ein Magnet und unsere Strahlen Eisenspäne, so wurde das Licht von ihm angezogen. Suko und ich standen jetzt nebeneinander. Wir gingen mit kleinen Schritten auf das Ziel zu, das nicht aus normalem Holz, sondern aus Stein bestand. Schon auf eine gewisse Entfernung hin war zu erkennen, dass jemand den Sarg geöffnet hatte. Sein Deckel lag schief auf dem Unterteil.

Es war uns klar, dass Eric Tallier hier seine Knochen gefunden hatte, und erst als wir den Sarg erreicht hatten, blieben wir stehen. Suko und ich bewegten den Deckel gemeinsam und schoben ihn zur Seite. Er bekam das Übergewicht, kippte nach, vorn, berührte den Boden, und wir ließen ihn schief stehen.

Wir leuchteten in den Sarg hinein.

Er war recht tief. Er verengte sich zum Grund hin. Auch in ihn war die Feuchtigkeit hineingedrungen und hatte ihre Spuren an den Wänden hinterlassen. Würmer und Käfer hatten es geschafft, ihn in Besitz zu nehmen, das Getier huschte aus dem hellen Licht der Lampen weg, als wir den Sarg ausleuchteten.

Ja, da lagen die Knochen!

Aber sie waren nicht zu einem Skelett geformt. Sie bildeten keinen Körper, sondern lagen so durcheinander im Unterteil, als hätte jemand sie verstreut.

Und es gab einen Kopf!

Einen Schädel, der an einem Ende des Sargs lag und nicht berührt worden war. Er kam mir sogar recht groß vor, als ich darüber hinwegleuchtete, und auch Suko zeigte sich überrascht. Er sagte zunächst nichts, aber er konzentrierte seinen Lichtkegel ebenfalls auf den bleichen Totenschädel mit den leeren

Augenhöhlen, dem Mund, den Nasenlöchern und der glatten Rundung, durch die nicht einmal haarfeine Risse liefen.

Er räusperte sich und stellte die Frage an mich. »Ist es das, was wir finden sollten?«

»Keine Ahnung.«

»Oder ist es das, was Eric Tallier gesucht hat?«

Es war eine gute Frage, auf die ich momentan noch keine Antwort wusste. Mir schoss da zuviel durch den Kopf, und wie in Trance leuchtete ich die Knochen an.

Wie schon erwähnt, die Gebeine lagen nicht fein säuberlich zusammen. Sie sahen aus, als hätten Hände mit ihnen gespielt und für dieses Durcheinander gesorgt.

»Was hast du mit deiner letzten Frage bezweckt, Suko?«, erkundigte ich mich.

Mit der freien Hand strich Suko über seinen Nasenrücken.

»Das ist eigentlich simpel, wenn auch schwer zu begreifen. Ich frage mich, warum Tallier nur drei Knochen mitgenommen hat und nicht den Totenschädel. Ich könnte mir vorstellen, dass er am Wichtigsten ist. Meines Erachtens ist er eine Reliquie. Sie steht zudem noch an ihrem normalen Ort. Davon gehe ich zumindest aus. Der Dieb hat sie dort gelassen, Warum?«

»Ich weiß es nicht.«

»Hatte er Angst?«

»Wovor denn?«, erwiderte ich. »Wenn er schon so weit gekommen ist, hätte er keine Angst mehr zu haben brauchen.«

»Kann man es wirklich wissen? Was ging in seinem Kopf vor? Warum hat Tallier nur drei Knochen mitgenommen, wobei ich immer davon ausgehe, dass er sie hier aus diesem Sarg gestohlen hat. Aber den Schädel hat er hier unten gelassen. Aus Angst, ihn zu bewegen. Warum? Weil er damit ein Unheil hätte auslösen können?«

»Kann alles sein«, stimmte ich meinem Freund zu. »Vielmehr würde mich interessieren, wer diese Person im normalen Leben gewesen ist. Wir wissen, dass es eine Frau war, aber sie muss

auch einen Namen gehabt haben. Wenn wir den herausfinden, ist uns schon viel geholfen.«

Suko hatte mir nicht zugehört, denn er sagte etwas völlig anderes, das nicht in diesen Zusammenhang hineinpasste.

»Ein Test, John.«

Ich war leicht irritiert und flüsterte: »Bitte?«

Suko wiederholte seine Worte. »Ja, es ist ein Test gewesen. Er hat den Schädel bewusst hier im Sarg gelassen, weil er sich nicht sicher gewesen ist, ob es auch die Knochen gewesen sind, die er suchte. Er hat drei von ihnen mitgenommen und wollte erst mal auf Nummer sicher gehen, verstehst du? Er hätte sie in Paris oder auch anderswo in Frankreich bestimmten Personen gezeigt, um dann zu erfahren, ob es die richtigen oder die falschen Gebeine sind.«

»Sehr gut. Aber von wem?«

»Das weiß ich auch nicht.« Suko beugte sich über den Sarg hinweg. »Wenn es die richtigen Gebeine gewesen wären, dann wäre er wieder hierher zurückgekehrt und hätte den Schädel geholt. Eine andere Möglichkeit kann ich mir nicht vorstellen.«

»Ausgezeichnet.«

»Meinst du das ehrlich?«

»Sicher. Mir fällt keine bessere Lösung ein. Nur wissen wir noch immer nicht, wem die Knochen gehören. Es war eine Frau, aber auch sie war nicht namenlos, und sie muss eine große Macht gehabt haben. Denk nur mal daran, wo wir hier sind. Umgeben von Wasser, das eigentlich auch hier in die Kirche hätte hineinlaufen müssen, was aber nicht der Fall gewesen ist. Eine mächtige Kraft hat es davon abgehalten. Warum ist das geschehen? War die Kraft wirklich so groß? Oder haben wir eine andere Welt betreten, vielmehr eine andere Zeit.«

»Daran glaube ich eher.«

Ich hob die Schultern. »Dann ist in dieser kleinen Kirche die Zeit aufgehoben worden. Dann befand sie sich möglicherweise

in einer Zeitschleife und befindet sich dort noch. Wäre nicht das erste Mal, dass wir so etwas erleben. Um sie herum ist alles normal, aber in ihr nicht. Und das kann nur mit dieser Reliquie zusammenhängen. Mehr weiß ich auch nicht und kann ich auch nicht sagen.«

»Aber wir müssen etwas tun.«

»Sicher.«

»Ich würde den Totenkopf nicht hier unten in Sarg lassen. Tallier hat die drei Knochen mitgenommen und den Schädel hier im Sarg gelassen. Ich bin der Meinung, dass wir den Schädel mitnehmen sollten. Kann sein, dass er uns an Land mehr bringt. Außerdem glaube ich, dass es zwischen ihm, den Templern und Baphomet eine Verbindung gibt, in die auch Eric Tallier integriert war. Es sollte zudem alles geheim bleiben. Er hat sich nicht grundlos umgebracht, weil er merkte, dass er aus der Falle nicht mehr herauskam. Dass es ausge-rechnet gegen dich ging, war sein persönliches Pech. Damit hatte er nicht rechnen können. Ich bin auch davon überzeugt, dass er dich schon vorher gekannt hat. Wenn auch nicht persönlich, dann zumindest aus Warnungen und Erzählungen. Fazit, John: Die Knochen hier sind wichtig, aber der Dieb hat nicht gewusst, ob es auch die Gebeine waren, die er suchte.«

Ja, da hatte mein Freund Recht. Für seinen Geschmack hatte Suko eine sehr lange Rede gehalten. Ansonsten sprach er nicht so viel. Er blieb zwar nicht stumm, aber er war ein Mensch, der versuchte, das Wichtige in wenige Worte zu fassen.

Bisher hatte keiner von uns den Schädel berührt. Als ich eine Handbewegung machte, verstand Suko sie falsch.

»He, willst du dein Kreuz ...«

»Nein, nein, keine Sorge. Ich werde mich hüten, den Test mit dem Kreuz zu machen. Schließlich will ich den Schädel nicht zerstören, und das könnte leicht passieren.«

»Eben.«

»Wir lassen ihn trotzdem nicht hier liegen.«

»Einverstanden. Wer nimmt ihn?«

»Ich!«

»Wie du willst.«

Sehr zufrieden hatte Sukos Antwort nicht geklungen, und ich schaute ihn fragend an. »Stört dich was?«

»Nicht direkt. Ich frage mich nur, ob alles so bleibt wie es bisher gewesen ist.«

»Was könnte sich ändern?«

»Das Wasser, John. Wenn wir den Schädel anheben, kann die Magie hier, die alles im Lot hält, gestört werden. Genau davor fürchte ich mich. Stell dir mal vor, die Wassermassen kippen über uns zusammen. Möglicherweise hat Eric den Schädel auch deshalb liegen gelassen.«

»Nein, da bin ich anderer Meinung.«

»Warum?«

»Okay, es gibt keine hundertprozentige Sicherheit. So lange der Schädel sich hier im Bereich der Kirche befindet, ist eine Sicherheit gewährleistet. Wenn wir ihn heben, dann befindet er sich zwar nicht mehr in seinem Sarg, aber noch immer innerhalb der Kirche. Deshalb mache ich mir keine so großen Sorgen.«

Suko zuckte mit den Schultern. »Okay, das Risiko müssen wir eingehen. Ich schnalle mir trotzdem die Pressluftflasche wieder um, bevor wir die Kirche verlassen.«

»Glaubst du denn, ich bin ein Fisch?«

»Dann fang an.«

Ich benötigte beide Hände, um den bleichen Schädel vom Sargboden anzuheben. Oft genug schon hatten wir uns mit Totenköpfen beschäftigen müssen und hatten auch die schlimmsten Dinge mit ihnen erlebt. Wir hatten sogar schon gegen sprechende und mordende Schädel kämpfen müssen, die anderen Menschen an die Kehle gesprungen waren. Wir hatten Schädel erlebt, die mit einer starken Magie gefüllt gewesen waren, obwohl sie innen leer aussahen. Das alles war passiert,

und deshalb war ich auf jede Überraschung gefasst. Ich hütete mich allerdings davor, das Kreuz auch nur in die Nähe der Reliquie zu bringen. Es blieb unter der Kleidung verborgen und »meldete« sich auch nicht.

Ich umfasste den Schädel mit beiden Händen. Ich hütete mich davor, einen zu starken Druck auszuüben, denn das filigrane Knochenwerk sollte auf keinen Fall Schaden erleiden.

Das erste Problem erlebte ich beim Anheben des Schädels. Es war nicht so leicht. Ich bekam Probleme, denn die Reliquie klebte auf dem Sargboden fest. Ich erhöhte den Druck und drehte den Schädel zugleich, und da klappte es besser. Außerdem war er nicht mehr mit den übrigen Knochen verbunden.

»Super«, flüsterte Suko, der mir mit beiden Lampen leuchtete. »Du packst es.«

»Abwarten.«

Ich richtete mich auf. Den Totenkopf hielt ich behutsam umklammert und hatte die beiden Arme leicht vorgestreckt. Nur keinen zu großen Druck ausüben, denn das Material konnte einfach zu leicht zerbrechen.

Die Beute festhaltend, die Arme allerdings jetzt mehr an den Körper gezogen, drehte ich mich um. Suko war mir schon aus dem Weg gegangen und leuchtete gegen die Treppe, als wollte er mir klar machen, welchen Weg ich zu gehen hatte.

Er ging ihn als Erster und kletterte aus der Gruft. In der Kirche blieb er am Beginn der Treppe stehen und leuchtete die Stufen an, damit ich nicht stolperte.

Ich bewegte mich wie jemand, der einen kostbaren Schatz in den Händen hält. Ich wollte auch nicht daran denken, was ich da bei mir trug, auf keinen Fall schaute ich nach unten, denn das würde mich nur nervös machen.

Weitergehen. Auf die erste Stufe achten. Den Fuß anheben, auf sie steigen. Himmel, ich kam mir vor wie jemand, der erst noch das Laufen lernt. Leider war die Treppe verdammt uneben, da konnte ich leicht ins Stolpern geraten, aber ich

schaffte es, die kurze Strecke ohne Schwierigkeiten zurückzulegen.

»Du wirst immer besser«, sagte Suko, der mir nach wie vor leuchtete.

»Klar. Und das mit zunehmendem Alter.«

»Genau.«

Noch eine Stufe, dann hatte ich es geschafft. Vielleicht wäre der Held im Film gestolpert, ich tat dies nicht. Ich brachte auch das letzte Hindernis hinter mich und blieb neben Suko in der Kirche stehen, in der sich nichts verändert hatte.

»Das war's ja schon fast«, erklärte Suko.

»Ja, aber nur fast.« Ich blickte schon zum Ausgang, wo auch die Pressluftflaschen lagen. »Okay, bringen wir es hinter uns.«

Suko ging wieder voran. Er leuchtete. Ich schaute auch nicht auf die Fenster und stellte mir nicht vor, was dahinter lag und welche Kraft das Wasser besaß, das alles mit sich reißen würde, wenn es ihm gelang, die Fenster und das Mauerwerk aufzudrücken.

Der Schädel war wichtig. Und das nicht nur hier. Er würde es auch in Zukunft bleiben. Noch immer war ich gespannt darauf, was passierte, wenn wir mit ihm die kleine Kirche hier verließen. Dass wir den Hinweg geschafft hatten, hieß nicht, dass es auch beim Rückweg automatisch klappte.

Ich stellte den Totenschädel vorsichtig ab, um nach der Pressluftflasche zu greifen, die mir Suko entgegenstreckte. Er hatte seine bereits auf dem Rücken befestigt.

Bei mir klappte es ebenfalls schnell. An das Mundstück und an die Brille hatte ich mich ebenfalls gewöhnt, zwei, drei Atemübungen noch, dann bückte ich mich wieder, um den Schädel anzuheben.

Diesmal hielt mich eine noch größere Spannung umklammert als bei der ersten Berührung. Es kam jetzt wirklich darauf an, dass wir das Richtige taten.

Aber wer konnte das schon sagen? Eric Tallier hatte sich

nicht getraut, diese Reliquie mitzunehmen und sich auf drei Knochen verlassen. Wir hatten die restlichen im Sarg gelassen, denn der Kopf ist bei einem Menschen immer das Wichtigste.

Suko blickte mich fragend an.

Ich nickte ihm zu. So wusste er, dass bei mir alles in Ordnung war.

Mein Freund ging als Erster auf die Tür zu. Ich schaute auf seinen Rücken. Von einer Spannung war bei Suko nichts zu bemerken, er hatte sich eben gut in der Gewalt. Ich hielt den Totenschädel dicht an meinem Körper und dachte daran, dass ich bald schwimmen musste. Nur mit dem rechten Arm und mit den Beinen, mit dem linken Arm musste ich den Schädel halten.

Vor der Tür blieb Suko kurz stehen. Ich kannte das und hätte es an seiner Stelle auch nicht anders gemacht. Er brauchte eben diese Konzentration.

Dann öffnete Suko die Tür.

Es klappte. Das Wasser störte ihn nicht. Die Öffnung vergrößerte sich immer mehr, und ich sah ebenfalls das Wasser wie eine dicke grün gefärbte Wand auf der anderen Seite, die uns nicht entgegenstürzte, sondern von einer anderen Kraft zurückgehalten wurde.

Mit dem nächsten Schritt übertrat Suko nicht nur die Schwelle, er geriet auch in eine ganz andere Umgebung hinein, und ich sah, dass er vor meinen Augen in die Höhe stieg.

Es war fast unglaublich, und ich wollte nicht weiter darüber nachdenken. Ich wusste auch, dass er unter Wasser auf mich warten würde. Tatsächlich schwamm er nur ein kurzes Stück, dann drehte er sich und sank wieder schräg nach unten. Vor der offenen Tür wartete er.

Ich musste zwei Schritte gehen, um die Kirche zu verlassen.

Den ersten legte ich recht locker zurück. Vor dem zweiten zögerte ich etwas und musste mir den inneren Ruck geben. Dann war auch dieses Hindernis überwunden.

Ich ging weiter, verließ die Kirche und...

Alles veränderte sich innerhalb eines Augenblicks. Plötzlich sah ich, dass Suko einfach weggerissen wurde. Gewaltige Wassermassen spülten ihn irgendwo hin, und der Sichtkontakt war kaum verschwunden, als mich die Gewalt ebenfalls packte.

Ich wurde zum Glück in die Höhe gerissen und nicht in die Kirche hineingeschleudert. Ich schlug gegen die Wand, gewaltige Strömungen rissen an mir, und ich glaubte sogar, deren Gurgeln zu hören.

Dann fegte mich eine mörderische Gewalt in den See hinein, von dessen Grund riesige Schlammwolken aufstiegen wie der mächtige Rauch aus dem Krater eines Vulkans.

Ich, der Mensch, wurde zum Spielball anderer Kräfte und dachte noch, dass hinter mir eine Welt zusammengebrochen war...

Tessa Long starrte noch immer auf das Wasser und fragte sich, welches Geheimnis der See letztendlich verbarg. Auch sie wurde von der Neugierde angetrieben wie von einem inneren Motor, aber sie traute sich nicht, Caine eine diesbezügliche Frage zu stellen. Er stand neben ihr. Er berührte sie nicht mal. Und trotzdem kam sich Tessa wie seine Gefangene vor. Das führte sie allein auf seine Anwesenheit zurück, die ihr unheimlich war.

Er behielt seinen Hut noch immer auf und starrte auf das Wasser. Er schien es hypnotisieren zu wollen. Die Hände hatte er zu Fäusten geballt. Manchmal deutete er auch ein Kopfschütteln an, als wäre das alles gar nicht wahr, was hier passierte.

»Bitte«, flüsterte Tessa, »was ist das für ein Geheimnis, das der See verbirgt?«

»Es ist so alt.«

»Das bringt mich nicht weiter.«

»Es ist die alte Reliquie.«

»Wieso? Wovon sprichst du überhaupt?«

»Von der Frau.«

»Welcher Frau?«

Er winkte ab. »Lass es. Sie kam nicht von hier, sondern aus einem anderen Kontinent. Es ist schon zu lange her, aber es ist nicht vergessen. Man hat ihr sogar eine Kirche gebaut und >zur reuigen Sünderin< genannt, denn sie hat ihre Sünden bereut...«

Tessa wusste zwar mehr, doch im Prinzip hatte sie kaum etwas erfahren, weil ihr der Name noch immer nicht gesagt worden war. Sie kannte auch nur den Begriff der reuigen Sünderin, und es brach aus ihr hervor: »Verdammt noch mal! Ich will endlich wissen, wie die Person geheißen hat. Ich habe ein Recht darauf, verstehst du? Alle, die hier wohnen, haben ein Recht darauf. Du bist nicht immer hier. Du ziehst in der Welt umher. Du kommst, wenn es dir passt, aber ...«

Mit einer scharfen Bewegung drehte sich Ian Caine herum. Allein diese Bewegung stoppte den Redefluss der Frau. Plötzlich schaute Tessa genau in die Augen unter der Hutkrempe. Ihre Furcht steigerte sich noch mehr, denn dieser Blick war so kalt, so unmenschlich und zugleich auch so leblos.

»Niemand hat ein Recht, auch du nicht. Nur sehr wenige Auserwählte dürfen es erfahren. Sie war vor sehr langer Zeit eine wohlgelittene Person, denn man hat sie verehrt. Sie wurde von der Hure zur Heiligen, und sie hat selbst dafür gesorgt, dass man ihr damals die Kirche baute, in der sie ihr Grab fand. Menschen pilgerten zu ihr, um sich Rat zu holen. Man liebte sie, man wollte nicht, dass sie starb, aber auch sie lebte nicht ewig und ...«

Er unterbrach sich mitten im Satz, denn der See zog wieder seine Aufmerksamkeit an.

Tessa Long wusste, dass es jetzt keinen Sinn hatte, eine weitere Frage zu stellen. Caine interessierte sich auch nicht

mehr für sie, denn er ging ein paar Schritte, bis er schon mit den Füßen im Wasser stand und das hohe Ufergras an seinen Hosenbeinen schabte.

Ein warnendes Gefühl hielt Tessa davor zurück, ebenfalls vorzugehen. Sie hatte den Beweis nicht bekommen, aber sie spürte, dass der See seine Ruhe verlor.

Noch blieb das Wasser glatt. Noch gab es keine Wirbel, keine Strömungen, aber in der Tiefe versteckten sich die beiden Männer aus London, und sie mussten etwas in Bewegung gebracht haben, das nur Ian Caine spürte, aber nicht Tessa.

Sie hatte den Eindruck, dass sich sogar der Himmel verdunkelte. In dieser Zeit war alles anders geworden. Das Unheimliche war auf dem Weg, in die sichtbare Welt einzutreten, aber vorerst nur zu spüren.

Mit einer scharfen Bewegung drehte sich Ian Caine zu Tessa hin um. »Du!«, flüsterte er scharf, »du bist Schuld. Du hast ihnen den Weg gezeigt, und sie sind dabei, das Wunder zu zerstören. Den alten Beweis, der über Jahrhunderte gehalten hat.« Anklagend wies er mit dem Zeigefinger auf sie. »Man sollte dich ertränken wie eine verdammte Hexe. Wahrscheinlich werde ich es auch tun. Sie war Hexe, Hure und Heilige. Sie war von jedem Etwas, und deshalb ist man zu ihr gepilgert. Die ersten Templer haben es schon gewusst, und sie sorgten auch dafür, dass ihr die Kirche gebaut wurde. Dass sie mal versinken würde, damit konnten sie nicht rechnen, aber auch so hat sich die Kirche gehalten. Sie ist ein Freiraum unter Wasser. Niemand hatte das Recht, sie zu zerstören. Das hat auch der Vorgänger der beiden Männer nicht getan. Sie aber haben diesen Frevel begangen, und sie werden dafür bezahlen. Egal, wer ihnen die Rechnung präsentieren wird.«

Tessa hatte zwar viel gehört, aber wenig begriffen. Sie war noch durcheinander, aber der Prediger sprach nicht mehr, denn er stand plötzlich starr, nachdem er seine Arme in die Höhe gerissen hatte, als wollte er einen Götzen anbeten.

Aus seinem Mund drang ein Schrei, der die Wasseroberfläche erreichte und sich darauf verlor. Er konnte es nicht fassen. Er schüttelte den Kopf, und der Schrei war noch nicht verklungen, als der See plötzlich in Bewegung geriet. Sein Wasser schäumte auf. Von unten her sorgten gewaltige Kräfte dafür, als hätten sie sich jahrelang auf diesen Auftritt vorbereitet. Auf dem Grund wurde das Unterste nach oben gekehrt, und schwarze Schlammwolken trieben in die Höhe.

Zugleich entstand ein Strudel, ein irrsinniger Sog in der Mitte des Sees.

Tessa Long wich unwillkürlich zurück. Sie fürchtete sich auch davor, von den Wellen erwischt zu werden, die wuchtig gegen die Uferseiten schlugen und dort einiges überspülten.

Selbst Tessa wurde nass, obwohl sie schon weit zurückgewichen war. Das Spritzwasser erwischte sie. Es fegte wie kalter Schaum in ihr Gesicht, aber das war nichts im Gegensatz zu dem, was mit Caine geschah.

Er hatte sich nicht von der Stelle gerührt. Noch immer hielt er die Arme oben und wirkte dabei wie ein Magier, der damit beschäftigt war, die Elemente zu beschwören.

Er schrie.

Und er schrie damit gegen den kochenden See an. Er hatte sich völlig verändert. Tessa hätte solch eine Verwandlung nie für möglich gehalten.

Das Wasser brodelte und schäumte, und es bildete zugleich einen gewaltigen Strudel und riesigen Sog, der sich als Trichter aufbaute und sich kreiselnd und schäumend in die Tiefe bewegte und dort wie ein Bohrer den Grund aufwühlte.

Etwas war da. Etwas musste dafür gesorgt haben, dass dieser Sog überhaupt hatte entstehen können. Eine normale Erklärung gab es für Tessa Long nicht. Sie kam sich vor wie eine kleine Figur, mit der die Elemente machen konnten, was sie wollten.

Etwas, das wirklich lange in der Tiefe gelauert hatte, war zerstört worden.

Und genau das passte dem Prediger nicht.

Er holte zwischen seinen Brüllattacken immer wieder Luft. Es schüttelte seinen Körper durch. Tessa starrte auf seinen Rücken. Ein plötzlicher Wind fegte heran und jagte wie unsichtbare Hände über die Wasseroberfläche hinweg.

Das Schreien des Mannes verwandelte sich in ein Wort, aber auch das wurde geschrien.

»Nein ... so nicht...«

Und dann rannte er los.

Tessa biss sich vor Schreck auf die Zunge. Das blanke Entsetzen stand in ihren Augen, als sie sah, wie sich Ian Caine in die Fluten stürzte, als wollte er sich selbst ertränken ...

Ich wusste nicht mehr, wo ich war. Ich war zu einem Spielball der Wellen geworden, die mit mir machen konnten, was ihnen passte. Nichts blieb so, wie es hätte eigentlich sein müssen. Ich lag mal auf dem Rücken, und im nächsten Augenblick packte mich eine andere Kraft und wuchtete mich wieder herum, bevor ich dann einen Stoß bekam, der mich wie ein Torpedo durch die dunklen Fluten schoss.

Es war dunkel um mich herum. Der Schlamm lag nicht mehr auf dem Boden. In wahren Bergen trieb er durch den See und nahm mir jegliche Sicht.

Aber ich hatte den Schädel nicht verloren. Es war schon kaum erklärbar, ich hielt ihn immer noch unter dem linken Arm geklemmt, und er war auch nicht zerbrochen. Im Augenblick sah ich ihn als das wichtigste Teil überhaupt an.

Wäre ich nicht mit der Ausrüstung bestückt gewesen, ich wäre wahrscheinlich ertrunken. So aber konnte ich zumindest noch atmen, wenn auch nichts sehen, weil eben vor der Taucherbrille die dunklen Wolken entlangtrieben, die wie für finstere Nacht sorgten.

Von Suko sah ich nichts. Seine Spur hatte ich längst verloren, aber ich hoffte, dass es ihm nicht schlechter ging als mir. Ich schaffte es sogar, klar zu denken, und mir kam in den Sinn, dass ein extrem starker Strudel entstanden sein musste, der von der Kirche ausging und das Wasser in sie hineinholte.

Die Grenze war aufgehoben worden. Es gab nur noch die normale Welt, und so hatte sich die Kirche mit Wasser füllen müssen, und deshalb war auch der Strudel entstanden.

Wieder erwischte mich eine Kraft, gegen die ich mich nicht wehren konnte. Sie bestand aus zahlreichen Händen, gegen die ich nicht ankam. Sie machte mit mir, was sie wollte, sie drehte mich, aber sie schoss mich auch zugleich nach vorn, und das war mein Glück, denn ich erlebte, dass ich unter Wasser in eine ruhigere Sphäre hineingeriet.

Schlagartig ging es mir besser. Auch die Dunkelheit um mich herum war nicht mehr so dicht. Sie hatte sich vielmehr in einen Grauschleier verwandelt, der wie ein dünner, durch das Wasser treibender Vorhang wirkte.

Darin malten sich helle Flocken ab. Zuerst dachte ich an das Licht der Sonne, aber die Oberfläche war noch zu weit entfernt, sodass die Flecken keine Lichtinseln waren.

Zudem sahen sie anders aus und besaßen einen Widerstand, als sie gegen mich trieben.

Es waren Knochen!

Die Gebeine der Menschen, die beim Versinken der Kirche mit in die Tiefe gerissen worden waren und all die Jahre im dichten Schlamm gelegen hatten.

Der mächtige Sog und die Kraft des Wassers hatten sie wieder in die Höhe gespült, und jetzt trieben sie an mir vorbei, bevor sie langsam wieder dem Grund entgegensanken.

Genau dort wollte ich nicht hin. Auch wenn ich nicht unter Luftmangel zu leiden hatte, ich wollte wieder den Himmel sehen, und das erschien mir leichter als je zuvor.

Mit den Beinen stieß ich mich ab. Zwar wühlten noch Unter-

wasserwellen gegen mich, um mich zu ihrem Spielball zu machen, aber sie hatten nicht die Kraft, mich festzuhalten.

Durch kräftige Beinbewegungen und auch mit Hilfe meines rechten Arms kam ich der Oberfläche immer näher. Ich sah auch, dass es heller um mich herum wurde, ein letzter Beinschlag noch, dann durchbrach ich mit dem Kopf die Wasseroberfläche, sackte aber sofort wieder weg und hatte auch nichts erkennen können, weil außen von der Taucherbrille das Wasser perlte.

Ich sackte auch wieder weg.

Das Wasser schlug über mir zusammen, sodass ich einen erneuten Anlauf nahm.

Und diesmal wollte ich beweisen, dass ich der Sieger war. Ich nahm den Totenschädel zwischen meine Hände und streckte sie mit ihrer Beute als erste aus dem Wasser.

Es war wie ein kurzes Zeichen des Sieges. Wer immer am Ufer stand, würde es sehen, dann bewegte ich meine Beine wieder wie ein Frosch und erreichte die Oberfläche.

Geschafft!

Ich besaß noch den Schädel. Ich war zufrieden und musste nur noch zum Ufer schwimmen.

Natürlich hatte ich die Orientierung verloren und wusste nicht, an welcher Seite des Sees ich die Tiefe verlassen hatte. Deshalb trat ich Wasser, drehte mich und hielt zugleich Ausschau nach Suko, so gut es mir die Maske erlaubte.

Jemand schwamm von der Seite her auf mich zu. Ich rechnete natürlich damit, dass es mein Freund Suko war, aber ich irrte mich, denn ich sah in das verzerrte Gesicht eines Fremden.

Meine Hände hatte ich nicht frei, im Gegensatz zu ihm. Er schlug zu, als er nahe genug an mich herangeschwommen war. Es war eine Faust, die meinen ungeschützten Kopf traf.

Plötzlich blitzten wieder die Sterne vor mir auf. Dunkel und hell wechselten sich ab. Jemand zog mich an den Füßen, ich verlor die Übersicht und geriet in einen Taumel hinein, ohne

allerdings das Bewusstsein zu verlieren.

Und so merkte ich, wie mir jemand die Reliquie aus den Händen riss ...

Ian Caine hatte wie ein Wahnsinniger gekämpft, und er hatte den Kampf gegen die Gewalten gewonnen. Er war nicht in den Strudel hineingeraten, obwohl er einige Mal unter Wasser geraten war, sich aber immer wieder hatte fangen und auftauchen können.

Er wusste, was passiert war.

Es gab die andere, die schützende und auch die magische Zone nicht mehr. Jemand hatte sie brutal zerstört und damit wieder alles auf den Kopf gestellt.

Aber Caine dachte nicht daran, aufzugeben. Er wartete darauf, dass jemand auftauchte. Dann wollte er zuschlagen.

Er hatte Glück.

Der Mann erschien aus der dunklen Tiefe. Wie ein Korken wurde er in die Höhe geschleudert. Er sah durch die Tauchermaske verfremdet aus und trug auf dem Rücken noch die angelegte Pressluftflasche. Leider war er etwas zu weit von Caine entfernt. Verbissen kaulte Ian ihm entgegen. Er schaffte es, seinen Kopf über Wasser zu halten. So bekam er auch mit, dass der Mann wieder absackte.

Wenig später erschien er wieder an der Wasseroberfläche.

Diesmal veränderte er seine Haltung. Er hielt den Totenschädel zwischen den Händen, und Caine wäre fast das Herz stehen geblieben, als er dies sah.

Er pflügte durch das Wasser. Er war voll und ganz auf den Fremden fixiert, der ihn nicht kommen sah.

Der harte Faustschlag traf den blondhaarigen Mann mitten auf den Kopf. Sofort verschwand er wieder unter Wasser, aber Caine griff zu und nahm den Schädel an sich. Er ließ sich sogar

noch die Zeit, einen Triumphschrei auszustoßen, dann warf er sich herum und kraulte mit seiner Beute dem Ufer entgegen.

Er hatte ihn gerettet. Er hatte den Schädel der Hure, Hexe und Heiligen gerettet. Den wichtigsten Teil der Heiligen Patricia hatte er retten können. Er würde neu beginnen und ihr die Ehre geben, die ihr einfach gebührte.

Um den Mann kümmerte er sich nicht. Es war ihm egal, ob er durch den harten Schlag ertrank oder was auch immer mit ihm passierte. Jetzt musste er nach vorn schauen, und er tat es gern.

Bereits nach gut zehn Sekunden brauchte er nicht mehr zu schwimmen. Er fand Grund unter seinen Füßen und watete durch den zähen Schlamm, der sich um seine Knöchel spannte.

Er atmete nicht mehr, er keuchte. Seine Lungenflügel schienen sich in Blasebälge verwandelt zu haben. Er stolperte durch das Wasser auf den bewachsenen Uferrand zu, in den er hineinbrach, ausrutschte, zu Boden fiel und sich wieder hochstemmte. Er war nass wie eine Wasserratte, das Gesicht war durch die Schlammspritzer gezeichnet, doch er hatte geschafft, was er wollte. In seinen Augen leuchtete das Wissen, einen Triumph erreicht zu haben.

Mit wiegenden Schritten und noch immer keuchend betrat er den Uferstreifen, wo Tessa Long alles mit angesehen hatte und unfähig war, etwas zu unternehmen.

Sie fühlte sich in einen Kinosessel versetzt, wo sie auf die große Leinwand schaute und einen tollen Film erlebte, dessen Spannung sie sich nicht entziehen konnte.

Aber es war keine filmische Spannung, es waren nur negative Gefühle, denn sie wusste, dass Ian Caine, der Wächter der Kirche, alles andere als ihr Freund war. Auch wenn er so tropfnass beinahe lächerlich wirkte, wie er aus dem Wasser kletterte und den Pflanzengürtel durchbrach, sie brauchte nur in seine Augen zu sehen, um zu erkennen, dass er nicht aufgegeben hatte.

Und er besaß den Schädel. Er hatte ihn Sinclair weggenom-

men, der nicht mehr zu sehen war, ebenso wenig wie Suko. Plötzlich war Tessa wieder mit diesem Menschen allein, der noch zwei Schritte ging und dann schwer atmend vor ihr stehen blieb.

»Geschafft!«, flüsterte er und streckte ihr den Schädel entgegen. »Ich habe es geschafft!«

Obwohl sie es gekonnt hätte, hütete sich Tessa davor, ihn zu berühren. Sie nahm dabei eine Haltung ein, in der sie sich vom Schädel wegdrückte, aber trotzdem auf der Stelle stehen blieb.

Ian Caine aber musste seinen Triumph auskosten. »Das ist er. Das ist der Kopf der Hure, Hexe und Heiligen, die damals von einer Gruppe von Menschen verehrt, aber von der offiziellen Kirche nicht anerkannt wurde. Hätte man sie gefangen, dann wäre sie auf dem Scheiterhaufen verbrannt worden.«

Tessa Long hatte alles gehört, auch alles verstanden, trotzdem hob sie die Schultern und deutete damit ihre Hilflosigkeit an. Sie wusste nicht, was sie sagen sollte, aber sie fragte dann nach dem Namen.

»Patricia«, flüsterte Ian Caine ihr zu. »Es ist der Schädel der Heiligen Patricia. Sie wurde nie offen anerkannt, doch es waren die Templer, die entdeckten, wie wertvoll sie war. Denn sie hat bereut, sie hat ebenso bereut wie ihre große Ahnherrin Magdala. Verstehst du?«

»Nein, nein, nicht richtig. Es ist zu viel. Ich kenne die beiden Namen nicht.«

»Ach?«, dehnte er, »tatsächlich?«

»Ja.«

»Bist du so dumm?«

»Nein, aber ...«

»Magdala«, flüsterte Ian Caine und betonte jetzt jedes einzelne Wort, das er auch mit den entsprechenden Gesten unterstützte, »besitzt auch einen anderen Namen, unter dem sie bekannt ist. Magdalena oder Maria Magdalena, die Hure, die reuige Sünderin, die vieles war, der auch viel nachgesagt wird.

Sie war das Vorbild der Patricia. Sie ist für viele ein Vorbild. Nur ist das nicht so bekannt, verstehst du?»

»Ja, jetzt schon. Trotzdem kann ich es nicht fassen. Sie ist doch tot, von ihr gibt es nur Gebein, das tief im See verborgen liegt. Hinterlassen in der Kirche und ...«

»Die leer war.«

»Wie meinst du das?»

Der Prediger schüttelte Wasser aus seinen Haaren und lachte. Sein Hut schwamm irgendwo auf dem See. Das Haar lag angeklatscht an seinem Kopf wie dünnes Gewürm. Die Haut im Gesicht sah blass aus, sogar die Adern malten sich darunter ab. Er grinste jetzt, und um seinen Mund herum verzerrte sich die dünne Haut.

»Es war kein Wasser in der Kirche.«

»Was?»

»Kein Wasser!«

Tessa begriff nichts. Es ging über ihren Verstand. »Aber sie ist doch versunken«, brachte sie schließlich hervor. »Da muss das Wasser einfacheingedrungen sein.«

»Nein, nicht bei ihr. Nicht bei der reuigen Sünderin. Sie hat sogar die Elemente zurückgehalten. Ich weiß nicht, wer ihr die Kraft gegeben hat. Ob es der Teufel gewesen ist oder sein Gegenspieler.« Er begann zu lachen und streichelte zugleich den Schädel. »Es gibt Menschen, die glauben, dass sie gar nicht so heilig gewesen ist und alle getäuscht hat. Dass sie sich einem Dämon zugewandt hat, zu dem sie von einer Gruppe von Templern gebracht wurde. Fest steht nur, dass sie sich immer, egal, ob als Hexe, Hure oder Heilige der Magdala hingezogen gefühlt hat. Und auch die Templer waren von dieser Frau nicht nur begeistert. Sie haben sie sogar verehrt, wie Sophia, die Weisheit und esoterische Heilige. Es ist etwas passiert, das ich nicht weiß, aber plötzlich zeigt man Interesse für die Gebeine der Patricia. Man hat sich daran erinnert, dass sie möglicherweise ein Meilenstein auf dem Weg zur Macht ist. Und ich

weiß selbst, dass die Templer nicht ausgestorben sind. Es gibt sie noch, und sie sind im Untergrund sehr aktiv.«

»Gehörst du auch dazu?«

Die Frage amüsierte den Prediger. »Nein, ich gehöre nicht dazu. Noch nicht, aber es wird nicht mehr lange dauern, bis ich zu ihnen gehöre. Denn dieser Totenschädel ist mein Einstand. Perfekter geht es nicht mehr, Tessa.«

»Deshalb bist du hier gewesen, nicht wahr? Deshalb hast du dich in dieser Gegend niedergelassen.«

»Genau, mein Teure, ich musste nur den richtigen Zeitpunkt abwarten. Das habe ich getan.« Er starrte sie plötzlich kalt und starr an.

Tessa fror unter dem Blick, der einfach alles Menschliche verloren hatte.

»Da ist noch etwas«, flüsterte er.

»Und was?«

»Geheimnisse müssen geheim bleiben, Tessa. Zeugen darf es deshalb nicht geben ...«

Es vergingen einige Sekunden, bis sie begriff. »Moment mal, bin ich die Zeugin?«

»Wer sonst?«

Zischend holte sie Luft. Plötzlich erlebte sie eine Schlittenfahrt der Gefühle, in der sich viele Eigenschaften versammelten, an deren Spitze aber ein bestimmter Begriff stand - Angst!

Der Prediger sagte nichts mehr. Er handelte jetzt und legte den Schädel vorsichtig neben sich zu Boden. Dann griff er unter seine lange Jacke und holte ein Messer hervor. Es war eine Waffe mit langer spitzer Klinge, beidseitig geschliffen.

Er ging einen Schritt auf die regungslose Tessa zu. »Ich mache es gnädig. Ein Stich ins Herz, und alles ist für dich vorbei. Ich kann mein Geheimnis nicht mit dir teilen. Mit anderen schon, aber nicht mit dir, verstehst du. Ich bin auch kein Zauberer wie der erste Templer, der geschickt wurde und nur drei Knochen mitgenommen hat. Er stand unter dem

Einfluss des Baphomet. Es war ein Test, es sollte ein Test werden, ob es die richtigen Gebeine sind, nach denen sie suchen. Ich habe Eric von Anfang an gesagt, dass diese Knochen nur ein Meilenstein zum Ziel sind und nichts anderes. Er wollte mir nicht glauben, und so hat er Pech gehabt, denke ich. Man muss den Weg auf eine andere Art und Weise finden. Der Schädel, die Reliquie, wird es schaffen, davon bin ich überzeugt. Aber zuvor wirst du sterben!«

Er meint es ernst!, schoss es Tessa durch den Kopf. Verdammst, der will mich abstechen und ...

Ian Caine holte aus ...

Und dann hatte Tessa wieder das Gefühl, mitten in einem Film zu stecken, denn eine Stimme rief von der Seite her: »Weg mit dem Messer!«

Die Sterne waren verschwunden. Ich hatte es geschafft, sie erfolgreich zu bekämpfen. Ich hatte mich wieder fangen können, auch wenn mein Kopf noch brummte.

Dank der Ausrüstung war es mir gelungen, unter Wasser zu bleiben. Nur einmal war ich kurz aufgetaucht, um mich zu orientieren, und ich hatte genug gesehen.

Einen Mann und eine Frau!

Beide standen am Ufer. Der Mann war derjenige, der mich niedergeschlagen hatte. Er drehte mir jetzt den Rücken zu und dachte nicht daran, seine Haltung zu verändern. Er sprach mit Tessa. Er war von seinem Sieg überzeugt und sah deshalb keinen Grund, seine Stimme zu dämpfen. Ich nutzte es aus.

So leise wie möglich glitt ich durch das Wasser. Ich löste den Mundschutz, ich nahm die Taucherbrille ab und wurde auch die Pressluftflasche auf meinem Rücken los.

Im Uferschilf tauchte ich ab. Ich hörte, was gesprochen wurde. Ich erfuhr, worum es hier eigentlich ging, und in mir

brannte sich der Name Magdala ein.

Ich kannte mich in der Historie der Templer aus und wusste, dass sie von den Mitgliedern des Ordens sehr verehrt wurde. Aber sie hatte nie auf der Seite des Baphomet gestanden.

Und hier im See war also eine Frau begraben, die als Heilige Patricia letztendlich bekannt gewesen und für die Magdala ein großes Vorbild gewesen war.

Dieser Prediger war in Hochform. Er musste sein Wissen einfach loswerden und damit konnte er mir keinen größeren Gefallen tun. Aber er wollte auch dafür sorgen, dass Tessa Long mit ihrem Wissen nichts mehr anfangen konnte. Für ihn waren tote Zeugen die besten. Und so sah ich, wie er den Schädel neben seinen rechten Fuß stellte und ein Messer hervorzog. Er sprach noch mit Tessa, während ich mich aufrichtete, aber durch die verdammt starren Schilfgräser leicht behindert wurde. Sie bewegten sich, was der Mann zwar nicht sah, aber geräuschlos konnte ich mich auch nicht bewegen.

Moderne Waffen schießen auch, wenn sie nass sind!

Daran dachte ich, als ich die Beretta hervorholte. Es wurde Zeit, denn der Mann hatte bereits seinen Arm angehoben, um das Messer in Tessas Körper zu stoßen. Die Frau war so überrascht, dass sie überhaupt nichts tun konnte.

Ein anderer war schneller als ich.

Suko hielt sich ebenso versteckt wie ich. Nur an einer anderen Stelle. Von mir aus gesehen links der beiden Hauptakteure. Von dort klang seine Stimme auf.

»Weg mit dem Messer!«

Auch Ian Caine hatte den Befehl gehört, ebenso wie Tessa Long. Im ersten Moment war er verwirrt, denn er tat nichts und musste seine Überraschung erst verwinden.

Das gab Suko Zeit, sich aus dem Ufergebüsch zu erheben, das

ihm bisher Deckung gegeben hatte. Er hatte auf keinen Fall geblufft, denn in der rechten Hand hielt er die Beretta.

Sehr langsam drehte der Mann seinen Kopf nach links. Suko sah ihn von vorn, ich vom Profil, und beide erlebten wir das ungläubige Erstaunen in seinem Gesicht.

»Weg mit dem Messer!«, wiederholte Suko.

»Nein!«

»Wollen Sie sterben? Sind Sie ...«

»Ich ... ich ... ich!«, keuchte und schrie er. »Ich gebe meinen Plan nicht auf. Ich habe mein Ziel erreicht. Ich habe lange darauf gewartet. Ich tue euch den Gefallen nicht, verflucht...«

»Das würde ich mir überlegen!«, sagte ich.

Er hatte mich gehört. Er schaute aber nicht zu mir hin, sondern brüllte auf, und dann warf er sich vor.

Zwei Schüsse klangen wie einer.

Suko und ich hatten abgedrückt. Es waren finale Schüsse, denn wir mussten ein Menschenleben retten, und wir sahen in den folgenden Sekunden, was passierte.

Da schien das Schicksal eine neue Regieanweisung gegeben zu haben...

Die zwei geweihten Silbergeschosse hatten den Mann schon erwischt und ihn davon abgehalten, sich nach vorn zu werfen. Er stand für einen Moment kerzengerade auf der Stelle, als wollte er sich als unverwundbar präsentieren.

Nur war er das nicht.

Es fing mit einem Stöhnen an. Dann sackte er in sich zusammen, fiel aber noch nicht zu Boden. Er hielt das Messer nach wie vor fest. Die Klinge hatte eine aridere Richtung bekommen. Sie zeigte jetzt auf seinen Leib, wie bei einem Menschen, der kurz davor steht, Harakiri zu machen. Danach stand ihm nicht der Sinn, denn die Klinge drang nicht in seinen Körper

ein, sie rutschte an ihm ab.

Der Mann erschlaffte.

Er drehte sich zur Seite und fiel zu Boden. Dort landete er auch, aber er prallte zugleich mit seinem gesamten Gewicht auf die Reliquie der Heiligen Patricia.

Wir hörten ein Geräusch. Es war jedoch nicht der Schrei des Getroffenen, sondern das Knirschen und Brechen der Knochen, denn der Schädel hatte dem Druck nicht standgehalten.

Der Mann war noch nicht tot. Wir sahen Blut an seinem Hals und an seiner Brust, aber auch den erstaunten Ausdruck in seinem Gesicht, der entstanden war, als die Knochen brachen.

»Nein, nein ... nein ...«

Er merkte, was er getan hatte.

»Neiiiiinn!«, brüllte er dann so laut, dass seine Stimme über den See hallte und bis ans andere Ufer zu hören war.

Sein letztes Wort, denn der Tod riss seine tiefe Grube auf und holte ihn zu sich.

Er fiel auf den Rücken und sorgte dafür, dass auch noch die letzten Knochen zersplitterten...

Erst jetzt war Tessa Long wieder in der Lage, sich zu bewegen. Auch sie stieß einen Schrei aus, der allerdings nicht so laut klang wie der des Mannes kurz vor seinem Tod.

Sie hatte Mühe, auf den Beinen zu bleiben und musste sich setzen. Beide Hände schlug sie vors Gesicht und begann zu weinen, während Suko und ich aufeinander zgingen und uns neben dem Mann trafen, der nicht mehr lebte.

Keiner von uns kannte ihn. Aber wir waren sicher, dass uns Tessa Long Auskunft geben konnte.

Suko rollte den Körper etwas zur Seite. Jetzt sahen wir, dass von dem Schädel wirklich nur Reste zurückgeblieben waren. Splitter, die wie gefärbte Scherben aussahen.

»Du hast gehört, was er gesagt hat, John?«

»Habe ich.«

»Und?«

Ich zuckte die Achseln. »Ein neues Kapitel ist aufgeschlagen worden.«

»Oder ein altes.«

»Wieso?«

»Magdala ...«

Er hatte den Namen so gedehnt ausgesprochen, dass mir klar wurde, wie wenig er damit anfangen konnte, denn Suko entstammte einem anderen Kulturkreis.

Ich kannte mich da schon besser aus und murmelte den anderen Namen vor mich hin.

»Maria Magdalena.« Ich lachte leise und schüttelte den Kopf.

»Welche Rolle spielt diese biblische Figur, und was, zum Henker, haben die Baphomet-Templer damit zu tun?«

»Frag mich nicht«, sagte Suko. »Ich bin da etwas außen vor, wie du weißt.«

»Noch«, sagte ich. »Aber nicht mehr lange. Ich denke, dass wir in der Zukunft mehr darüber erfahren werden, denn für mich gehört dies zu Vincent van Akkerens Plan. Wie auch immer ...«

ENDE